SPRAWOZDANIE SZÓSTE

DYREKCYI C. K. III. GIMNAZYUM

W KRAKOWIE

ZA ROK SZKOLNY 1889.

TREŚĆ:

1. Lessings Epigramme und seine Arbeiten zur Theorie des Epigramms, napisał Dr. J Bystroń.
2. Sprawozdanie dyrektora zakładu.



KRAKÓW.
NAKŁADEM FUNDUSZU NAUKOWEGO.

Z drukarni Wł. L. Anczyca i Spółki, pod zarządem Jana Gadowskiego.
1889.


Biblioteka Jagiellońska
1003046599



LESSINGS EPIGRAMME

UND SEINE ARBEITEN ZUR THEORIE DES EPIGRAMMS.

Man könnte vielleicht mit ziemlicher Berechtigung das Epigramm mit einer Camee oder Gemme vergleichen. Charakteristisch für Beide ist das Kleine, Niedliche, die Kürze und der Ausdruck. Dabei können sie einen bedeutenden Aufwand von Kunstfertigkeit erfordern, und da sie so mit Recht «das witzigste Spielwerk, die sinnreichste Kleinigkeit» [1]) — wie Lessing die Epigramme nennt — heißen können, so wird man sich über die große Beliebtheit, deren sich diese kleinsten Vertreter ihrer Gattung zu erfreuen hatten, nicht wundern.

Die Cameen und Gemmen waren noch im vorigen Jahrhundert in den Ländern, wo keine Originale griechischer Kunstwerke zu finden und auch die heute so leicht zugänglichen und ziemlich allgemein verbreiteten Gypsabgüsse noch selten waren, nicht nur ein «witziges Spielwerk» der Reichen, die sich diese kleinen und doch kostspieligen Kunstwerke anschaffen konnten, sondern auch ein ungemein wichtiges wissenschaftliches Material für die Kunsthistoriker und Ästhetiker. Ebenso können Epigramme eine nicht genug zu würdigende Quelle für die Cultur- und Sittengeschichte sein. Es hat ja das Epigramm — wie Lessing sagt — «längst aufgehört, in die engen Grenzen einer Nachricht von dem Ursprunge und der Bestimmung irgend eines Denkmals eingeschränkt zu sein, und es fehlet nicht viel, so erstrecket es sich nun über Alles, was ein Gegenstand der menschlichen Wissbegierde werden kann».

Wie der griechische Name ἐπίγραμμα beweist, waren die Epigramme ursprünglich eigentliche «Aufschriften», die auf Denkmälern, auf Cultusgegenständen u. s. w. angebracht, den

---

[1]) *Zerstr. Anm. üb. d. Epigr. I. 1.*

Zweck hatten, die Aufmerksamkeit des Zuschauers mehr und länger in Anspruch zu nehmen. Aus den «Aufschriften», den ursprünglichen ἐπιγράμματα, bildeten sich nun, jedenfalls nicht auf einmal, sondern allmählig die wunderbaren griechischen Epigramme aus, die später bei den Römern eine gewisse satirische, Färbung erhielten. Die in verschiedenen Ländern später so üppig aufschießende Literatur geht wesentlich wieder auf die Alten, namentlich die Römer zurück, wennzwar sie auch neuen Inhalt in die alte Form kleidet.

Es war natürlich, dass man bei dem eigentlichen ἐπίγραμμα, bei der Aufschrift, aus der sich dann nach und nach das Epigramm entwickelte, auf Kürze des Ausdruckes sehr bedacht sein musste. Dies erforderte die Natur des Gegenstandes. Dabei musste man aber nothwendig bestrebt sein, in die wenigen Worte möglichst viel Materie zu gießen. So kam es, dass der Ausdruck prägnant und sinnrech wurde, dass jedes gebrauchte Wort viel sagend war und dass der Verfasser sogar seinen ganzen Witz aufbot, um das Epigramm so auszudrücken, dass sich der Leser dabei möglichst viel denken müsste.

Ursprünglich war das Epigramm erzählender also epischer Natur, daher gewöhnlich in Distichen abgefasst, wie z. b. das berühmte Epigramm auf die bei den Thermopylen gefallenen 300 Spartaner:

„Ὦ ξεῖν' ἄγγειλον Λακεδαιμονίοις, ὅτι τῇδε
κείμεθα τῶν κεινῶν ῥήμασι πειθόμενοι“.

Da jedoch später auch Gegenstände der inneren Welt, Gedanken, Gefühle und Affekte in den Bereich des Epigramms gezogen wurden, so erhielt diese Gattung bei den Griechen allmählig einen lyrischen Charakter, wie man sich aus der ungemein reichhaltigen griechischen Anthologie überzeugen kann.

Von den Griechen kam die epigrammatische Poesie zu den Römern und fand bei ihnen, theils als eigentliche Aufschrift, theils als Gelegenheits- und Sinngedicht, theils auch als kleine erotische Elegie sorgfältige Pflege. Die Epigrammdichter waren auch bei den Römern sehr zahlreich vertreten, und ihr Nachlass, die Anthologia latina, ist bedeutend.

Der hervorragendste Repräsentant des Epigramms bei den Römern und überhaupt im Alterthum ist M. Valerius *Martialis* aus Bilbilis in Spanien (ums J. 42—102 n. Chr), dessen Wirksamkeit auf dem Gebiete des Epigramms (wir besitzen von ihm 15 Bücher Epigramme) für alle Zeiten mustergiltig wurde. Alle späteren Epigrammdichter gehen auf Martialis zurück, von ihm nicht nur die Form, sondern auch nicht selten sogar den Inhalt entlehnend. Das sociale Leben des zeitgenössischen Rom mit all

seinem Schmutze spiegelt sich in Martialis Epigrammen, die daher als unmittelbare Quelle für die Culturgeschichte [1]) von der allergrößten Bedeutung sind.

Wie schon oben bemerkt wurde, erhielt das Epigramm bei den Römern eine satirische Färbung. Dies entsprach der nüchternen, auf das Praktische, Nützliche und Verständige gerichteten Natur der Römer, sowie ihrer Vorliebe für witzige Ausfälle, spöttische und satirische Bemerkungen, die wir schon in den Anfängen ihrer einheimischen Comödie, den Atellanis und Fesceninis sehr deutlich sehen. So verlor das Epigramm bei den Römern fast ganz seinen lyrischen Charakter, den es bei den Griechen hatte, und wurde zu einer kleinen, witzigen Satire, die durch das Pikante ihres Inhalts und die scharfe Pointe wirken sollte.

Vergleicht man ein Epigramm des *Simonides*, z. B.

„Σῆμα Θεόγνιδός εἰμι Σινωπέος, ᾧ μ'ἐπέθηκεν
Γλαῦκος ἑταιρείης ἀντὶ πολυχρονίου". 118[174]*

welches nichts weiter enthält als eine Erklärung eines Grabmals, also den Namen des darunter Ruhenden so wie den des Freundes, der es gesetzt hat, oder ein anderes:

„Εἰ τὸ καλῶς θνήσκειν ἀρετῆς μέρος ἐστὶ μέγιστον,
ἡμῖν ἐκ πάντων τοῦτ' ἀπένειμε τύχη.
Ἑλλάδι γὰρ σπεύδοντες ἐλευθερίην περιθεῖναι
κείμεθ' ἀγηράντῳ χρώμενοι εὐλογίῃ". 95[193]

das schon eine Reflexion enthält, oder das folgende:

„Εὐκλείας αἶα κέκευθε, Λεωνίδα, οἳ μετὰ σεῖο
τῇδ ἔθανον, Σπάρτης εὐρυχόρου βασιλεῦ,
πλείστων δὴ τόξων τε καί ὠκυπόδων σθένος ἵππων
Μηδείων τ' ἀνδρῶν δεξάμενοι πολέμῳ". 97[155]

das schon einen begeisterten Ton anschlägt, mit irgend einem Epigramme des Martialis, so wird man diesen Unterschied zwischen dem griechischen und römischen Epigramm sofort sehen. Nehmen wir z. B. zur Vergleichung des Martialis Ep. V. 73.

«Non donem tibi cur meos libellos
Oranti totiens et exigenti,

---

[1]) Die neuste und beste Ausgabe Martials ist die von Ludwig Friedländer, Professor in Königsberg u. T: M. Valerii Martialis Epigrammaton libri. Mit erklärenden Anmerkungen. 2 Bde. Leipzig 1886. Nach dieser Ausgabe werden in unserer Abhandlung Stellen aus M. angeführt.

[2]) *Th. Bergk.* Anthologia lyrica.

Miraris, Theodore? Magna causa est:
Dones tu mihi ne tuos libellos».

VIII. 69. «Miraris veteres, Vacerra, solos,
Nec laudas nisi mortuos poetas.
Ignoscas petimus, Vacerra: tanti
Non est, ut placeam tibi, perire».

Mit Recht sagt daher Martialis von seinen Epigrammen:

VI. 61. «Laudat, amat, cantat nostros mea Roma libellos,
Meque sinus omnis, me manus omnis habet.
Ecce rubet quidam, pallet, stupet, oscitat, odit.
Hoc volo: nunc nobis carmina nostra placent».

Die Epigrammliteratur ist ungemein reich. Jede europäische Literatur kann eine bedeutende Anzahl von Epigrammatisten aufweisen; vornehmlich aber erfreute sich die Epigrammdichtung im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert einer ganz besonderen Beliebtheit und Pflege. Es gibt wohl keinen neulateinischen Dichter jener Jahrhunderte, der sich auch im Epigramm nicht versucht hätte.

Deutsche Epigramme waren namentlich im 17 und der ersten Hälfte des 18 Jahrhunderts sehr zahlreich. Die bedeutendsten Vertreter dieser Gattung in der deutschen Literatur — die Vorgänger Lessings auf diesem Gebiete sind: Friedrich von Logau, Christian Wernicke (Wernecke) und Abraham Gotthelf Kästner[1]). Lessing hat sich mit Logau eifrig beschäftigt und seine Bedeutung richtig gewürdigt, ja sogar den schon zu seiner Zeit beinahe unbekannten Dichter durch die im Jahre 1759 mit C. W. Ramler besorgte Ausgabe seiner Sinngedichte (zwölf Bücher) der Vergessenheit entrissen. In der Vorrede zu dieser Ausgabe drückt sich Lessing von Logaus Sinngedichten folgendermaßen aus:

«Die ganze Anzahl der Sinngedichte unseres Logau beläuft sich, außer einigen eingeschobenen größeren Poesien, auf dreitausend, fünfhundert und drei und- fünfzig, indem zu dem zweiten und dritten Tausend noch Zugaben und Anhänge gekommen sind. Ist es wahrscheinlich, ist es möglich, dass sie alle gut sein können? Unsere wahre Meinung zu sagen, diese ungeheuere Menge ist vielleicht eine von den vornehmsten Ursachen, warum der ganze Dichter vernachlässigt worden ist. Denn es konnte leicht kommen, dass die Neugierde das Buch siebenmal aufschlug und siebenmal etwas sehr Mittelmäßiges fand».

---

[1]) Vgl. August Kobersteins Gesch. d. deutschen Nationalliteratur V. S. 521 ff.

So haben denn auch die Herausgeber keineswegs die ganze Sammlung abdrucken lassen, sondern etwa ein Drittel davon. Diese Ausgabe ist besonders deshalb werthvoll, weil ihr Lessing ein Wörterbuch mit einem «Vorbericht von der Sprache des Logau» beigab. Auch Wernicke wird von Lessing sehr hoch gehalten. In den «Anmerkungen über das Epigramm» (I, 2) sagt er von ihm und Logau, dass sie Beide, namentlich aber Wernicke, an Vortheilen unerschöpflich sind, eine bloße kalte Moral aufzustutzen, die einzeln Begriffe derselben so vortheilhaft gegen einander abzusetzen, dass oftmals ein ziemlich verführerisches Blendwerk von den wesentlichen Theilen des Sinngedichtes [nach Lessing sind es, wie wir später sehen werden «Erwartung» und «Aufschluss»] daraus enstehet» — und (III. 1). vergleicht er ihn geradezu mit Martial: «Wer ihm (dem Martial) aus allen Zeiten und Völkern noch am nächsten kömmt, ist unser Wernicke. Beider Reichthum ist fast gleich groß, nur dass man dem Reichthume des Deutschen ein wenig zu sehr die Mühe und den Schweiß ansieht, den er gekostet. Martial gewann den seinigen unter Menschen und von Menschen, Wernicke förderte seinen, oft nicht ohne Lebensgefahr, aus dem Schoße der Erde zu Tage».

Als Epigrammdichter steht auch Kästner hoch. Schon in der Ausgabe seiner «Vermischten Schriften» (2 Bände) die im J. 1755 erschienen sind, ist dieZahl seiner Sinngedichte ziemlich bedeutend, und sie zeichnen sich durch Witz und feine Sprache aus. Später erschien noch eine Sammlung u. T. «Neueste Sinngedichte und Einfälle» in 2 Bänden im Jahre 1781.

Kästner ist eigentlich ein Vorgänger Lessings auf dem Gebiete des Epigramms kaum zu nennen, da seine Schriften sogar um 2 Jahre später erschienen sind als die erste Ausgabe der Lessingischen. Da er aber um 10 Jahre älter war als Lessing und sein Lehrer in Leipzig, auch wol einzelne Sinngedichte früher verfasst haben mag, bevor sich Lessing mit dieser Gattung zu beschäftigen angefangen hat, so mag er vor Lessing genannt werden.

Wie Lessing über die Epigramme seines Lehrers und Freundes urtheilte, erkennen wir aus folgendem Sinngedichte:

Nikander 1771 (I, 5).

«Nikandern glückte jüngst ein trefflich Epigramm,
So fein so scharf, als je von Kästner eines kam.

Kästner war wohl in der Epigrammliteratur nicht so belesen wie Lessing und so mögen denn auch seine Sinngedichte mehr originell sein als die seines jüngeren gelehrten Freundes. Gleichwohl bietet uns gerade Kästner ein sehr belehrendes Beispiel, wie manchmal ein und derselbe Gedanke in zwei Köpfen,

unabhängig von einander, entstehen kann. Auf S. 231 (II. Bd.) der «Vermischten Schriften von 1755» finden wir folgendes Sinngedicht Kästners:

Auf eine Predigt von der Liebe Gottes.

«So kalt Molybdostom von Gottes Liebe spricht
Spräch'er von Frauenliebe nicht».

Dazu hat Kästner selbst folgende Bemerkung hinzugefügt:

Dieses Sinngedicht könnte aus einem Sinngedicht Boursaults zusammengezogen seyn:

Quand l' Abbé de S... prêche
On baaillle dès le premier Point
Il est vrai, qu'il ne touche point
Mais je sçais ce qui l'en empeche:
Lorsqu'il parle dans un saint lieu
Il toucheroit nos coeurs sans peine,
S'il brûloit pour l' Amour de Dieu
Comme il brûle pour sa Climéne
(Lettres de Boursault).
1698 p. 157.

Wenn ich nur nicht das Französische zehn Jahre später gelesen hätte, als mir das Deutsche eingefallen ist. Aus dieser Bemerkung Kästners ersieht man, dass es auf dem Gebiete des Epigramms, das schon von so vielen bearbeitet wurde, durchaus nicht leicht ist, originell zu sein, was auch bei Lessings Singedichten zu berücksichtigen ist, zu den wir jetzt übergehen wollen.

Frühzeitig schon hat Lessing angefangen, sich mit der Epigrammdichtung zu beschäftigen, und wie seine gründlichen Abhandlnngen über die Theorie des Epigramms bezeugen, hat er diese Gattung, die seinem Wesen in mancher Hinsicht ensprach und ihn daher schon in der Jugend fesseln musste, mit sichtlicher Vorliebe cultiviert.

Schon auf der Schule lernte er den Martialis, seinen Lehrmeister im Epigramm kennen, und mag schon sogar in Leipzig seine Kraft in lateinischen Epigrammen versucht haben. Wenigstens vermuthet Boxberger (Lessings Werke I. Einleitung XI in der Kürschner'schen Ausgabe), dass die beiden «Epigrammata» «ad Tuccam ludi magistrum», schon in Leipzig entstanden sind und seinen Lehrern gegolten haben mögen, was sehr wahrscheinlich ist. Denn warum sollte Lessings lebhafter kritischer Geist sich nicht schon auf der Universität geäußert und die Schwächen

und Lächerlichkeiten seiner Lehrer entdeckt haben? Aber erst nach seiner Übersiedlung nach Berlin scheint sich Lessing unter Anderm auch dem Epigramm mit besonderem Eifer zugewandt zu haben, also seit dem Jahre 1748. Als Mitarbeiter an der von dem berliner Buchhändler Chr. Friedr. Voss herausgegebenen. «Vossischen Zeitung» hat er in derselben (ihr eigentlicher Titel war: «Berlinische privilegirte Staats- und gelehrte Zeitung»), einige seiner Sinngedichte veröffentlicht.

Seit April 1751 erschien bei der «Vossischen Ztg» eine monatliche Beilage unter dem Titel: «Das Neueste aus dem Reiche des Witzes», worin fast alles Bedeutende von Lessing herrührte. In dem «Neuesten» erschienen auch mehrere Epigramme.

Außerdem erschienen noch einige Sinngedichte (Nr. 102, 115, 132) und das «Charlotte» betitelte Gedicht des Anhangs (Lachm — sonst: Sinnged. II. 14) in den «Kleinigkeiten«, die 1751. veröffentlicht wurden und zumeist Lessings Lieder enthielten. Gesammelt erschienen die Epigramme (Sinngedichte) zuerst in «G. E. Lessings Schrifften». Erster Theil. Berlin beÿ C. F. Voss. 1753). auf S. 187—223 unter dem Motto: «Ego illis non permisi tam lascive loqui quam solent». (Martialis).

Die meisten der in dieser ersten Ausgabe veröffentlichten Sinngedichte wurden 1752 in Wittenberg verfasst. Diese erste Ausgabe enthielt schon den größten Theil der uns heute bekannten Sammlung Lessingscher Sinngedichte; sie wurde ziemlich unverändert zweimal wiederholt. Nachdem diese erste Sammlung abgeschlossen und herausgegeben war, theilte Lessing noch neue Sinngedichte mit, und zwar während seines hamburger Anfenthaltes (1767) in der «Kayserlich privilegierten Hamburgischen Neuen Zeitung» und vier Jahre später (1771), von Wolfenbüttel aus, in dem «Wandsbecker Bothen». Hierauf erschien noch 1779 ein Sinngedicht im »Theater-Kalender», dann mehrere im Musenalmanach für 1780 und, nach Lessing Tode 1782 u. 1783. Im Jahre 1771 erschienen die Sinngedichte neuerdings gesammelt in «Gotthold Ephraim Lessings vermischten Schriften» (Erster Theil. S. 1—82). Bey Christian Friedrich Voss. Dieser Druck liegt den späteren Ausgaben, die nach Lessings Tode herauskamen, zu Grunde; im Jahre 1784 erschien noch eine Nachlese von Sinngedichten aus Handschriften, die sich gegenwärtig zu Breslau befinden, auf S. 175—189 des zweiten Bandes der vermischten (sämmtlichen Schriften). In der Hempelschen Ausgabe von Lessings Werken, wo seine Sinngedichte im I. Bande (120—156) abgedruckt sind, erscheinen die Sinngedichte in der folgenden Ordnung; Das erste Buch enthält die Sinngedichte, welche schon Lessing in den ersten Theil der Sinngedichte aufgenommen hat. Das zweite Buch der Hempelschen Sammlung enthält: *a)* (Nr 1—18) Sinnge-

dichte, die in den «Schrifften» von 1753 erchienen waren und 1771 nicht wiederholt wurden: *b)* (Nr. 19—47) Sinngedichte, die weder in der 1753-er noch in den 1771-er von Dichter selbst besorgten Sammlung erschienen waren (Es sind dies Sinngedichte aus dem «Neuesten» und aus der «Berlinischen Zeitung».)

Dieselbe Anordnung finden wir auch in der von R. Boxberger besorgten Ausgabe von Lessings Werken (Kürschnersche Sammlung). In der K. Lachmannschen Ausgabe (3. Aufl. besorgt von Fr. Muncker), dagegen folgen auf die 144 numerierten «Sinngedichte» in einem dreitheiligen Anhange die bei Hempel und Boxberger im «zweiten Buche» stehenden Sinngedichte. Es sind jedoch bei Lachmann im Anhang 10 Sinngedichte abgedruckt, die bei Hempel fehlen und von denen 8 bei Boxberger im zweiten Buche (von Nr. 48—55) stehen.

Die bei Lachmann abgedruckten u. bei Hempel u. Boxberger fehlenden Sinngedichte (10 gegenüber Hempel, 2 geg. Boxberger) sind, wie aus den betreffenden Nachweisen bei Lachmann erhellt, unzweifelhaft authentisch und von Lessing herrührend. Wir werden daher unserer Arbeit Lachmanns Ausgabe als die vollständigste zu Grunde legen.

Die lateinischen Epigramme Lessings, 21 an der Zahl, rühren sämmtlich aus der frühesten Zeit her, da sie schon 1753 im I. Theile von «G. E. Lessings Schrifften» erschienen sind (S. 224—234). Dann wurden sie, mit Ausnahme des Epigramms, Ad Naevolam (des letzten bei Lachm. des 13. bei Hemp. u. Boxb.), sonst fast unverändert abgedruckt 1771. Diese beiden Drucke liegen allen späteren zu Grunde.

Lessings Quellen.

Es ist nicht leicht auf dem Gebiete des Epigramms originell zu sein. Nicht nur die Form ist ererbt, sondern vielfach auch der Inhalt. Stoffe, die wir schon bei den Griechen und Römern antreffen, kehren in der Humanistenperiode unzähligemal wieder. Es bilden sich gewisse Typen heraus, und da das Epigramm einmal einen satirisch witzelnden Charakter angenommen hat, was urspünglich nicht in seinem Wesen lag, so ist der Kreis der Gegenstände, die epigrammatisch behandelt werden, eingeschränkt worden.

Lessing hat im J. 1752 in Wittenberg die Literatur des Reformationszeitalters studiert und wurde da mit verschiedenen Neulateinern, vornehmlich mit dem Erfurter Humanisten, der viel Epigramme verfasst hatte, Euricius Cordus [1]) bekannt. In

[1]) Euricius Cordus, im J. 1486 zu Simtshausen in Hessen geboren, hiess eingentlich Heinrich, in der Koseform: Ritz, Ricke, latinisiert Ricius und nach Vorsetzung des griech, εὖ: Euricius; weil er das jüngste Kind war, nannte er

Wittenberg entstanden auch die meisten Sinngedichte Lessings, so dass anzunehmen ist, dass sich in diesen Gedichten so manche Reminiscenzen aus dessen neulateinischen Studien finden. Es hat denn auch Haug, der selbst als Epigrammdichter bekannt ist, 1793 in einem Aufsatze: «Kordus und Lessing» (in Wielands «Teutschem Merkur») für eine stattliche Anzahl von Nummern die Quellen nachgewiesen und zwar fand Haug, dass Lessing folgende Quellen mit größerer oder geringerer Freiheit benützt hat [1]):

Aus Martialis 30 Epigr., aus der griechischen Anthologie 12, aus lateinischen Dichtern des XVI u. XVII. Jh. und zwar von Nicolaus Borbonius Vandoperanus 1, Jacobus Paschasius 1, Georg Benedict aus Harlem 1, Pěter Aegidius 1, Angelus Politianus 1, Andreas Dactius 1, Cälius Calcagninus 1, Nicolaus Gradius 4, Bernh. Bauhusius 2, Janus Dousa 1, Michael Tarchanista 1, Carl Desiderius 1, Euricius Cordus 10. Von französ. Dichtern: von Gombaud 1, La Martinière 1, J. B. Rousseau 1, Menage 1, Malleville 1, Aus Apophtegmen und Anecdoten der Alten 6, — zusammen also 79. Außerdem hat Haug 5 Quellen nicht ausdrücklich genannt, so dass nach Haug im Ganzen 84 Sinngedichte Lessings entlehnt oder nachgebildet sind.

Es ist übrigens durchaus nicht ausgemacht, dass Lessing in seinen Sinngedichten gerade diese Quellen benützt hat, die seine Kritiker nachgewiesen zu haben glauben. Lessing war in der Epigrammliteratur sehr belesen, und da — wie schon gesagt wurde — in dieser verschiedene Typen, unzähligemal in verschiedenen Variationen wiederkehren, so ist es in manchen Fällen nicht gerade leicht zu sagen, aus welcher Quelle ein Sinngedicht, das nicht ganz Lessings Eigenthum ist, geflossen ist. Bei Martialis steht (VII, 98) folgendes Epigramm:

«Omnia, Castor, emis: sic fiet, ut omnia vendas».

Denselben Gedanken, in weiterer Ausführung, fand Haug in einem Epigramm des Petrus Aegidius Antverpianus:

---

sich der Späte: Cordus. Er studierte in Erfurt, lehrte dann in Leipzig u. später wieder in Erfurt, zuletzt finden wir ihm in Bremen, wo er 1338 starb (*Haug* im „Teutschen Merkur“ 1793).

[1]) Schon *vor* Haug hat im Jahre 1748 der Licenciat *Wittenberg* (dem L. das Sinng. II., 48 „Auf Wittenberg und Dusch“ gewidnet hat), gegen L. den Vorwurf des Plagiats erhoben in dem: „Sendschreiben an der Herrn Hofrat Lessing“. Hang scheint auch zu glauben, dass L. ein Plagiator sei (vorüber später). *August Müller* hat in seiner Untersuchung „Zu Lessings Epigrammen“ (Gosches Arch. f. Literaturg I. 1870 S. 494—500) verschiedene Übertreibungen, berichtigt so wie *Robert Boxberger* „Zu Lessings Dichtungen„ (Arch, f. Literaturg. VII. 1878 S. 24—27). Dabei haben sie jedoch andererseits noch andere Quellen angeführt.

«Solus emit nuper Cosmus camposque domosque
Omnibus et cessit mox miser inde foris —
Quaeris tam subitae fuerit quae causa ruinae?
Singula quod largo foenore Cosmus emit».

Sowohl das eine als auch das audere Ep. kann als die Quelle des folgenden S. Lessings betrachtet werden:

«Der kindische Kodyll wird keiner Steigrung satt
Lässt keinen Krämer laufen;
Kauft alles, was er sieht, um alles, was er hat
Bald wieder zu verkaufen». (I. 53).

Hat Lessing den Martialis oder den Petrus Ägidius nachgeahmt? Vielleicht keinen von Beiden. Boxberger vermuthet, dass ihm hierin ein Epigramm von Pope (London 1741 I, 233) als Vorbild gedient habe, und doch wäre es vielleicht nicht unmöglich in der ungeheuer reichhaltigen Epigrammliteratur noch ein anderes Vorbild zu entdecken. Ebenso lesen wir bei Martialis (VI. 63).

«Scis te captari, scis hunc qui captat, avarum,
Et scis qui captat, quid, Mariane, velit
Tu tamen hunc tabulis heredem, stulte, supremis
Scribis et esse tuo vis, furiose, loco.
«Munera magna tamen misit». Sed misit in hamo;
Et piscatorem piscis amare potest?
Hicine deflebit vero tuâ fata dolore?
Si cupis ut ploret, des, Mariane, nihil».

Dieses Ep. scheint die Quelle des folgendon des Jac. Paschas v. Lothringen (Pasquier) zu sein:

Omnia pauperibus moriens dedit Harpalus, haeres
Ut se non fictas exprimat in lacrimas.

Bei L. lesen wir nun (I, 134): «Auf den Avar»:

«Avar stirbt und vermacht dem Hospital das Seine,
Damit sein Erbe nicht verstellte Thränen weine».

Es ist sehr warscheinlich, dass L. hier den Paschasius nachgeahmt hat. Bei. P. vermacht Harpalus sein Vermögen den Armen, bei Lessing Avar dem Hospital, was auf daselbe hinauskommt. Wäre es aber trotzdem nicht möglich, dass L. hier den Martialis nachgeahmt u. den Schlussversen, unabhängig von Paschasius, die obige Wendung gegeben habe?

Das Sg. I, 6. «An den Marull»:

«Groß willst du und auch artig sein?
Marull, was artig ist, ist klein».

führt Haug, allerdings mit viel Wahrscheinlichkeit, auf folgendes Ep. des Martialis zurück:

«Bellus homo et magnus vis idem, Cotta, videri:
Sed qui bellus homo est, Cotta, pusillus homo est» (I. 9)

und doch ist es möglich, dass Lesinngen hierin auch ein schwäbisches Sprichwort vorgeschwebt habe: «Was klein ist, ist artig und zuthätig».

(Boie in Göttinger Musenalmanach 1775).

Es ist wohl sehr natürlich, dass Lessing auch deutschen Epigramatisten und überhaupt deutschen Dichtern so manches zu verdanken habe. Bisweilen glückt ihm in nächster Nähe ein Fang (Er. Schmidt I, 93). Das Sinngedicht I,120 «Auf einen Zweikampf» (geschrieben 1751) geht wohl auf ein Gellert'sches Gedicht «der Selbstmörder» zurück.

Auch diejenigen Sinngedichte, welche bestimmte Personen oder Zeitereignisse betreffen, verrathen zuweilen eine Reminiscenz: Das Sg. II, 4 auf das Heldengedicht «Hermann, das gegen v. Schönaich gerichtet ist:

«Dem Dichter, welcher uns den Herrmann hergesungen,
Ist wahrlich, G** sagst's ein Meisterstück gelungen.
Und ich, ich sag es auch. Wir müssen es verstehen.
Nur wünscht'ich vom Geschick, noch eins von ihm zu sehn.
Und was? Ein Trauerspiel. Ein Trauerspiel? Wovon?
Wenn mein Rath etwas gilt, so sei's vom Phaethon».

erinnert wirklich sehr (was Haug bemerkt) an Mart. V, 53:

«Colchida quid scribis, quid scribis, amice, Thyesten?
Quo tibi vel Nioben, Basse, vel Andromachen?
Materia est, mihi crede, tuis aptissima chartis
Deucalion vel, si non placet hic, Phaethon».

Den Schluss des bekannten Sinngedichtes (II, 17) auf Voltaire:

«Und kurz und gut den Grund zu fassen,
Warum die List
Dem Juden nicht gelungen ist,
So fällt die Antwort ohngefähr:
Herr V** war ein größrer Schelm als er»

vergleicht Haug mit einem Epigramm des Janus Dousa a Noortwyck († 1604):

«Doctior es, iussos, fateor me emittere talos
Quid rides? tanto nequior es, Labeo.

Ich glaube, dass hier an eine solche Entlehnung nicht zu denken, und dass dieses Gedicht ganz Lessings Eigenthum sei. Es ist jedenfalls eine missliche Sache bis ins Kleinste nachweisen zu wollen, was in Lessings Sinngedichten sein Eigenthum sei, und was er fremden Quellen verdanke. Das steht aber jedenfalls fest, dass Lessing in den Sinngedichten zumeist nicht originell ist, wenn er auch, wie noch gezeigt werden soll, seine Quellen vielfach selbstständig umgearbeitet hat.

Lessings Verhältnis zu seinen Quellen.

Inwieweit diejenigen Sinngedichte Lessings, deren Stoff aus fremden Quellen geflossen ist, gleichwohl als geistiges Eigenthum Lessings gelten können, soll jetzt untersucht werden. Selbstverständlich können diejenigen Sinngedichte, für die keine Quelle nachgewiesen werden kann, hiebei nicht in Betracht kommen. Manche Sinngedichte sind, wie eine Vergleichung mit der Quelle lehren soll, fast eine Übersetzung, so z. B.:

Auf den Kauz (I, 86).

«Wer sagt, dass Meister Kauz Satiren auf mich schreibt?
Wer nennt geschrieben das, was ungelesen bleibt?»

ist fast wörtlich übersetzt aus Martialis (III. 9).

«Versiculos in me narratur scribere Cinna
Non scribit, cuius carmina nemo legit».

Lessing hat statt Cinna einen andern Namen mit der bezeichnenden Benennung «Meister» gewählt, und den 2 Vers in eine rhetorische Frage gebracht, die Zahl der Verse ist unverändert geblieben. Das Sinngedicht (I, 99): Auf den Sextus:

«Die, der ein Auge fehlt, die will sich Sextus wählen?
Ein Auge fehlet ihr, ihm müssen beide fehlen».

ist ebenso fast eine wörtliche Übersetzung des folgenden Martial'schen Epigramms (III, 8):

«Thaïda Quintus amat». Quam Thaïda? «Thaïda luscam».
Unum oculum Thaïs non habet, ille duos».

Freier hat Lessing seine Vorlage benützt im folgenden Sinngedichte:

«Sei nicht mit deinem rothen Haar
So äußerst, Fuska, unzufrieden!
Ward dir nicht schönes braunes Haar,
So ward dir braune Haut beschieden» (I, 95).

Diesem bei Lessing 4-zeiligen Sinngedichte entsprechen bei Martial nur zwei Verse:

«Ne tibi displiceas fusco, Thelesina, capillo
Si non flava coma est, est tibi flava cutis».

Martialis sucht die Thelesina, die rothes Haar hat, damit zu trösten, dass sie wenigstens blonde Haut habe; Lessing hat statt blond (flavus) braun gesetzt, und dadurch die spottende Wirkung des Sinngedichtes gesteigert.

Länger als die Quelle sind auch folgende Sinngedichte Lessings:

Pompils Landgut (I, 12).

«Auf diesem Gute lässt Pompil
Nun seine sechste Frau begraben.
Wem trug jemals ein Gut so viel?
Wer möchte so ein Gut nicht haben?»

Bei Martialis sind nur 2 Verse, die den ersten 3 des deutschen Sinngedichtes entsprechen, den vierten Vers hat Lessing hinzugedichtet. Das Martialische Ep. (X, 43) lautet:

Septima iam, Phileros, tibi conditur uxor in agro.
Plus nulli, Phileros, quam tibi, reddit ager.

Die wesentlichste Aenderung, die L. an dem Sinngedichte vorgenommen hat, ist die, dass er den 4-Vers hinzugedichtet und die 2 Verse Martials in 3 Zeilen ausgedrückt hat. Der 3 Vers ist bei L. wieder eine rhetorische Frage, der bei Martialis, ähnlich wie in dem Sinngedichte «Auf Kauz» ein negierter Satz entspricht. Die Aenderung des Namens Phileros in Pompil wird wohl durch den Reim (so viel) bedingt sein; durch metrische Rücksichten lässt sich jedenfalls auch das erklären, dass Pompil, nicht wie Phileros, die siebente, sondern erst die sechste Frau begraben lässt. Alle diese Aenderungen sind, im Grunde genommen, recht unbedeutend. An dieses Sinngedicht knüpft sich jedoch der folgende «Widerruf des Vorigen» (1, 13).

«Ich möchte so ein Gut nicht haben;
Denn sollt' ich auch die Sechste drauf begraben,
Könnt' ich doch leicht, nicht wahr, Pompil?
Sechs gute Tage nur erlebet haben».

Dieses durch das vorhergehende angeregte Sinngedicht ist Lessings Eigenthum.

Aehnlich verhält sich auch das Sinngedicht I, 16 zu seiner Vorlage, 2 Versen des Royer (Carolus Desiderius Royerus).

«Non Gynaeceo malus aër regnat in isto,
Mortua nam dudum non ibi virgo fuit».

Das Lessing'sche Sinngedicht ist um zwei Zeilen länger, ist aber sonst besser als sein Vorbild. Der Contrast ist bei L. wirksamer, auch die breitere Ausführung dessen, was der französische Dichter durch eine Zeile ausdrückt (non malus aër) ist hier sehr angemessen, weil durch diese Ausmalung die Wirkung der Pointe erhöht wird. Auch die Worte: «seit Menschen sich besinnen», scheinen mir besser zu sein als das kurze «dudum».

Das Sinngedicht:

«Welch tödtender Gestank hier, wo Lukrin begraben,
Der unbarmherz'ge Filz! Ich glaube gar, sie haben
Des Wuchrers Seele mit begraben» (I, 27).

ist länger als sein Vorbild, ein Epigramm des Nic. Borbonius Vandoperanus (nach Haug):

«Ah foetet nimis! Huic foveae Manonis avari
Corpus inest et mens! Flecte viator iter».

In dem lat. Epigramm ist die Pointe, weil sie durch die Worte: «corpus inest et mens» gar zu kurz ausgedrückt ist, nicht so wirkend wie im deutschen Sinngedichte. Dies scheint mir auch der Fall zu sein in folgendem Epigramme des Nicolaus Gradius:

«Coniugis haud optat mortem Sertorius, optat
Hoc tantum, aeternos vivat ut illa dies.

verglichen mit Lessings Sinngedichte (II, 7):

«Sagt nicht, dass seiner Frau, dem Inventar der Zeit
Sertor den Tod gewünscht. Was sonst? Die Ewigkeit».

Das Lessing'sche Sinngedicht gibt den Sinn der Quelle getreu wieder (in beiden kommt sogar derselbe Name: Sertorius vor, was die Annahme, dass L. Sinngedicht nach diesem lateinischen Epigramme verfasst ist, beinahe zur Gewissheit macht), ist ebenso kurz, und dabei im Ganzen besser, als das Vorbild.

Besser als das Vorbild ist auch das Sinngedicht: «Der reiche Freier»:

«Ein Bettler gieng auf Freiersfüßen,
Und sprach zu einer Magd, die er nach Wunsche fand:
Nimm mich! Sie fragt: Worauf? «Auf diese dürre Hand:
«Die soll uns wohl ernähren müssen!»
Die Magd besann sich kurz und gab ihm ihre Hand», (I, 63).

wenn es, wie Haug geglaubt hat, wirklich auf folgendes Epigramm des Nicolaus Gradius zurückzuführen ist. (In mendicum):

«Vah, pudeat! sum pauper, ais; mentire, supersunt
En bini census, dextra, sinistra tibi».

Das lateinische Epigramm ist sehr allgemein gehalten: «Der Bettler ist nicht arm zu nennen, hat er doch im Vermögen zwei Hände, zum Arbeiten oder zum Betteln. Diesen allgemeinen Gedanken hat nun L. zu einer beißenden Satire zugespitzt: «Manche Weiber sehen, wenn sie heiraten wollen, nicht auf leibliche, und natürlich noch weniger auf geistige Vorzüge, sondern auf Vermögen. Selbst ein Bettler gewinnt noch ihre Gunst, wenn er etwas erbetteln kann». Hier hat das lateinische Epigramm nur die Anregung zum deutschen Sinngedicht gegeben.

Das Sinngedicht I, 59. «Auf eine Liebhaberin des Trauerspiels», die sich wahrscheinlich deshalb des Lachens ganz entwöhnen will, weil es ihr bereits an schönen Zähnen fehlt, führt Haug (S. 299) auf eine französische Quelle zurück, ohne sie zu nennen; Boxberger dagegen (Schnorr, Arch. für Literaturgesch. VII, 24) auf Martialis II, 41 zurück. Das Martialische Ep. ist 33 Zeilen lang, enthält allerdings den Gedanken, der in dem Lessing'schen Sinngedichte ausgedrückt ist, daneben aber viel unästhetischen Schwulst, so dass das Lessing'sche Gedicht vor dem lateinischen den Vorzug verdient.

Ebenso vermeidet das Sinngedicht I, 64 einen lasciven Ausdruck, der in dem entsprechenden des Martialis steht (III, 79), wiewohl man denselben Sinn wohl errathen kann. Auch das Sinngedicht I, 66 «An die Dorilis»:

«Dein Hündchen, Dorilis, ist zärtlich, tändelnd, rein;
Dass du es also leckest, soll das mich wundern? Nein!
Allein, dein Hündchen lecket dich,
Und dieses wundert mich!»

ist viel witziger und beißender als das folgende des Martialis (I, 83)

Os et labra tibi lingit, Maneia catellus:
Non miror, merdas si libet esse cani.

Das Sinngedicht I, 26 «Auf Frau Trix» ist eine ziemlich getreue Nachbildung eines Epigramms von Euricius Cordus:

«Medicum frequentes feminae monachum petunt.
Nil suspicare! Aegros domi viros habent».

Lessings Gedicht ist schärfer pointiert.

Das folgende Ep. des Jesuiten Bernh. Bauhusius:

Non fallit; nil veri isto speramus ab ore:
Fallit, cum veri vel duo verba refert.

mag die Quelle des Lessing'schen Sinngedichtes I, 45. «An einen Lügner» sein:

«Du magst so oft, so fein, als Dir nur möglich, lügen.
Mich sollst Du dennoch nicht betrügen.
Ein einzig Mal nur hast Du mich betrogen:
Das kam daher, Du hattest nicht gelogen».

Lessings Sinngedicht ist zwar länger als das Original, aber wegen der Anrede viel epigrammatischer.

Besser als das Vorbild (ein Epigramm des Euricius Cordus) ist auch das Sinngedicht I, 50.

Ist Lessing ein Plagiar zu nennen?

Wenn es nun auch, wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich ist, durchaus feststeht, dass L. in seinen Sinngedichten nicht ganz selbstständig ist, dass dieselben nicht «mehrentheils eig'ne Erfindung haben» (wie Jördens[1]) behauptet hat), sondern zum größten Theile Nachbildungen, ja sogar bloße Übersetzungen sind, so kann doch nicht behauptet werden, dass L. als Epigrammdichter ein Plagiarius zu nennen sei. Dieser Vorwurf wurde von Haug[2]) erhoben (allerdings nicht in entschiedener Weise); dass er jedoch unbegründet sei, hat Mohnike[3]) in pietätvoller Weise nachgewiesen. Dass übrigens Haug in seinem werthvollen Aufsatz «Kordus und Lessing» dem großen Manne, dessen große Bedeutung er zu würdigen verstand, nicht nahetreten, sondern lediglich die Quellen nachweisen wollte, nach welchen L. seine Sinngedichte geschrieben hat, geht aus seinen eigenen Worten zur Genüge hervor. Haug schreibt (S. 275):

---

[1]) Theorie und Geschichte des Sinngedichtes.

[2]) Kordus und Lessing (in Wielands „Teutschem Merkur" vom November 1793 S. 275 ff.).

[3]) Lessingiana. Leipzig 1843. S. 48 ff.

«Lessings vielfache und große Verdienste sind anerkannt. Fremden Schmuckes bedarf der Unsterbliche nicht. Warum sollt' ich also Bedenken tragen, jene Behauptung (sc. des Jördens) zu widerlegen, und aus mehreren älteren Epigrammatikern darzuthun, dass Lessing, obgleich Witz sein eigenthümliches Talent war, doch im Fache des Sinngedichtes großentheils nur Übersetzer ist. *Ob er seine Quellen geflissentlich verschwieg (er spricht allein von Nachahmungen aus Martial und der griechischen Anthologie), oder etwa sie bloss darum nicht nannte, weil er jedem Leser seine Belesenheit zutraute, mag ein Andrer entscheiden. Genug ich beweise*". Diese Erklärung an der Spitze eines Aufsatzes, der wirklich ein gediegener Beitrag zur Würdigung der Sinngedichte Lessings ist, ist streng wissenschaftlich, sine ira et studio, vorgebracht. Die Schlussworte enthalten aber doch eine Wendung, die falsch gedeutet werden könnte oder vielleicht, (sie ist so stilisiert, dass man Haugs eigentliche Meinung nicht recht verstehen kann), so verstanden werden muss, dass Haug Lessingen für einen Plagiarius hielt, dies jedoch nicht aussprechen wollte.

Die Entscheidung überlässt Haug einem «Andern», und dieser «Andere» war Gottlieb Mohnike, der 46 Jahre nach der Veröffentlichung des Haug'schen Aufsatzes in seiner verdienstvollen Abhandlung. «Ist Lessing ein Plagiarius zu nennen» die Apologie Lessings übernommen und dargethan hat, dass Lessing seine Quellen durchaus nicht «geflissentlich verschwiegen habe», sondern vielmehr nur durch ungünstige Umstände verhindert wurde, diese Quellen, wie es in seiner Absicht lag, nicht nur zu nennen, sondern sogar ausführlich zu besprechen und sein Verhältnis zu denselben darzulegen.

In der Vorrede zum ersten Theile seiner «Schrifften» hat Lessing den Martialis ausdrücklich als seine Quelle und sein Muster genannt. Er schreibt dort: «Ich komme auf die Sinngedichte. *Ich habe hierinnen keinen andern Lehrmeister als den Martial gehabt und erkenne auch keinen andern an, es müssten denn die sein, die er für die seinigen erkannt hat, und von welchen uns die Anthologie einen so vortrefflichen Schatz derselben aufbehalten. Aus ihm also und aus dieser Sammlung wird man verschiedene übersetzt und sehr viele nachgeahmt finden*". Darauf scheint Haug seine Behauptung, Lessing spreche allein von der Nachahmung aus dem Martial und der griechischen Anthologie gegründet zu haben. Daraus nun, dass L. den Martialis, und die Anthologie, die den Lesern und Kritikern verhältnismäßig besser bekannt sein mochten, als verschiedene Neulateiner und französische Epigrammdichter ausdrücklich anführt, dagegen die weniger bekannten Quellen, deren Anführung gerade wünschenswert wäre, nicht nennt, könnte allerdings gefolgert werden, es sei dies nicht ohne Absicht geschehen. Da-

gegen weist nun Mohnike nach, dass Lessing auch von französischen Dichtern als seinen Quellen spreche, da er in der Vorrede so fortfährt:

«Anfangs war ich Willens, einige kleine Stücke durch ein Zeichen merklich zu machen. Diejenige nehmlich, die ich mir nicht ganz zuschreiben kann, und wovon ich die Anlage aus dem oder jenen französischen Dichter geborgt zu haben, mir nicht verbergen kann. *Doch da dieser Zeichen nur sehr wenige gewesen wären, und ich ausserdem überlegte, dass es dem Leser sehr gleichgültig sei, wem er eigentlich einen Einfall zu danken hat, wenn der Einfall ihm nur Vergnügen macht, so habe ich es gar unterlassen*». Aus diesen Worten geht hervor, dass Lessing keineswegs verschwieg, dass er fremden Dichtern Manches entnommen habe.

Es befremdet nur einigermaßen, dass Lessing sagt «dass dieser Zeichen nur wenige waren», während doch oben gezeigt wurde, dass eine sehr bedeutende Zahl seiner Sinngedichte aus fremden Quellen geflossen ist. Es kommt mir aber durchaus nicht unwahrscheinlich vor, dass L. vielleicht selbst nicht gewusst habe, wie viel er fremden Quellen verdankte. Der Inhalt des Epigramms, wie es von Martialis gepflegt und von unzähligen neueren Dichtern nachgeahmt wurde, bewegt sich doch schließlich in sehr engen Gränzen. Dasselbe Thema wird vielfach variiert, derselbe Gedanke findet sich oft bei vielen Dichtern, sogar unabhängig von einander, und so mag es denn Lessingen bei seiner großen Belesenheit in der Epigrammliteratur vielfach so gegangen sein, dass er einen Einfall für den seinigen hielt, während er sich nur nicht erinnern konnte, dass er ihn schon irgendwo gelesen habe. Der Kritiker, der dann mit der nöthigen Vorsicht an die Prüfung seiner Sinngedichte herantritt und ihren Quellen, vielleicht auch mitunter mit zu großem Eifer, nachspürt, kann dann freilich manchmal eine Quelle entdecken, von der sich der Verfasser selbst keine Rechenschaft gab.

Weitere Beweise für seine apologetische Behauptung führt dann noch Mohnike aus Lessings Correspondenz mit seinem Bruder an, aus der hervorgeht, dass Lessing sogar die Absicht hatte, sich in einer besonderen Abhandlung über das Literarische hinsichtlich seiner Epigramme zu äußern, worüber ihm sein Bruder am 24. Dezember 1770. Folgendes schreibt: «Im Ernste, lieber Bruder, ich bin über Dich erstaunt, dass Du dich so hurtig und so wohl wieder in diesen Ton hast finden können. *Und dass Du bei der Ausgabe Deiner Epigramme das Literarische davon in eine besondere Abhandlung bringen willst*, ist mir besonders recht; denn wenn ich mich mit witzigen Einfällen unterhalte, so liegt mir wahrhaftig wenig daran, von wem sie und wie sie enstanden sind. Ein andermal aber bin ich neugierig

und will mit der Untersuchung des Geistes anderer Epigrammatisten die Fähigkeit meines eigenen erforschen, und dann sind solche Abhandlungen willkommen».

Aus diesem Briefe geht, wie ich mit Mohnike glaube, hervor, dass Lessing die Absicht hatte, vielleicht in den «Zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm» auch einen Aufsatz über seine eigenen Quellen, sowie sein Verhältnis zu denselben erscheinen zu lassen. Ganz unzweifelhaft scheint dies aus einem späteren Briefe Lessings an den Bruder vom 8. Januar 1771 hervorzugehen, worin es heißt: «Gib mir doch die zehn Sinngedichte, die Ramler weggestrichen hat, mit den Anfangsbuchstaben an, weil ich wohl das Manuscript so bald nicht zurückbekommen dürfte und gerne bei Zeiten wissen möchte, *ob es nicht welche sind, auf die ich mich in meinen Abhandlungen beziehe*".

Lessing hatte nämlich die Durchsicht seines Manuscriptes zur zweiten Ausgabe seiner Schriften in die Hände seines Freundes Ramler gelegt, der von der von Lessing erhaltenen Vollmacht, zu ändern und wegzulassen, einen weitgehenden Gebrauch machte und sogar, wie wir aus dem obigen Briefe Lessings ersehen können, mehrere Sinngedichte gänzlich aus der Sammlung ausgeschlossen hat. Die Abhandlungen, die, aus den angeführten Briefen Lessings und seines Bruders zu schließen, in der 1771-er Ausgabe von Lessings Schriften erscheinen sollten, sind jedoch überhaupt nicht erschienen, so dass sich denn Lessing über seine Quellen nicht ausgesprochen hat. Es geht aber aus dieser Ausführung Mohnikens, der wir uns hier angeschlossen haben, zur Genüge hervor, dass Lessing keineswegs die Absicht hatte, seine Quellen geflissentlich zu verschweigen. Es ist nur zu bedauern, dass er, wahrscheinlich durch seine in das Jahr 1771 fallende Krankheit, verhindert wurde, die erwähnten Abhandlungen erscheinen zu lassen.

Am 30. August 1771 schreibt Lessing: «Endlich erfolgt hier, womit ich glaube, dass es am besten ist, den ersten Theil meiner vermischten Schriften zu vollenden. *Ich habe mit den kritischen Schriften schlechterdings abbrechen müssen; und ohne Zweifel ist es für die Schriften selbst um so besser*».

Lessing sagt hier also ausdrücklich, er habe mit den kritischen Anmerkungen schlechterdings abbrechen müssen», und da es mehr als wahrscheinlich ist, dass sich diese kritischen Alfanzereien (wie er sich ausdrückt) gerade über seine Quellen verbreitet haben würden, so ist die Behauptung jedenfalls berechtigt, dass L. durchaus nicht die Absicht gehabt habe, geflissentlich seine Quellen zu verschweigen, um sich fremdes Gut anzueignen, sondern dass er die Quellen entweder deshalb nicht immer genannt hat, weil er in Folge verschiedener äußeren Umstände nicht dazu kam, dieselben in einer ausführlichen kri-

tischen Abhandlung zu behandeln, oder aber weil er annahm, dass dies für den Leser von keinem Interesse sein könnte.

Über den Inhalt der Sinngedichte Lessings.

Die Gesichtspunkte, nach denen Lessings Sinngedichte in Bezug auf ihren Inhalt zu untersuchen sind, lassen sich leicht gewinnen, wenn wir uns erinnern, was oben über ihre Quellen gesagt wurde. Diejenigen, die nach antiken Vorbildern geschrieben sind, enthalten auch Stoffe aus dem Alterthum. Diese traditionellen Stoffe wiederholen sich jedoch vielfach auch bei den Neulateinern, die L. benutzt hat, sowie bei den modernen Dichtern überhaupt, denen L. Manches verdankt. Neu hinzugekommen sind nur einige Typen, die erst das Mittelalter geschaffen hat, so z. b. die Geistlichen, Mönche, Nonnen u. s. w. die ein beliebter Gegenstand des neuern Epigramms waren. Auch sie finden wir in Lessings Sinngedichten wieder. In allen diesen Sinngedichten, wo L. eigentlich nur altererbtes oder im Mittelalter hinzugefügtes Gut mit mehr oder weniger Freiheit behandelt, kann uns nur die Form interessieren, die L. seinen Sinngedichten gegeben hat, weil sich nur in der Form seine Selbstständigkeit theilweise zeigen lässt. Selbstverständlich können aber solche Sinngedichte für die zeitgenössischen Verhältnisse keine so interessante und wichtige Quelle sein, wie die Epigramme Martials, die so manches Streiflicht auf die Cultur- und Sittengeschichte der Römer zur Zeit des Dichters werfen. Von größerem Interesse sind dagegen die verhältnismäßig nicht zahlreichen Sinngedichte, in denen L. zeitgenössische Fragen behandelt oder seine persönlichen Beziehungen zu seinen Freunden zum Ausdruck bringt.

Was nun Lessings Verhältnis zu den traditionellen Stoffen anbelangt, so wurde zwar oben gezeigt, dass er die Form vielfach geändert hat, (was immerhin Beachtung verdient, da angenommen werden kann, dass dies mit Überlegung geschehen sei), es ließe sich aber kaum nachweisen, dass er den ererbten Stoff den zeitgenössischen Verhälnissen entsprechend geändert habe, so dass sich vielleicht doch selbst aus den Sinngedichten, die auf fremde Vorlagen zurückgehen, Einiges herausschälen ließe, was für die Beurtheilung der zeitgenössischen Verhälnisse von Belang sein könnte. L. hat seine Quellen nicht so frei behandelt, wie Lafontaine seinen Aesop und Phaedrus. Er führt uns nicht in sein Jahrhundert ein und darf nicht von sich sagen, was Logau von seinen Sinngedichten gesagt hat: «Ich höhne Laster aus, ich schimpfe böse Zeit». Seine Epigramme, in denen er nicht originell ist, interessieren uns haupt-

sächlich wegen ihrer meisterhaften Form. Man könnte aber nichtsdestoweniger der «sattsam bekannten Geizhälse, Ärzte, Afterpoeten, Säufer, Hörnerträger, Buhlerinnen und der übrigen Schemen von überall und nirgends», denen die meisten Sinngedichte Lessings gewidmet sind, leicht überdrüssig werden, wenn ihre Zahl etwa so groß wäre wie die Logaus. Lessing hat eben hierin weise Maß gehalten und daher haben seine Sinngedichte den Werth, dass man aus ihnen fast den ganzen Inhalt der überaus reichhaltigen Epigrammliteratur kennen lernen kann, ohne durch zu große Zahl erdrückt zu werden. Selbst «Kürze kann durch Vielheit lang» werden — wie Lessing sagt. (I, 143).

Betrachten wir zunächst die altererbten traditionellen Stoffe, die auch in Lessings Sinngedichten wiederkehren. Schon der Grieche Simonides hat dem schönen Geschlecht nicht viel Gutes nachgerühmt, und sein Liedchen wiederholt sich in der Literatur unzähligemal. In den Neulateinern wimmelt es von den artigsten Complimenten für das schöne Geschlecht. Dergleichen finden wir nun auch in Menge bei Lessing, zumeist nach fremden Quellen, zum Theil auch als seine Erfindung:

«Die Weiber gegen uns sind Engel.
Nur taugen, wie ein Kenner will,
Drei kleine Stück' — und die sind zu errathen —
An diesen Engeln nicht gar viel:
Gedanken, Wort' und Thaten» (II, 39).

Dorinde «ist ein Engel von Gesicht, von Huf ein Teufel», (I, 21) die Iris hat eine blühend volle Brust, jedoch ein erbärmliches Gesicht (I, 25). Troll küsst Dorinden, Trill ihr Bild, beide aber küssen sie nur gemalt (I, 46). Wer wohl mehr zu beneiden sei, fragt der Dichter und antwortet selbst auf seine Frage:

«Ich denke, Trill ist noch am besten dran:
Weil ihn das Bild nicht wieder küssen kann». (I, 47).

Die Phasis gefällt von weitem, aber einmal in der Nähe gesehen, gefällt sie auch von weitem nicht mehr (I, 57). Dass die Dorilis ihr Hündchen leckt, darüber braucht man sich nicht zu wundern, aber dass das Hündchen sie leckt, das ist auffallend (I, 66). Die schöne Tochter eines schlechten Poeten buhlt, sie «will allen, wie ihres Vaters Reim gefallen» (I, 97). Freilich ist sie schön, dass man es gar vergisst, dass ihr Papa ein Reimschmied ist (I, 98). So glücklich ist nun Dorinde (dieser Name wiederholt sich in den Sinngedichten öfter) nicht. Ihre Schönheit geht allmählig auf die Neige. Sie rennt daher in alle Kirchen und betet: «Lass unser Angesicht, Herr, nicht zu Schanden werden!» (I, 102).

Die Galathee schwärzt sich nicht ihr Haar, da es schon schwarz war, als sie es kaufte (I, 103). Mumma sieht täglich ein Gespenst im Spiegel, wenn sie nämlich sich selbst darin beschaut (I, 112). Lorchen nimmt einen Ehrennamen für sich in Anspruch, den sie nicht mehr verdient. Darf man ihr's übelnehmen? Heißt ja doch auch der Lucifer ein Engel, «ob er gleich gefallen ist» (I, 108). Und so geht es vielen solchen Engeln. Um ein gewisses Jungfernstift, muss eine besonders reine Luft sein, da dort keine Jungfern sterben. Die Frauen sind natürlich nicht besser als die Jungfrauen: «Ein einzig böses Weib lebt höchstens in der Welt. Nur schlimm, dass jeder seins für dieses einz'ge hält (I, 41)». Geheiratet wird nicht aus Liebe, sondern aus Eigennutz, da selbst ein Bettler, wenn er etwas zu erbetteln vermag, gar leicht zu einer Frau kommen kann (I, 63). Die alte reiche Magdalis wünscht einen jungen Mann zu heiraten (I, 107) In der Ehe sind die Frauen nicht treu (I, 26). Sie wollen immer ihren Willen durchsetzen, und wenn der Mann nicht nachgibt, wollen sie sterben. Alten Männern wünschen sie baldigen Tod:

«Der alte, fromme Klimps, bei jedem Bissen Brot,
Das er genoss, sprach: «Segne Gott!»
Den schönen Spruch nicht halb zu lassen, sprach:
«Und stirb»! sein frommes Weib mit Hiobs Weib ihm nach».

Sie können nicht viel Gutes reden, darum geht es noch schließlich an, eine stumme Frau zu nehmen (I, 8). Nur zweimal taugt die Frau etwas, — «einmal im Hochzeitsbett und einmal auf der Bahre» (II, 24). Darum kann man sich glücklich schätzen, wenn man seine Frau begraben kann (I, 12, 13). u. s. w.

Sollte nun das schöne Geschlecht nicht mit Grund dem großen Lessing wegen der den Weibern gesagten Liebenswürdigkeiten eingermaßen gram sein? Nun, heute werden vielleicht die Sinngedichte Lessings nicht viel fleißiger gelesen als Klopstock's Messias und sind auch dem weiblichen Lesepublicum wegen ihres oft heiklen Inhalts, nicht gerade zu empfehlen, aber nach ihrem Erscheinen mögen sie böses Blut gemacht haben. Eva König, Lessings spätere Frau, schreibt, nachdem sie die Sinngedichte gelesen (1771) Folgendes an Lessing: «Machen Sie, dass Sie bald kommen, sonst kommt eine ganze Ladung Frauenzimmer, um Sie abzuholen. Ich denke, dies ist die härteste Drohung, die ich Ihnen machen kann. Denn eben lege ich Ihre Sinngedichte aus den Händen und bin in meiner längst gehegten Meinung, Sie seien ein Erzweiberfeind, nun völlig bestärket. Ist es aber nicht gottlos, dass Sie uns bei allen Gelegenheiten so herunter machen! Sie müssen an verzweifelt harte Weiber gerathen sein». Da L.

meistens nach fremden Quellen gedichtet hat, kann ihn der Vorwurf, dass er ein Weiberfeind war, nicht treffen. Ebenso würde es falsch sein, wollte man aus den Sinngedichten schließen, dass L. mit all dem Schmutz, von dem er spricht, selbst in Berührung kam. Er hat eben traditionelle Stoffe, die in der Literatur beliebt waren, behandelt.

Allein nicht nur das schöne Geschlecht wird in den Sinngedichten mit allerhand Liebenswürdigkeiten bedacht; auch die Männer werden mitunter, «herunter gemacht». Am Ende ist doch der Doktor Sp**, den sein «Söhnchen» nicht «Vater» sondern «Herr Doktor» nennt, nicht so ganz unschuldig daran, dass die Mutter ihr Kind nicht so früh lügen lehren will (I, 17), wie auch der Sanktulus (I, 37), trotzdem böse Zungen behaupten, dass man des Abends so manches hübsche Mädchen zu ihm führe, kaum viel Unheil anstiften wird, da ja dies alles blos der Beschauung wegen geschieht. Oft hört man Klagen der Männer, und sogar der weise Salomo hat es ausgesprochen «dass unter tausenden kein gutes Weib zu finden» (I, 39) — und doch sind auch hierin die Männer nicht ohne Schuld. Warum sollte denn nicht unter tausenden ein weiser Mann sich e i n e Frau gut m a c h e n? (I, 40) Sextus, der sich ein einäugiges Weib zur Frau nehmen will, ist eben auch kein idealer Mensch, und es müssen ihm wohl, wenn er diesen thörichten Streich begehen will, beide Augen fehlen (I, 99). Einem geizigen Vater, der seine Tochter am liebsten dem Freier geben würde, der wenig nach der Mitgift fragt, ertheilt der Dichter den wohlgemeiten Rath, sich vor so anspruchlosen Freiern in Acht zu nehmen, denn: «Sehr wohfeil ist sehr theuer» (I, 85). Es werden auch ganze Stände in den Sinngedichten verspottet. Sehr oft widerfährt dies den schlechten Dichtern: Erast, der seine leidigen Sinngedichte gern «Stachelreime» nennen würde, bekommt die Worte zu hören: «Die Reime hör' ich wohl, den Stachel fühl' ich nicht» (I, 4); auch Nikander wird verspottet, der, nachdem ihm zufällig ein gutes Epigramm gelungen ist, sich vergebens Tag und Nacht abmüht ein zweites auszudenken (I, 5). Ein schlechter Poet buhlt so um die Gunst des Leserpublicums, wie seine schöne Tochter um die Gunst der Liebhaber (I, 97); gleichwohl hat er es nur dieser letzteren zu danken, dass man vergisst, dass er nur ein «Reimschmied» sei (I, 98). Bav ist nicht nur kein guter Dichter, sondern nicht einmal ein schlechter, da dieser doch wenigstens ein guter Reimer sein müsste (I, 101). Herr X bittet Herrn L. um einen Brief in Versen und verspricht, als er ihm zugesagt wird, auch seinerseits eine Antwort in Versen. Da will nun L. gar nicht schreiben, um sich die Unannehmlicht, des Herrn X. Verse lesen zu müssen, zu ersparen. Wie Bav ein schlechter Dichter ist, der seine Gäste mit dem Vorlesen seiner Verse quält (I, 19), so ist Rufus ein schlechter Gelehrter, der zwar an viele Gelehrten schreibt, jedoch von keinem einer

Antwort gewürdigt wird (I, 20)[1]. Es gibt auch schlechte Maler, wie z. B. Meister Steffen (I, 68), oder Maler Klecks einer ist (I, 128), schlechte Ärzte, wie Dr Klystill, der, da er schon garviel Menschenleben auf dem Gewissen hat, schließlich ein Husar wird, um nunmehr ein friedliches Leben zu führen (I, 122), ungerechte Richter (I, 116), feige Männer, wie die Herrn X. u. Y. von denen es heißt:

«Welch Feur muss in eurem Busen lodern!
Ihr habt den Muth, euch kühn herauszufodern.
Doch eure Klugheit hält dem Muthe das Gewicht.
Ihr fordert euch und stellt euch nicht».

Wucherer werden gegeißelt, in deren Haus zwar die Gerechtigkeit steht, aber immer übersehen wird (I, 22), adelige Dummköpfe, die sich auf das Alter ihres Geschlecht etwas einbilden (I, 23). Nichtsthuer, die durch den Tod nur gewinnen, indem sie aus nichts wenigstens Staub werden (I, 52) feine Gauner, die sich schnell zu bereichern wünschen, wobei sie freilich die Strafe schnell ereilt (I, 58), Geizhälse, die selbst, wenn sie nichts mehr haben, doch noch ihre Kisten verschließen, damit niemand sehe, dass sie eigentlich leer seien (I, 74,) Mönche die beim Brande einen verrufenen Hauses die ersten Retter sind (I, 50), u. s. w.

Einzelne Sinngedichte sind dagegen ganz harmloser Natur; wie z. B. I, 65:

«Es ist doch sonderbar bestellt»,
Sprach Hänschen Schlau zu Vetter Fritzen,
«Dass nur die Reichen in der Welt
Das meiste Geld besitzen» —

oder, wenn der kranke Stax gelobt (I, 79):

«Komm' ich vom Lager auf, und giebt Gott Fried'im Staat'
— Gelobt der kranke Stax, so werd'ich ein Soldat» —

Einige Sinngedichte sind auch anerkennend und lobend, wie I, 96 Auf den Tod des D. Mead:

«Als Mead am Styx erschien, rief Pluto voller Schrecken:
Weh'mir! nun kömmt er gar die Todten zu erwecken». —

Mead war ein berühmter englischer Arzt, vor dem es wohl selbst einem Pluto für seine Todten bang sein mochte.

---

[1]) Dieses Sinngedicht ist eine Nachahmung des Martialschen Ep. XI, 65:
„Nescio tam multis, quid scribas, Fauste, *puellis:*
Hoc scio, quod scribit nulla puella tibi".
So hat L. die Personen geändert.

Schön ist das Sinngedicht, (I, 120), das fast wie ein lyrisches Gedicht klingt. (An zwei liebenswürdige Schwestern).

«Reiz, Jugend, Unschuld, Freud' und Scherz
Gewinnen euch ein jedes Herz» u. s. w.

oder II, 33 (Über das Bildnis eines Freundes):

«Der mir gefällt,
Gefiel er minder gleich der Welt».

Übrigens hat L. auch sich selbst in den Sinngedichten berührt. So spottet er über sich in dem Gedichte I, 105:

«O Redner! Dein Gesicht zieht jämmerliche Falten,
Indem dein Maul erbärmlich spricht.
Eh' du mir sollst die Leichenrede halten,
Wahrhaftig, lieber sterb' ich nicht!»

L. war genöthigt in Wittenberg bei der Beerdigung eines Studenten, an Stelle eines plötzlich erkrankten Collegen, eine Rede zu halten. Die Situation, die ihm eine seinem Wesen fremde Würde der Haltung auferlegte, erschien ihm so peinlich, dass er sich in dem angeführten Sinngedichte selbst verspottet. Von sich spricht auch L. in I, 54:

«Ich halte Spielen zwar für keine Sünde;
Doch Spiel' ich eher nicht, Pompil,
Als bis ich keinen finde,
Der mir umsonst Gesellschaft leisten will».

Dies soll Lessings Grundsatz sein; es ist aber doch bekannt, das er in Breslau dem Spiele nicht abhold war.

Wenden wir uns nun zu den Sinngedichten, in denen Lessing zur zeitgenössischen Literatur und zu ihren Vertretern Stellung nimmt oder persönliche Verhältnisse zum Ausdruck bringt.

Mehrmalls schleudert er die scharfen Pfeile seiner Epigramme gegen den großen Gottsched.

Durch seine scharfen und treffenden Ausfälle in der Vossischen Zeitung und in dem Neuesten hat er nicht wenig dazu beigetragen, dass Gottsched seinen Glorienschein verlor. Von Gottscheds Gedichten hatte Lessing wirklich keine sonderlich hohe Meinung. In dem Sinngedichte: Die Ewigkeit gewisser Gedichte (I, 15) verspottet er sie in sehr scharfer Weise:

«Verse, wie sie Bassus schreibt,
Werden unvergänglich bleiben: —
Weil dergleichen Zeug zu schreiben
Stets ein Stümper übrig bleibt».

Statt *Bassus* stand ursprünglich «G.» d. h. Gottsched. So schrieb Lessing im J. 1751, und vier Jahre später kritisiert er noch schärfer die literarische Wirksamkeit Gottscheds in dem

Sinngedichte «Antwort auf die Frage: «Wer ist der große Duns?» Der englische Dichter, Pope, hat in einem komischen Heldengedicht *the Dunciad*, seine literarischen Gegner lächerlich gemacht; seinen Gedanken ahmten die streitenden literarischen Parteien, die Bodmerianer und Gottschedianer nach. Bodmer[1]) hat schon 1747 das Pope'sche Gedicht ins Deutsche übersetzt. Auf Gottsched'scher Seite beabsichtigte v. Schönaich eine Dunciade zu schreiben, im Feldlager der Schweizer trug sich ein noch berühmterer Mann mit einem ähnlichen Plane: Wieland, der sich schon durch die Herausgabe der Streitschriften der Schweizer an dem Dichterkriege betheiligt hatte. Wieland hat indess nur eine «Ankündigung einer Duncias für die Deutschen» erscheinen lassen, die Lessing unterm 14. October 1755 angezeigt hat (in der Vossischen Zeitung). Früher schon hatte Lessing (Vossische Zeitung vom 4. Januar 1755) Zachariäs[2]) Worte (aus einer Anmerkung Zachariäs zu seinem Gedichte auf den kürzlich verstorbenen Hagedorn) angeführt, welcher von einem gewissen Herrn Fuchs erzählte, er sei in Leipzig *einem unserer grössten Dunse* in die Hände gefallen. Er knüpft daran am Schlusse die Bemerkung: «Denjenigen Fremdlingen in dem Reiche des Witzes, welche vielleicht fragen sollten: wer ist der große Duns? wollen wir nächstens diese Frage beantworten», und so erschien denn am 11. Januar 1755 folgendes Sinngedicht, in dem Gottsched «der große Duns» genannt wird:

«Der Mann..., welchen Gott
Nicht schuf zum Dichter und Kunstrichter,
Der, dümmer als ein Hottentot,
Sagt, er und S*** wären Dichter;
Der Philipp Zesen unsrer Zeit;
Der Büttel der Sprachreinigkeit
In Ober- und in Niedersachsen» u. s. w.

In diesem Sinngedichte, das übrigens so witzig es auch sein mag, Lessingen nicht besonders zur Ehre gereicht, wird dem Gottsched jedes dichterische und kritische Talent abgesprochen. Lessing vergleicht ihn mit dem Sprachreiniger Philipp von Zesen (1619—1689), dem Stifter einer Dichter- und Sprachgeselschaft, die den Namen «Teutsch-gesinnte Genossenschaft» führte. Schließlich wendet sich L. sogar Gottscheds Familienverhälltnissen zu, indem er mit einem gewissen ironischen Humor von der Friedfertigkeit der Frau Gottschedin spricht,

---

[1]) Danzel, Gottsched Ephraim Lessing, sein Leben und seine Werke. Leipzig 1849. 1, 194.

[2]) Justus Friedr. Wilhelm Zachariä (1726—1777) war anfangs ein Anhänger Gottscheds und seiner Schule sagte sich jedoch bald von den Gottschedianern los und schloss sich schon 1744 an die „Bremer Beiträger".

die um den ehelichen Frieden zu wahren, gegen ihres Mannes literarische Wirksamkeit nicht auftritt.

Man muss dieses Sinngedicht Lessings entschieden missbilligen; es ist ungerecht und theilweise zu grob. Wenn auch Gottsched kein Dichter und Kritiker von Gottes Gnaden war, und in dem Wahne lebte, dass sich die Dichtkunst lernen und lehren lasse, so war er doch gewiss «nicht dümmer als ein Hottentot», sondern vielmehr ein Mann, der sich um die deutsche Literatur redliche Verdienste erworben hat. Er wollte aus Leipzig das Centrum der deutschen Literatur machen und scheute keine Mühe, um dieses Ziel zu erreichen, er hat den Deutschen eine Grammatik ihrer Sprache gegeben, die beste vor der Adelungischen, und fasste sogar ein Wörterbuch ins Auge, wie es später Adelung geschrieben hat, er verfasste eine Rhetorik oder «Redekunst», eine Poetik, oder «kritische Dichtkunst» nach dem Muster von Horaz und Boileau, er schrieb viele literarhistorische Aufsätze und Werke, die zu ihrer Zeit allgemeines Aufsehen erregen mussten, er hat namentlich für das Theater viel gethan; wie sein Gegner, Bodmer, hat sich auch Gottsched viel mit der älteren deutschen Literatur beschäftigt. Kurz: Gottsched war vielleicht der wichtigste Repräsentant der deutschen Literatur von Lessing, der, wie Scherer in seiner «Geschichte der deutschen Literatur» S. 399 — sagt: «Gottscheds Erbe und Vernichter» war. Lessing empfand Gottscheds Einfluss als eine hemmende Fessel, und um sie abzustreifen war ihm kein Mittel zu gewaltsam, kein Urtheil zu schroff».

Im Jahre 1758, als schon Gottscheds Stern gesunken und erblichen war, hat ihm der König, Friedrich II, eine goldene Tabatière zum Geschenke gemacht. Da er sich in seiner Aufgeblasenheit (von dieser Untugend kann man Gottscheden nicht lossprechen) dieses Geschenkes, sowie der mit dem großen Könige gepflogenen Gespräche rühmte (Neuestes aus der anmuthigen Gesellschaft 1758, S. 122 u. s. w.) erregte er den Unwillen Lessings, der am 14. März 1758 an Kleist schreibt: «Er (Gottsched) wird mit dem Gesalbten unseres Gleims immer bekannter, immer vertrauter. Es hat wieder französische Verse gesetzt nebst einer goldenen Tabatière und einem Ringe. Jetzt ist es die rechte Zeit, neue und blutigere Satiren wider ihn zu machen, als man noch je gemacht hat».

Diese «blutigere Satire» erschien bald darauf. Es ist dies das Sinngedicht (I. 28): Im Namen eines gewissen Poeten, dem der König von Preußen eine goldene Dose schenkte.

«Die goldene Dose, denkt nur, denkt
Die König Friedrich mir geschenkt,

Die war, was das bedeuten muss?
Statt voll Dukaten, voll Helleborus».

Lessing spielt hier wieder auf Gottscheds Verstand an, denn Nießwurz (Helleborus) zu schnupfen empfahlen die griechischen Ärzte zur Schärfung des Verstandes. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass auch das zweite Sinngedicht des ersten Buches gegen Gottsched gerichtet ist.

«Wir möchten gern dem Kritikus gefallen;
Nur nicht dem Kritikus vor allen
Warum? Dem Kritikus vor allen
Wird auch kein Sinngedicht gefallen».

Danzel (I, 195. Anm. 3) wagt es allerdings nicht zu entscheiden, ob es auf Gottsched gehe, als auf den Kritikus vor allen, «denn dieser verwirft das Epigramm nicht eben schlechtweg, sondern nur mit Boileau die Art desselben, in welcher es sich lediglich um Wortspiel handle, doch lau ist er freilich gegen diese ganze Gattung». Es ist aber doch möglich, dass Lessing hier seinen Vorgänger in der literarischen Kritik gemeint hat, gegen den er jetzt, um seine Ideen und Gedanken zur Geltung zu bringen, einen so heftigen Kampf führen musste.

Zu den eifrigsten Anhängern und zu den Günstlingen des Dictators auf dem Gebiete der Literatur, als welcher Gottsched gelten wollte, gehörte der Dichter Christoph Otto Freiherr von Schönaich (1725—1807). Wegen seines epischen Gedichtes «Hermann» wurde er von Gottsched 1752 zum Dichter gekrönt und sogar Klopstock und dessen Freunden als Muster hingestellt. Auch gegen Schönaich richtete Lessing die Waffe seines scharfen Witzes. Er schreibt über den Dichter des Hermann in der letzten Nummer der Vossischen Zeitung von 1753:

«Dem Dichter, welcher uns den Herrmann hergesungen,
Ist wahrlich, G** sagts, ein Meisterstück gelungen.
Und ich, ich sag'es auch. Wir müssen es verstehen.
Nur wünscht' ich vom Geschick, noch eins von ihm zu sehn.
Und was? Ein Trauerspiel. Ein Trauerspiel? Wovon?
Wenn mein Rath etwas gilt, so sei's vom Phaethon» (II, 10).

In dem schon oben angeführten Sinngedichte «Von dem großen Duns» wird auch Schönaich (S***) genannt, als ein Mann, den Gottsched neben sich für einen großen Dichter hält. Sehr scharf zieht aber Lessing gegen Schönaich los in dem Sinngedicht:

Auf v. Schönaich.

«Kurzsichtiger! Der Neid hat dein Gesicht vergället,
Du siehst Hallern schwarz, gebrochen und verstellet;
Mach deinen matten Witz, dein wenig Wissen, Flegel,
Dies nicht zur Deutlichkeit, den nicht zur Schreibart Regel».

Dieses Sinngedicht, das übrigens eine Parodie folgender vier Zeilen aus Hallers «Antwort an Herrn Bodmer» ist

«Kurzsichtiger! dein Gram hat dein Gesicht vergället,
Du siehst die Dinge schwarz, gebrochen und verstellet:
Mach deinen Raupenstand und einen Tropfen Zeit,
Den nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit»

zeichnet sich nicht durch Höflichkeit aus, da Lessing darin den v. Schönaich einen «Flegel» nennt und ihm auch sonst keine Liebenswürdigkeiten sagt. Weit ärger ist jedoch das folgende:

Schönaich, Ach! ein Ochs.

«Der du aus Haller Rellah machest,
Bei Gnissel, Sov, Suilim lachest,
Hör'gleichen Witz mit mehr Verstand,
Der Ach! ein Ochs in Schönaich fand».

Dieses etwas zu derbe Sinngedicht, das am Ende auch einem Lessing keine Ehre macht, fand Hoffmann von Fallersleben (Findlinge, Leipzig 1859. S. 133) «auf dem Vorsatzblatte eines Exemplars der «Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters», es bezieht sich auf v. Schönaichs Satire gegen Lessing: die Nuss, oder Gnissel (Lessing) ein Heldengedicht, Siebente Auflage; dem großen Rellah zugeeignet (Sorau 1755).

v. Schönaich war eine sehr unbedeutende literarische Persönlichkeit, L. wird wohl auch gegen ihn den Stachel seiner Sinngedichte nicht so sehr deshalb gekehrt haben, weil er in ihm einen Gegner sah als vielmehr deswegen, weil v. Schönaich ein Günstling Gottscheds und ein von ihm gekrönter Dichter war. Vor allem handelte es sich Lessingen darum, dass er Gottscheds Ruhm vernichte und seinen Einfluss, wenn er ihn je wieder gewinnen sollte, lähme.

Lessing betrat ganz neue Bahnen, er suchte ästhetischen und kritischen Begriffen, die von einem Gottsched natürlich perhorresciert werden mussten, Geltung zu verschaffen, und da er einerseits von der Richtigkeit seiner Ansichten und der großen Wichtigkeit der von ihm angestrebten Reformen überzeugt war, und andererseits wohl wusste, dass Gottscheds nicht zeitgemäße Theorien den seinigen im Wege standen, scheute er es nicht um der Sache willen, selbst die Persönlichkeiten anzugreifen.

Heute beurtheilen wir Gottscheds literarische Wirksamkeit vom historichen Standpunkte ganz anders als es Lessing, (der, um die von ihm angestrebten Reformen durchzuführen, nothwendig gegen die von Gottsched eingeschlagene und vertheidigte Richtung, auftreten musste) thun konnte. In Th. W. Danzels trefflichem Buche: «Gottsched und seine Zeit» (Leipzig 1848) sind die Verdienste Gottscheds nach Gebühr gewürdigt und hervorgehoben, namentlich wird dort auf die unbestreitbare Thatsache hingewiesen, dass Gottsched der Erste gewesen sei, welcher mit Bewusstsein den Begriff und die Begründung einer deutschen Gesammtliteratur, der wissenschaftlichen sowohl, wie der dichterischen in das Auge gefasst hat. (Hettner Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. III. 1. S. 355).

Es soll hier noch bemerkt werden, dass A. G. Kästner ein in mancher Hinsicht richtigeres Urtheil über Gottsched ausgesprochen hat (Verm. Schr. 11, 76. Betrachtungen über Gottscheds Charakter). Er geht auf die historische Stellung Gottscheds in der Literatur ein, indem er sagt: «Gottsched machte sich zu einer Zeit bekannt, da Deutschlands Geschmack im höchsten Grade verderbt war. Der schwülstige Lohenstein, der Ziebeth- und Ambrareiche Hofmannswaldau, der politische Weise, waren die Muster der deutschen schönen Geister, und wenn diese Muster bei ihren Fehlern auch noch ein und das andere Gute hatten, so wurden doch nur ihre Fehler nachgeahmt. Galante Leute redeten ein Deutsch, davon die Hälfte französisch war, oder doch sein sollte, und die Gelehrten — ja! die redeten damals noch Latein. Von so viel Wuste die deutsche Sprache, Beredsamkeit und Dichtkunst zu reinigen, das war ja wohl eine Herkulische Arbeit!»

Wenden wir uns nun vom Dictator Gottsched zu dem Begründer der zweiten Glanzperiode in der deutschen Literatur, zu dem begeisterten Sänger des Messias.

Klopstock war fast ein Altersgenosse Lessings (da er nur um fünf Jahre älter war als dieser) und war gleichzeitig mit ihm auf der Universität Leipzig. Die beiden Jünglinge, die später die Zierden der deutschen Literatur sein sollten, mussten hier einander kennen gelernt haben, und später scheinen sie sogar mit einander freundschaflichen Verkehr gepflogen zu haben, wie dies aus einem Briefe Hallers an den Berner Tscharner hervorgeht, wo es heißt: «Les Kleinigkeiten sont d'un certain M. Lessing, que j'ai connu et qui est des premiers amis de Klopstock».

Im Jahre 1748 erschienen die drei ersten Gesänge des «Messias» in den «Bremer Beiträgen» nachdem schon im September 1747 Bodmer in einem Briefe an Gleim von dem ihm zugesandten zweiten Buche mit der größten Begeisterung gesprochen hatte: «Von einem jungen Manne in Leipzig hat man

mir etwas Ungemeines gezeigt: es ist das zweite Buch eines epischen Gedichts vom Messias. Aus diesem Stücke zu urtheilen, ruht Miltons Geist auf dem Dichter; es ist ein Charakter darin (Adramelech), der Satans Charakter (bei Milton) zu übersteigen drohet u. sw. Der Messias rief in den literarischen Kreisen einen Sturm von Begeisterung hervor. Kleist schreibt den 10. Juni 1748 an Gleim:

«Sie haben doch schon den Messias gelesen? Ich bin ganz entzückt darüber... solche Poesie und Hoheit des Geistes war ich mir von keinem Deutschen vermuthend». Die Schweizer erhoben den jungen Dichter zum Himmel, und Bodmer beeilte sich diese literarische Größe nach Zürich zu sich einzuladen. Auch sonst fehlte es nicht an Stimmen der Anerkennung. Gottsched freilich musste von seinem beschränkten Standpunkt gegen Klopstock auftreten und griff ihn auch an in der 2. Ausgabe seiner Gedichte (Leipzig 1751), und in der 4. Auflage seines «Versuchs einer kritischen Dichtkunst» an (Lpz. 1751). Die Stimmen des Lobes und der Anerkennung überwogen bei weitem die des Tadels. Lange fehlte es jedoch an einer nüchternen, streng kritischen Würdigung des «Messias», wozu Lessing berufen war, dessen Stimme denn auch entscheidend werden sollte. Lessings Urtheil war besonnen und ruhig. Unumwunden sprach er seine Bewunderung für die Schönheiten des Gedichtes aus, wo er sie fühlte, wie z. B. bei der Besprechung des göttlichen Schwures (M. I, 140—144):

«Aber unhörbar den Engeln, nur sich und dem Sohne vernommen,
Sprach der ewige Vater, und wandte sein schauendes Antlitz
Nach dem Versöhner hin: Ich breite mein Haupt durch die [Himmel,
Meinen Arm aus durch die Unendlichkeit, sage: Ich bin
Ewig! und schwöre dir, Sohn: Ich will die Sünde vergeben».

Im Anhang zum Laokoon behandelt Lessing diese Stelle ausführlich und vergleicht sie mit der berühmten im Homer:

„῏Η καὶ κυανέῃσιν ἐπ’ ὀφρύσι νεῦσε Κρονίων
ἀμβρόσιαι δ’ ἄρα χαῖται ἐπεῤῥώσαντο ἄνακτος
κρατὸς ἀπ’ ἀθανάτοιο μέγαν δ’ ἐλέλιξεν Ὄλυμπον“ (Il. 528).

Lessing sagt dort: «Klopstocks Zeilen sind unstreitig eben so erhaben als jene Zeilen des Homers, und dem höchsten Wesen gewiss anständiger». Freilich hat er dann weiter doch an diesem Schwur etwas auszusetzen; er tadelt nämlich die Worte «ich breite mein Haupt durch die Himmel», sowie auch, dass der Schwur zu unbestimmt sei, so dass er einem Künstler

zum Vorwurf nicht dienen könnte, wie die Stelle aus Homer, die Pheidias bei seinem Zeuskopfe vor Augen gehabt hat. Wir sehen daraus, von welcher Art Lessings Kritik des Messias war. Er gieng auf die Beurtheilung der Dichtung wiederholt und sehr eingehend ein. Manche Stelle hat sogar Klopstock in Folge der Lessingischen Kritik umgearbeitet, wie z. B. I, 13, ff. (Vgl. Dr. R. Hamel. Klopstocks Messias, bei Kürschner. Anm. zu I. 13). Die unbedingten Lobredner Klopstocks waren jedoch mit dieser sachlichen Kritik, die Lessing übte, nicht gerade einverstanden. Lessing verwahrt sich denn auch in einem Aufsatz «Über das Heldengedicht des Messias» (im «Neuesten» 1751), ausdrücklich dagegen, dass man ihn zu den Feinden des Messias rechne, und will Klopstock nur so tadeln, wie man den Hannibal tadele, dass er nicht Rom belagert. (Danzel I, 207).

Man kann im Allgemeinen sagen, dass Lessing die überschwänglichen Lobeserhebungen, die dem Messias gezollt wurden auf ein richtiges Maß zurückführte, ohne den hohen Wert des Gedichtes verkannt zu haben. Dass er in so jungen Jahren, denn er war kaum 22 Jahre alt, als er den Aufsatz «Über das Heldengedicht des Messias» veröffentlichte, ein so unbefangenes Urtheil hatte, dass er sich, wie Danzel treffend sagt (I, 208) «mit solcher Freiheit, mit solcher Festigkeit, mit solcher Gewandtheit über die Parteien zu stellen vermochte, von denen man damals, fast wie nach dem Solonischen Gesetz, Einer angehören musste, das ist staunenswert».

Lessing ist in seinen Sinngedichten gegen Klopstock bei weitem nicht so heftig wie gegen Gottsched aufgetreten, ja er tritt nicht einmal so sehr gegen Klopstock, als vielmehr gegen das ihn übermäßig preisende Publicum auf.

Sowohl das erste lateinische Epigramm Ad Turanium [1]). das übrigens eine Nachahmung des ersten des Martialis (I, 1) ist, als namentlich das erste deutsche Sinngedicht:

«Wer wird nicht einen Klopstock loben,
Doch wird ihn jeder lesen? Nein».

enthalten ja eigentlich nichts weiter als die Constatierung der Thatsache, dass Klopstock zu sehr erhoben und gelobt wurde. Das deutsche Sinngedicht passt gut für unsere Zeiten, wo Klopstock gewiss mehr gelobt als gelesen wird. Direct gegen Klopstock wäre gerichtet das Sinngedicht: «Warum ich wieder Epigramme mache». (1779).

«Dass ich mit Epigrammen wieder spiele,
Ich, armer Willibald,

---

1) In der Ausg. von 1753. Ad K. also an Klopstock.

Das macht, wie ich an mehrerm fühle,
Das macht, ich werde alt» (II. 32).

wenn Boxbergers Vermutung richtig ist. (Anm. zu diesem Sinng.) Von seiner eigenen literarischen Wirksamkeit spricht Lessing in den Sinngedichten fast gar nicht. Nur die Sinngedichte möchte er dem Leser empfehlen:

«Wir wollen weniger erhoben
Und fleißiger gelesen sein» (1).

«Wir möchten gern dem Kritikus gefallen» (2)

wennzwar er keine zu hohe Meinung von ihnen hat:

«Ins zweimal neunte Jahr mit stummer Ungeduld
Bewahrt' auf Besserung sie mein verschwieg'nes Pult.
Was sie nun besser sind, dass lässt sich leicht ermessen:
Mein Pult bewahrte sie; ich hatte sie vergessen». (3).

Von seines Freundes A. G. Kästners Epigrammen spricht sich Lessing lobend aus (Vgl. S. 5).

Schön und ehrenvoll ist Lessings Grabschrift auf Evald Christian Kleist, den Dichter des «Frühlings» (1749) und verschiedener andern lyrischen und idyllischen Gedichte:

«O Kleist! Dein Denkmal dieser Stein?
Du wirst des Steines Denkmal sein». (II. 47)

Gewisse Sinngedichte sind hervorragenden Schauspielern, mit denen ja Lessing so viel zu thun hatte, gewidmet. Von dem berühmten Eckhof, der Hauptzierde des Hamburger Nationaltheaters, sagt er in dem 3 gliedrigen Sinngedichte: «Als der Herzog Ferdinand (v. Braunschweig, einer der ausgezeichnetsten Feldherrn des siebenjährigen Krieges) die Rolle des Agamemnon, des ersten Feldherrn der Griechen, spielte».

«Mit Gunst!
Als Eckhof so den Agamemnon spielte,
Das, das war Kunst.
Dass aber Ferdinand sich selber spielte,
Hm! Was für Kunst!

Da der Herzog selbst ein Kriegsführer (also gewissermaßen ein Agamemnon) war, war es für ihn keine Kunst, den Agamemnon zu spielen, anders jedoch für Eckhof.

Dem berühmten Schauspieldirector, Theardichter und Dramaturgen, Fried. Lud. Schröder, hat L. (im J. 1780) einige richtige

Worte über die Art, wie der Schauspieler den Beifall und den Tadel des Publicums aufzunehmen habe, ins Stammbuch geschrieben: (II, 46).

«Dass Beifall dich nicht stolz, nicht Tadel furchtsam mache!
Des Künstlers Schätzung ist nicht jeder Fühlers Sache!
Denn auch den Blinden brennt das Licht,
Und wer dich fühlte, Freund, verstand dich darum nicht».

Diese Worte des genialen Kritikers, des Verfassers der «Hamburgischen Dramaturgie», sind jedenfalls von der größten Wichtigkeit. Der Kritiker darf sich nicht auf sein Gefühl verlassen; er darf nicht sagen, dass, weil ihm dies oder jenes gefalle, es deswegen schön sein müsse, sondern er muss, wenn er wirklicher Kritiker (Kunstrichter) und nicht ein bloßer Dilettant sein will, in die Gründe des Gefallens eindringen und sie darzulegen verstehen. Wichtig sind auch die Worte:

«Kunst und Natur
Sei auf der Bühne Eines nur;
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt», (II, 41).

die Lessing dem Schauspieler Gottlieb Friedrich Lorenz ins Stammbuch geschrieben hat (im J. 1777). Lessing verlangt hier von dem Schauspieler eine innige Verschmelzung der Natur mit der Kunst. Wie er sich dies dachte, darüber hat er sich in der «Hamburgischen Dramaturgie» deutlicher ausgesprochen. Im dritten Stücke, wo die Aufführung des Cronegk'schen Stückes, «Olinth und Sophronia» besprochen wird und namentlich das vortreffliche Spiel Eckhofs in der Rolle des Evander die höchste Anerkennung erfährt, untersucht Lessing die Frage, wie ein Schauspieler eine Empfindung ausdrücken solle. «Die Empfindung ist, sagt er dort, immer das streitigste unter den Talenten des Schauspielers. *Sie kann sein, wo man sie nicht erkennet; und man kann sie zu erkennen glauben, wo sie nicht ist*". Die letzten Worte bedeuten doch, dass oft eine Empfindung, die dem Schauspieler von Natur aus eigenthümlich ist, nur deswegen ohne Wirkung bleibt, weil ihr die Kunst nicht zu Hilfe kommt, so dass ihr Vorhandensein nicht gemerkt wird. Dann setzt Lessing in sehr belehrender Weise aus einander, welches die äußeren Merkmale eines Affects sind und wie durch eine geschickte Nachahmung der äußeren Merkmale die Affecte selbst hervorgerufen werden können. Er stellt hier also den Grundsatz auf, dass die Kunst des Schauspielers die Natur so zu sagen zu erwecken, ja, wo sie nicht vorhanden ist, hervor zu zaubern, im Stande ist. So dachte sich also Lessing das Verhältnis der

Kunst zur Natur, das beste Resultat versprach er sich jedoch von der innigen Verschmelzung beider.

Noch einige andere Sinngedichte Lessings betreffen Männer, die in der deutschen Literatur eine wichtige Rolle spielen. Wennzwar sie nicht mehr so interessant sind als die Gottsched, Klopstock und Schönaich betreffenden, sollen sie hier doch der Vollständigkeit halber kurz behandelt werden. Auf den Philosophen Kant hat Lessing ein spöttisches Sinngedicht geschrieben, das er aber dann später selbst unterdrückte, vielleicht deshalb, weil er dem großen Manne, den er noch im J. 1751 (da Kant erst 27 Jahre alt und noch nicht berühmt war) ungestraft verspotten konnte, nicht nahetreten wollte. Das Sinngedicht lautet:

«K* unternimmt ein schwer Geschäfte,
Der Welt zum Unterricht.
Er schätzet die lebend'gen Kräfte,
Nur seine schätzt er nicht». (II, 19).

In dem Sinngedichte «Auf Rabeners Tod» spricht Lessing die Zuversicht aus, dass in seinen Satiren, die erst jetzt (nach dem Tode des Verfassers) herausgegeben werden sollten, Stoff genug zum Lachen enthalten sein wird, wodurch er der harmlosen Satiren Rabeners ein gutes Zeugnis ausstellt. Rabener war sächsischer Steuerrath. Das auf ihn geschriebene Sinngedicht lautet:

«Der Steuerrath tritt ab, dem Satyr Platz zu machen,
Es weine, wer da will; ich spitze mich auf Lachen».

Die religiöse Unbefangenheit Lessings, von welcher «Nathan der Weise» ein so herrliches Denkmal ist, spricht sich auch schon in dem Sinngedichte: «Auf den Streit des Herrn Bosens mit den Wittenbergischen Theologen» aus, welches er im Jahre 1752, als kaum 23 jähriger Jüngling verfasst hat. Er tritt hier gegen den religiösen Fanatismus der Wittenbergischen Theologen in ironischer Weise auf. Wie sich die Sache verhalten hat, ersehen wir aus einem Briefe Lessings an Nicolai (Wittenberg den 9. Juni 1752), worin es heißt: «Es werden Ihnen ohne Zweifel die Bogen schon zu Gesichte gekommen sein, welche die hiesige theologische Facultät wider den Herrn Professor Bosen dem Publico aufgehangen hat. Wie vortrefflich behauptet sie ihren Charakter darin! Sie wissen, dass der ganze Streit daher entstanden ist, weil der H. Prof. Bose einige Schritte von Luthers Grabe sich nicht zu sagen gescheut hat, dass der jetzige Papst (es war dies Benedict XIV.) ein gelehrter und vernünftiger Mann sei».

Lessing war trotz seiner Jugend im Stande wissenschaftli-

che Fragen von religiösen zu trennen, was freilich damals selten war, und in dem Streite des Professors Bosen mit der theologischen Facultät ergriff er offen Bosens Partei. Das betreffende Sinngedicht lautet:

«Er (Bosen) hat den Papst gelobt, und wir zu Luthers Ehre,
Wir sollten ihn nicht schelten?
Den Papst, den Papst gelobt? Wenn's noch der Teufel wäre,
So ließen wir es gelten». (II, 21).

Wie in seinen kritischen Werken, hat Lessing auch in den Sinngedichten der französischen Literatur, die zu jener Zeit noch in Berlin herrschend war, wuchtige Hiebe versetzt dadurch dass er die wohl treffenden Pfeile seiner beißenden Satire gegen den berühmten Voltaire sowie gegen einen andern am Hofe Friedrichs des Großen lebenden französischen Schriftstellers, einen gewissen Arnaud, schleuderte. Lessing hat im Jahre 1750 Voltaire's Bekanntschaft in Berlin gemacht. «Voltaire war damals, so erzählt Danzel (I, 212) in den berüchtigten Process gegen Abraham Hirsch wegen der sächsischen Steuerscheine verwickelt, bei welchem sich der berühmte Kämpfer für Licht und Wahrheit nicht mehr und nicht weniger als zwei Fälschungen von Handschriften und einen, jedoch nur schriftlichen, Meineid hat zu Schulden kommen lassen». Bei diesem langwierigin Process hat sich Voltaire selbst die Vertheidigungsschriften verfasst und sich dieselben von Lessing ins Deutsche übersetzen lassen, weshalb denn Lessing eine kurze Zeit von dem berühmten Franzosen täglich zu Gaste geladen war, und so Gelegenheit fand, sowohl aus eigener Anschauung Voltaires Charakter, sowie aus den Acten seinen schmutzigen Process kennen zu lernen. Dem jungen, damals 22 jährigen Deutschen, vermochte der von Allen bewunderte Franzose nicht sehr zu imponieren. Lessing bewahrte sein freies, unabhängiges Urtheil, und als am 26. Januar 1751. der Proces zu Voltaires Gunsten entschieden wurde, da erschien auch bald ein giftiges Sinngedicht Lessings, in dem Voltaire der «witzigste von Frankreichs Witzigen» genannt wird. V. befindet sich im Streit mit

«dem schlauesten Hebräer in B*** (Berlin)
dem kein Betrug zu schwer, kein Kniff zu schimpflich [schien,
dem Juden, der im Lügen
Im Schachern und Betriegen
Trotz Galgen und Gefahr,
Mehr als ein Jude war,
Dem Helden in der Kunst zu prellen»,

und doch verstand er es sich schlau aus diesem schmutzigen Process zu ziehen. Wie war dies möglich?

«Und kurz und gut den Grund zu fassen,
Warum die List dem Juden nicht gelungen ist,
So fällt die Antwort ohngefähr:
Herr V** war ein größrer Schelm als er». (II, 17).

Voltaire's Geiz und Habsucht hat ihn in diesen unrühmlichen Process verwickelt. Diesen Geiz geißelt Lessing in dem Sinngedichte: Der geizige Dichter, das zuerst am 20. März 1751 in der Vossischen Zeitung mit der Einleitung erschien: «Werden wir es mit unseren Lesern verderben, wenn wir folgenden kleinen Poesieen diesen Platz einräumen?» — Danzel bemerkt, dass in dem Singedichte auf ein bekanntes Tagesereignis angespielt wird. Das Sinngedicht lautet:

«Du fragst warum *Semir* ein reicher Geizhals ist?
Semir, der Dichter? er, den Welt und Nachwelt liest?
Weil, nach des Schicksals ew'gem Schluss,
Ein jeder Dichter darben muss». (I, 9).

Dass hier Voltaire verstanden ist, scheint auch aus dem Namen *Semir*, welcher wol auf seine kurz vorher erschienene (1748) Semiramis hinweist, hervorzugehen.

Während die hier angeführten Sinngedichte gegen den Menschen Voltaire und gegen seine Charakterfehler gerichtet waren, tritt er in der 1779 verfassten» Grabschrift auf Voltaire» mit der beißendsten Ironiegegen Voltaire als Dichter auf und verurtheilt in unbarmherziger,freilich wol auch in etwas ungerechter Weise, die schriftstellerische Thätigkeit des vielbewunderten Franzosen:

«Hier liegt — wenn man euch glauben wollte,
Ihr frommen Herrn! — der längst hier liegen sollte.
Der liebe Gott verzeih'aus Gnade
Ihm seine Trauerspiele
Und seiner Verschen viele;
Denn was er sonst ans Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht».

Wie Lessing sich gegen den Deutschen Gottsched und seinen durch eine gewisse Zeit allmächtigen Einfluss auflehnen und daher gegen den Leipziger Professor mit allen Waffen seines Geistes auftreten musste, wenn er seine Reformen durchführen und ihnen allgemeine Geltung verschaffen wollte, so fiel ihm auch die große Aufgabe zu, den französischen Einfluss zu vernichten und die deutsche Literatur von der französischen Abhängigkeit zu befreien. Voltaire war nun der bedeutendste Mann in der französischen Literatur; als Freund des Königs Friedrich des Großen hatte er auf Deutschland einen großen

Einfluss, als Theoretiker hat er Regeln aufgestellt, die mit denen, die sich Lessing auf Grund eingehender und umfassender Studien bildete, unverträglich waren. Was Wunder also, dass Lessing diesen Mann, in dem er den gefährlichsten Feind der naturgemäßen Entwicklung der deutschen Literatur sehen musste, mit der größten Heftigkeit bekämpfte?

Das gegen Arnaud gerichtete Sinngedicht (II, 18) ist zwar rein persönlicher Natur, wirft aber doch ein grelles Licht auf die französischen Schriftsteller, die sich am Hofe des Königs Friedrich II. in Berlin breit machten:

«O käm' der große Geist bald in dies rauche Land,
Wohin aus Frankreichs Rom mich Nasos' Glück verbannt,
So wär' doch einer hier noch außer mir zu finden,
In dessen Munde sich Geschmack und Witz verbinden.
Komm Voltaire» — A** gnug! Der Himmel hört dein Flehen.
Er kömmt und lässt sogleich des Geistes Proben sehen.
«Was» ruft er; A** hier? Wenn mich der Königliebt,
So weiß ich» dass er stracks dem Schurken Abschied giebt».

Ferner werden noch in den Sinngedichten erwäht die Dichter Johann Dusch (1725—1787) und Albrecht Wittenberg (1736—1807), deren Verhältnis Lessing so ausdrückt:

«Wie Ast und Busch,
So Wittenberg und Dusch.
Wie Ries' und Zwerg,
So Dusch und Wittenberg». (II, 50).

Nach Mohnike (S. 97) bezieht sich auch das 84. Sinngedicht «An den Herrn D** auf Dusch, den übrigens Lessing auch in den Literaturbriefen ziemlich bitter gewürdigt hat. L. kritisiert dann weiter jämmerlich einen gewissen Ossenfelder, einen heute ganz unbekannten komischen Dichter in dem Sinngedichte «Auf einen elenden komischen Dichter» (II, 16) womit er die Recension seiner Lustspiele «Die Weiberstipendien» und «der Faule und die Vormünder» (Voss. Ztg. 6. März 1751) schloss. Ebenso schließen wir aus dem Sinngedicht (II, 55). Auf eine Dissertation des Magisters Weiß: «Abraham ein «Logikus», die mit *Tantum abest* begann und, nach Lessings Meinung mit *Parum adest* schließen sollte, dass diese Dissertation nicht viel hieß. Das Urtheil über den Herrn von Döring, «der zu Lessings Zeiten in Wolfenbüttel lebte und zu den sogenannten dortigen Salzjunkern gehörte, aber gern ein Edelmann sein wollte, klein von Person war, Verse machte und Lessingen mit deren Vorlesung und geforderter Beurtheilung häufig behelligte» (K.

H. Jördens, Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten, Leipzig 1811, VI. 500) fiel auch recht scharf, dabei aber witzig aus.

Auf Herrn von D.

«An Körper klein, am Geiste noch viel kleiner,
Schämst du des Salzes dich, drum schämt das Salz sich deiner».
(II, 48).

In dem Sinngedichte (II, 15) Auf den Herrn M**, den Erfinder der Quadratur des Zirkels «verspottet Lessing einen gewissen schwäbischen Theologen Merkel, der in seinem Studierzimmer über die Lösung des unter dem Namen «Quadratur des Zirkels» bekannten Problems nachsinnt, als sich auf einmal die viereckige Studierstube mit ihm zu drehen beginnt.

«So gieng die tetragon'sche Stube
Und Stuhl und Tisch mit ihm herum.
O Wunder, schrie er, o Natur!
Da hab' ich sie, des Zirkels Quadratur!»

Unter den an bestimmte Persönlichkeiten gerichteten Sinngedichten zeichnet sich das an seinen Freund Julius Heinrich Saal, Kreisinspector in Leipzig, mit dem Lessing befreundet war (Danzel I, 326, II, 251) dadurch aus, dass es weder satirisch ist, wie die meisten bisher behandelten, noch eine ästhetische Theorie Lessings ausdrückt, wie die oben besprochenen Sinngedichte:» In eines Schauspielers Stammbuch» und «In Friedr. Ludw. Schröders Stammbuch». Es drückt lediglich den Wunsch aus, dass Saal von Lessings Freundschaft überzeugt sein möge:

«An dir, mein Saal, als Freund und Richter
Lob' ich Geschmack und Redlichkeit,
Bekennst du von mir ungescheut:
Ich sei ein bessrer Freund als Dichter». (II, 45).

Lessing hat als Verstandesmensch sein Gefühl nicht oft zum Ausdrucke gebracht; hier haben wir eine solche Äußerung
Im Allgemeinen haben Lessings persönliche Beziehungen zu seinen Freunden in den Sinngedichten fast keinen Ausdruck gefunden; seine Stellung in der Literatur und sein Kampf gegen innere und auswärtige Gegner wird in derselben weit schärfer charakterisiert, so dass mitunter die Sinngedichte einen Beitrag zur Beurtheilung seiner Stellung und seiner literarischen Ansichten bilden können.

LESSINGS ARBEITEN

ZUR THEORIE DES EPIGRAMMS.

Lessing liebte es in seiner literarischen Wirksamkeit, die Theorie mit der Praxis zu verbinden. Er hat in unübertrefflicher Weise mit großer Gelehrsamkeit und bewunderungswürdiger Schärfe das Wesen des Dramas dargelegt und selbst Dramen geschrieben, die, mögen sie auch den Stempel des Genies nicht auf sich tragen, immerhin sehr bedeutende Leistungen sind und zu Schillers dramatischen Meisterwerken führen, ihnen den Weg bahnen. Allgemein bekannt ist das berühmte Bekenntnis Lessings über seinen Beruf als Dichter im letzten Stück der Dramaturgie, wo er sich das Genie abspricht, da er in sich «die lebendige Quelle nicht fühlt, die durch eigene Kraft sich emporrarbeitet» und erklärt, dass er seine, wie er bescheiden sagt, erträglichen Leistungen auf dem Gebiete des Dramas «einzig und allein der Kritik zu verdanken habe», von der er etwas erhält, was dem Genie sehr nahe kommt» Wennzwar diese Äußerung des großen Kritikers unbedingt sehr bescheiden genannt werden muss, da man sich kaum denken kann, dass er hätte er nicht eine gewisse dichterische Ader, solche Dramen, wie «Emilia Galotti» und «Nathan den Weisen» hätte schaffen können, so sind sie doch in hohem Grade dafür, wie Lessing über die Kritik dachte, charakteristisch.

In dem ersten Theile dieser Abhandlung ist ausgeführt worden, dass sich Lessing schon sehr frühzeitig mit den Epigrammatisten zu beschäftigen angefangen habe und aus den Quellen, die er benützt hat, können wir sehen, welche große Belesenheit er in der reichen Epigrammliteratur des XVI. und XVII. Jahrhunderts aufweist. Es ist natürlich, dass er schon in seinen Jugendjahren, da die meisten seiner Fabeln und Epigramme enstanden sind, sich über das Wesen dieser beiden Gattungen, ein eigenes Urtheil inductiv gebildet haben wird, wennzwar er sich mit der Theorie derselben erst später eingehend beschäftigt und sich über ihr Wesen in besonderen Abhandlungen ausgesprochen hat. Die Abhandlung über die Fabel erschien schon im Jahre 1759 bei der ersten Ausgabe seiner Fabeln (die ersten drei Bücher, nicht vollständig) unter dem Titel: «Gotthold Ephraim Lessings Fabeln. Drey Bücher. Nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungs-

art verwandten Inhalts, bei Christian Friedrich Voß» [1]). Die Abhandlungen über die Theorie des Epigramms erschienen zwölf Jahre später (1771) im ersten Theile seiner umgearbeiteten Schriften als «Zerstreute Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmsten Epigrammatisten».

Wir werden jetzt zu einer näheren Betrachtung dieser Arbeiten übergehen und zwar zunächst die von Lessing gewonnenen Resultate darlegen und zu zeigen versuchen, wie sie sich zu Lessings praktischer Wirksamkeit auf dem Gebiete des Epigramms verhalten, wie also gewissermaßen die theoretischen Arbeiten ein Commentar zu seinen eigenen Epigrammen sind, dann werden wir der Lessingischen die Herdersche Theorie entgegensetzen, die in mancher Hinsicht eine Berichtigung und Ergänzung zu der Lessingischen bildet [2]). Was sagt nun Lessing über das Epigramm?

Nach einer kurzen Bemerkung, wie man das griechische Wort Epigramm im Deutschen übersetzt, nämlich durch: Überschrift, Aufschrift, Innschrift, Sinnschrift, Sinngedicht u. s. w. und dass vermutlich das Wort «Sinngedicht» alle andern verdrängen wird, geht er zum eingentlichen Thema über:

«Aufschrift und Inschrift» entsprechen dem griechischen «Epigramm» in seiner ursprünglichen Bedeutung, wie z. B. die Aufschrift war, die Theseus auf einer in der Landenge von Korinth errichteten Säule anbringen ließ: «Hier ist nicht Peloponnesus, sondern Attika» — Dies war ursprünglich ein Epigramm. Es ist von einem Epigramm des Martialis sehr weit entfernt, scheint sogar mit ihm nichts gemein zu haben. Sollte es nicht der Mühe lohnen, zu untersuchen, warum die Benennung einer bloßen einfältigen Anzeige endlich dem witzigsten Spielwerke, der sinnreichsten kleinigkeit anbeimgefallen? Was sagen die Theoretiker darüber?

Vavasseur [3]), meint es sei unnöthig der Wortdefinition nachzugrübeln, da es ja klar ist, d a s s d a s W o r t g e b l i e b e n s e i, dass sich aber seine Bedeutung verändert habe. Lessing engegnet, der Sprachgebrauch, namentlich bei den Griechen, sei wohl kaum ohne Grund, und wiederholt seine frühere Frage, zu deren Beantwortung er jetzt den Scaliger [4])

---

[1]) Über Lessings Fabeltheorie handelt Alaxander Grebel (Jenaer Disertation 1876).

[2]) *C. Walter.* Beitrag zur Theorie des Epigramms. (Progr. der Stadt-Realschule zu Riga. 1884). W. führt die Ansichten verschiedener älteren Theoretiker kurz an, spricht dann ausführlich über Lessings und Herders Theorie und bezeichnet Herders Abhandlung „als entschiedenen Rückschritt in der Theorie des Epigramms".

[3]) Francisci Vavassoris de epigrammate liber. Editio auctior. Parisiis 1672, p. 21, 22.

[4]) Julii Caesaris Scaligeri Poetices libri septem. 1594, p. 430.

hinzuzieht, der das Wesen des Epigramms in der Kürze erblickt und zu verstehen gibt, dass die Epigramme vielleicht nur deshalb so heißen, weil sie kurz sind, kaum mehr als eine bloße Aufschrift, oder weil die ersten kleinen Gedichte wirklich auf Denkmäler gesetzt wurden. Dem kann Lessing nicht beipflichten, da nicht die Kürze allein das Epigramm ausmacht und da übrigens Scaliger, indem er zur Beantwortung der obigen Frage als Grund das anführt, was als bekannt angenommen wird, dass nämlich die ersten kleinen Gedichte, die auf Denkmäler gesetzt wurden, Epigramme hießen, in einen circulus vitiosus verfällt.

Boileau[1]) lehrt «das Epigramm sei oft nichts mehr als ein guter, mit ein Paar Reimen verzierter Einfall» und Batteux[2]) beschreibt das Epigramm, als einen interessanten Gedanken, der glücklich und in wenig Worten vorgetragen wird.

Bei keinem von Beiden findet Lessing eine Antwort auf seine obige Frage:

So kann es denn der Inhalt nicht sein, der das Sinngedicht, wie es heute ist, zu dem ursprünglichen Namen berechtigt. Es muss somit die Form sein. Das ist das erste positive von Lessing gewonnene Resultat.

Es kann nicht geläugnet werden, dass Lessings Folgerung scharfsinnig und formell jedenfalls richtig ist. Es fragt sich nur, ob hiebei außer dem Inhalt und der Form nicht noch etwas Anderes in Betracht kommt, was außerhalb der Sphäre dieser beiden Anschauungen liegt. Das Epigramm, als das Product einer vernünftigen Thätigkeit, der Menschen muss einen bestimmten Zweck haben, dem sowohl der Inhalt als auch die Form des Epigramms untergeordnet werden müssen. Diesen Gesichtspunkt hat L. nicht in den Kreis seiner Erwägungen gezogen oder wenigstens nicht nach Gebühr gewürdigt und hierin hat ihn Herder mit richtigem Gefühl ergänzt. Der Zweck setzt aber den Willen des Menschen und seine Bedürfnisse voraus und so werden wir, wenn wir das Epigramm auch in Anschauung seines Zweckes betrachten, auf das wirkende Subiect kommen, das ist auf den Menschen. Da aber der Mensch durch seinen Geist befähigt erscheint ein Epigramm, sowie überhaupt ein Gedicht hervorzubringen, so werden wir natürlich in der Seele des Menschen die Quelle zu suchen haben, aus der auch das Epigramm floss. Wir werden somit auf die Psychologie hingewiesen als diejenige Wissenschaft, die uns befähigt die Frage, die sich L. gestellt, jedoch einigermaßen einseitig beantwortet hat, auch von einem andern Gesichtspunkte zu betrachten und dann werden wir finden, dass Herder das Verdienst habe, die Frage

---

[1]) Oeuvres de M. Boileau Despréaux. Paris 1769. I. p. 295.

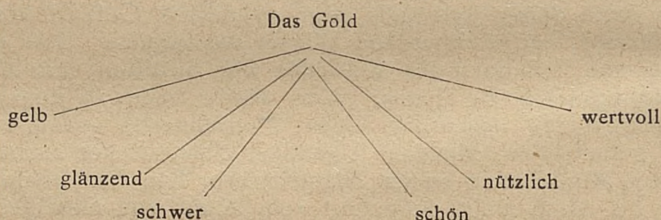
[2]) Einleitung in die schönen Wissenschaften. Nach dem Französischen des Herrn Batteux, mit Zusätzen vermehrt von Carl Wilh. Ramler. III. Bd. 4. Auflage. 1774. S. 234.

nach der Entstehung des Epigramms vom psychologischen Standpunkt beantwortet zu haben.

Bevor wir aber die weiteren Ausführungen Lessings betrachten, soll hier noch hervorgehoben werden, dass er sehr Recht hatte, als er gegen Vavasseur den Umstand geltend machte, dass der Sprachgebrauch, namentlich bei den Griechen wohl kaum ohne Grund sein könne. Die neuere Sprachwissenschaft, die einerseits die Lautgesetze der Sprache auf psychologischer Grundlage aufzubauen bemüht ist und andererseits von der richtigen Anschauung geleitet, dass die Sprache als Ausdruck der menschlichen Seele, als eine Art den Gedanken zu symbolisieren, auch psychologischen Gesetzen unterworfen sei, auch diese und ihre Einwirkung auf die Sprache die vielfach die lautphysiologischen Gesetze durchkreuzt, zu untersuchen und zu formulieren bestrebt ist, kennt den so genannten Bedeutungswandel, als eine Art der Einwirkung psychologischer Gesetze, der Apperception und der Association auf die Lautbilder. Unter «W a g e n» versteht man heute, besonders wenn man auch an den Eisenbahnwagen denkt, etwas ganz anderes, als unsere arischen Vorfahren darunter verstanden haben, und doch hatte deren jedenfalls sehr primitives Gefährt mit unseren Dampf und elektrischen Wägen das gemein, dass es, wie diese, eine Erfindung des Menschen war, bestimmt ihm als Fortbewegungsmittel zu dienen. Wer würde heute in dem stolzen «M a r s c h a l l» eigentlich einen Pferdeknecht sehen, wer in dem gebietenden Minister eigentlich einen Diener suchen, der in dem Ministranten seinen Namensvetter hat. Der «König» hat zwar bis heute nicht aufgehört «ein Mann von Geschlecht» zu sein, hat sich aber zu einer sehr bedeutenden Macht und zur Maiestät emporgeschwungen, muss aber andererseits mit dem frommen Diener der Kirche seinen Ehrennamen (altbulg. кънęзь, poln. ksiądz) theilen. Die deutsche Frau, got. qinô ist in England zur Würde einer Königin gelangt (queen); die Sclavin des Mannes, altbulg. raba, poln. roba (gr. ὄρφανος) ist ihm eine liebe Gattin geworden oder ist (in mährischen Dialekten) als junges, schönes Mädchen des Mannes Augenweide. Und doch musste sie sich einmal gefallen lassen, des Mannes Kebsweib zu werden (altpoln. roba = scortum) und auch heute noch fühlt sich die Frau in gewissen Gegenden Polens nicht besonders geehrt, wenn sie den anderswo schönen Namen r o b a hört, der auch zur Bezeichnung eines sich durch seine Unsauberheit auszeichnenden Thieres verwendet wird.

So sind die Lautbilder verschiedenen Wandlungen unterworfen. Können wir dieselben von Stufe zu Stufe verfolgen, erblicken wir namentlich in den entferntesten durch die Einwirkung psychologischer Gesetze verschobenen, aber schließlich doch auf eine gemeinsame Quelle zurückweisenden Bedeutun-

gen wenigstens ein gemeinsames Merkmal, das im Verlaufe dieser allmähligen Wandlung immer wieder appercipiert wurde, so sprechen wir von einem apperceptiven Bedeutungswandel. Wenn es auch schwer fallen sollte einen Menschen, den man heute Idiot nennt mit dem griechischen ἰδιώτης zusammenzustellen, der anfangs nur kein Amt bekleidete, sonst aber durchaus kein «Idiot» zu sein brauchte, so lässt sich doch die heutige Bedeutung auf die alte gut zurückführen, und wir finden schon im griechischen Sprachgebrauch die Bezeichnung ἰδιώτης für einen Mann, der wahrscheinlich deswegen kein Amt zu bekleiden hat, weil er sich dazu unfähig, ungelehrt u. s. w. gezeigt hat. Der heutige Candidat pflegt sich nicht mehr weiß zu kleiden, hat aber doch mit den römischen, die von ihrer weißen Kleidung ihren Namen erhielten, das gemein, dass sich beide um irgend etwas bewerben. Der apperceptive Bedeutungswandel beruht darauf, dass irgend ein besonderes Merkmal eines Begriffes appercipiert wird, neben dem dann die andern verschwinden können. Es kann der Begriff *A* eine Anzahl besonderer Merkmale aufweisen (a, b, c,...) von denen das Bewustsein verschiedene appercipieren kann. So z. B. kann



sein. Für die Augen war zunächst seine Farbe, sein Glanz maßgebend, daher heißt in einigen arischen Sprachen das Gold geradezu das gelbe (sc. Metall), slav. zlato, aus zol-to, got. gulth, ahd. cold. Nach und nach wurden dann andere Merkmale appercipiert und da heute das Merkmal des Wertvollen in den Vordergrund tritt, so kann man auch ganz wohl von einem goldenen Menschen, von einem goldenen Herzen sprechen [1]).

Ich glaube, dass sich die heutige Bedeutung des Wortes Epigramm ganz wohl auf die ursprüngliche zurückführen lasse. Es wurde eben durch Apperception neuer Merkmale der ursprüngliche Begriff immer mehr erweitert. Lessing hat mit Recht auf die formelle Seite des Epigramms hingewiesen.

In ähnlicher Weise wie dem ursprünglichen Epigr. kommen auch den Sinngedichten zwei solche Stücke zu, in deren einem die Aufmerksamkeit auf irgend einen besonderen Vorwurf rege ge-

---

W, Wundt sagt: „Wer die Geschichte eines einzigen Wortes durch Jahrtausende seiner Entwicklung verfolgt hat, der hat damit die Geschichte einer Vorstellung erzählt (Unsere Zeit 1882. S. 415).

macht, die Neugierde nach irgend einem einzelnen Gegenstande gereizt wird, und in deren anderm die Aufmerksamkeit ihr Ziel, die Neugier einen Aufschluss findet.

Auf dieser formellen Analogie des Sinngedichtes mit der ursprünglichen Aufschrift (das Denkmal mit einbegriffen) beruht nun Lessings folgende Definition:

«Das Sinngedicht ist ein Gedicht, in welchem nach Art der eigentlichen Aufschrift unsere Aufmerksamkeit und Neugierde auf irgend einen einzeln Gegenstand erregt und mehr oder weniger hingehalten werden, um sie mit eins zu befriedigen».

Diese zwei Stücke, die Lessing zu dem Wesen des Sinngedichtes verlangt, sind von den früheren Theoretikern nicht ganz unbemerkt geblieben, nur fiel diesen nicht bei, dass zu der Wirkung der eigentlichen Aufschrift auch das sie enthaltende Kunstwerk gehöre, worauf Lessing hingewiesen hat. Aber wenigstens haben die früheren Theoretiker die Sinngedichte schon in zwei Theile gegliedert. Vavasseur nennt diese Theile: Verständigung (expositio rei) und Schluss (conclusio epigrammatis), Batteux sagt: «der erste Theil ist der Vortrag des Subiectes, die Sache, die den Gedanken hervorgebracht oder veranlasset hat, und der andere der Gedanke selbst, welchen man die Spitze nennt, oder dasjenige, was den Leser reizt, was ihn interessiert». Scaliger nimmt sogar zwei Gattungen des Epigramms an, eine in der diese zwei Theile enthalten sind zum Unterschied von den einfachen Aufschriften. Lessing nennt diese 2 Theile Erwartung und Aufschluss.

Wie wir bisher gesehen haben, hat Lessing die Theorieen seiner Vorgänger (die ihm immerhin, namentlich in der Feststellung der zwei Theile des Sinngedichtes bedeutend vorgearbeitet haben) insofern berichtigt und ergänzt, dass er nicht aus dem Inhalt, sondern aus der Form d. h. aus Zahl und Anordnung der Theile die Beantwortung der Frage, warum ein Sinngedicht noch immer eine Aufschrift, Epigramm, heißen kann, gezogen, die zwei schon von den Vorgängern beim Sinngedicht bemerkten jedoch nicht als wesentlich erkannten Theile auch bei der eigentlichen Aufschrift nachgewiesen und endlich diese Theile als zu dem Wesen des Sinngedichts gehörig in die Definition desselben aufgenommen hat.

Da nun nach Lessing zwei Theile als wesentlich zum Epigramm gehören, so kann es auch zwei Aftergattungen des Sinngedichtes geben: die eine, welche Erwartung erregt ohne uns einen Aufschluss darüber zu gewähren, die andere, welche uns Aufschlüsse gibt, ohne unsere Aufmerksamkeit darnach erweckt zu haben.

Zu der letzteren Gattung, von der Lessing in seinen weiteren Betrachtungen ausgeht, gehören vornehmlich diejenigen

kleinen Gedichte, die nichts als allgemeine moralische Lehren oder Bemerkungen enthalten, zu der ersten die kleinen Versificationen bloßer seltsamer Facta, die nicht anzeigen, aus welchem Gesichtspunkt diese Facta betrachtet werden sollen. Sogenannte «Aufschriften», die nichts als allgemeine Lehrsätze enthalten, findet Lessing vielfach bei den deutschen Epigrammdichtern Wernicke und Logau, namentlich aber in lästiger Weise bei dem englischen Epigrammatisten John Oven, wogegen sie bei Martialis äußerst selten sind, der sehr selten moralisiert. Bloße Versificationen selsamer Facta oder Dicta führt er aus der griechischen Anthologie sowie auch aus neueren Dichtern an und die der Anthologie etnommene in gedrängter Form vorgetragene Geschichte vom Lahmen und Blinden:

„'Ανέρα τις λιπογυιον ὑπὲρ νωτοιο λιπαύγης
Ἦγε πόδας χρήσας, ὄμματα χρησάμενος".

die er nicht für ein Epigramm, sondern für eine Fabel hält, mit deren Wesen sich ja die Kürze durchaus verträgt, was Gellert, dessen Fabeln zumeist sehr wässrig sind, nicht hätte außer Acht lassen sollen, bietet dem Kritiker die Gelegenheit, die Grenzscheidung zwischen der Fabel und dem Epigramm vorzunehmen. Lessing hat in den Abhandlungen über die Fabel nach der Widerlegung der irrigen Ansichten der de la Motte, Richer, Breitinger seine eigene Definition dieser Gattung in folgender Weise ausgesprochen: «Wenn wir einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besondern Fall zurückführen, diesem besondern Falle die Wirklichkeit ertheilen und eine Geschichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkennt, so heißt diese Erdichtung eine Fabel». Er sieht nun den Unterschied zwischen der Fabel und dem Epigramm darin dass in der Fabel die Theile, «welche in dem Sinngedichte eines auf das andere folgen, in Eins zusammenfallen und daher nur in der Abstraction Theile sind. «Der einzelne Fall der Fabel kann keine Erwartung erregen, weil man ihn nicht ausgehöret haben kann, ohne dass der Aufschluss zugleich mit da ist: sie macht einen einzigen Eindruck und ist keiner Folge verschiedener Eindrücke fähig». Das Sinngedicht hingegen enthält sich eben darum etweder überhaupt solcher einzeln Fälle, in welchen eine allgemeine Wahrheit anschauend zu erkennen, oder lässt doch diese Wahrheit bei Seite liegen und ziehet unsere Aufmerksamkeit auf eine Folge, die weniger nothwendig daraus fließt». Es können aber nichts destoweniger bloße Begebenheiten, wenn sie nur glücklich versificiert sind, ganz wohl ein Sinngedicht bilden, wie z. B. die Erzählung von der heldenmuthigen Arria, das der Martialis und Chr. Ewald v. Kleist

Sinngedichte gemacht haben, ohne von der historischen Wahrheit abzuweichen.

Hieraüf geht Lessing zur Besprechung der wesentlichen Theile des Sinngedichts über. Die Erwartuug muss, da sie dem Denkmale entsprechen soll, vor Allem einheitlich und mit einem Blicke zu übersehen sein — wobei sie jedoch länger oder kürzer sein darf, was an einem Sinngedichte des Naugerius[1]: «De Pythagorae simulacro» gezeigt wird, in welcher die ersten sechs Zeilen der Erwartung entsprechen, während dieselbe in dem griechischen Originale:

Αὐτόν Πυθαγόρην ὁ ζώγραφος . ὃν μετὰ φωνῆς
Εἶδες ἄν, εἴγε λαλεῖν ἤθελε Πυθαγόρης.

in den ersten vier Worten zusammengedrängt ist, und auch Sabäus[2]) dasselbe Epigramm kürzer gefasst hat, nämlich:

Pythagoram pictor poterat finxisse loquentem
Verum Pythagoram conticuisse iuvat.

Es soll jedoch die Erwartung dem Aufschluss angepasst sein, der durch ihre größere Ausführlichkeit mehr an Deutlichkeit und Nachdruck gewinnen soll. Diese Ausführlichkeit ist namentlich in solchen Sinngedichten angezeigt, in welchen sich der Aufschluss auf einen relativen Begriff bezieht, z. B. etwas Großes oder Kleines bezeichnet, wofür eben in der Erwartung ein geeignetes Maß gewonnen werden soll. Dies zeigt Lessing an Martialis XI, 19. im Vergleich mit griechischen Epigrammen. Der erste Theil des Epigramms darf nicht in den Titel gebracht sein, so dass das eigentliche Epigramm nur aus dem Aufschluss bestünde und daher zum Verständnis des Titels bedürfte.

Der Aufschluss muss kurz sein, da er ja der Aufschrift des Denkmals entspricht, und diese, erstens weil sie ohnehin nur Personen oder Handlungen von einer ohnedem schon genugsamen Bekanntheit und Berühmtheit gewidmet ist und zweitens für den eilenden Wanderer bestimmt ist, der nicht viel Muße hat zum langen Lesen — unbedingt möglichst kurz gefasst sein soll. Die Fehler gegen die Kürze des Aufschlusses sind bei den Epigammatisten zwar selten, jedoch selbst bei den besten, sogar bei Martialis möglich, wie III, 44 beweist, wo in einem Epigramme eigentlich zwei enthalten sind. Solche «epigrammata differta» wollte Scaliger zur Regel machen, doch

---

[1]) Andreas Naugerius (1483—1529) aus Venedig, Historiograph seiner Vaterstadt und Gesandter bei Karl V. und Franz I.

[2]) Bibliothekar Leo's X. hat in Rom 1686 fünf Bücher Epigramme veröffentlicht.

sein eigenes «exemplum illius differti epigrammatis, in quo continentur quatuor epigrammata, fiel recht unglücklich aus. Besser verstand Wernicke solche Epigramme zu schreiben — aber auch ihm gelang kein vollkommenes Muster von dieser Art.

Wie das Denkmal und die Aufschrift darauf einander entsprechen und angepasst sein sollen, so muss auch zwischen Erwartung und Aufschluss des Epigramms dasselbe Verhältnis bestehen. «Die Erwartung des Sinngedichtes muss zwar nicht den eigentlichen Gedanken des Aufschlusses, aber doch die Farbe desselben voraussehen lassen, dass am Ende kein widriger Contrast zwischen beiden Theilen auffällt», wennzwar es andererseits gewisse Contraste gibt, die aus dem Epigramm nicht ausgeschlossen sind, solche Sprünge nämlich, welche dle bloße Einbildung thun muss, ohne dass die Empfindung daran theilnimmt, und die daher als Possen auch ihre Wirkung haben.

Endlich muss das Sinngedicht, als das sinnreichste von allen kleinen Gedichten, dessen ganze Kraft und Schönheit in der erregten Erwartung und in der Befriedigung dieser Erwartung besteht, das besitzen, was die Ästhetiker lateinisch *acumen*, französisch *Pointe* nennen, wofern dieses nicht ein bloßes Werk des Witzes, ein leeres Gedankenspiel, sondern derjenige Gedanke ist, um dessen willen die Erwartung erregt wurde und sich daher als der wichtigste vor allen übrigen auszeichnen muss.

In dem hierauf ſolgenden zweiten Theile der «Zerstreuten Anmerkungen» beschäftigt sich Lessing mit Catullus. Diese Abhandlung ist zumeist philologisch-kritischen Inhalts und daher für uns nicht von Belang. Wir sehen aus dieser Abhandlung, dass Lessing den bedeutendsten Lyriker Roms — denn für diesen wird doch eher Catullus gelten als der kalte Horaz nicht gerade gebührend gewürdigt hat, wennzwar er seine berühmte Sperlingseligie «die schönste Naenia ihrer Art nennt, die aus dem Alterthum übrig geblieben»; er schließt sich nämlich der Meinung, dass Catullus dem Martialis unendlich vorzuziehen sei, nicht ganz entschieden an. Andererseits bemerkt jedoch Lessing mit Recht, dass Catullus, den doch Martialis selbst seinen Lehrmeister nennt, den er auch vielfach nachgeahmt hat, keineswegs ein eigentlicher Epigrammdichter — nach der vorhin von Lessing entwickelten Theorie — sei. Dies ist nun Martialis, zu dem nun Lessing in der dritten Abhandlung übergeht. Lessing hat sich vornehmlich nach Martialis gebildet, und wie auch schon aus der ersten, theoretischen Abhandlung ersichtlich ist, hat er in Martialis den Epigrammdichter κατ'ἐξοχήν — gesehen, der also für ihn in der Theorie des Epigramms ebenso maßgebend war, wie im Epos der Homer, in der Tragödie der Sophokles und in der Theorie des Dramas u. der Poesie überhaupt, Aristoteles. «Es hat — sagt L. gleich zu Anfang dieser Ab-

handlung — unzählige Dichter vor dem Martial, bei den Griechen sowohl als bei den Römern, gegeben, welche Epigramme gemacht, aber einen Epigrammatisten hat es vor ihm nicht gegeben». Martialis ist nicht nur der erste, der das Epigramm als eigene poetische Gattung bearbeitet hat, er ist auch Muster darin. Am nächsten kommt ihm vielleicht Wernicke, ohne ihm jedoch gleich zu sein. Es folgt hierauf eine sehr interessante Betrachtung eines Martialischen Epigramms, des auf den Tod der Porcia, des Brutus Gemahlin (I, 43) im Vergleich zu späteren Sinngedichten über denselben Gegenstand, die den Zweck hat, des Martialis poetischen Wert richtig zu beleuchten und ihn namentlich von dem Vorwurf eines falschen Witzes zu befreien. Dieser Vergleich des Martialis mit Marcus Antonius Casanova, Faustus Sabäus, Nicolaus Grudius und endlich Wernicke, geht doch schließlich darauf aus, dass Martialis unendlich besser sei als alle seine Nachfolger. Das Folgende ist eine, vielleicht zu weit getriebene, Rettung des Martialis, der doch am Ende kein Tugendheld war, wennzwar auch die neuere Kritik sichergestellt hat, dass seine Gedichte keineswegs den Maßstab für die richtige Beurtheilung seines moralischen Wertes abgeben können, wie er auch selbst von sich sagt: «Lasciva est nobis pagina; vita proba est».

Es folgen nun kritische Bemerkungen über die Erhaltung des Martialischen Textes, sowie sehr eingehende hermeneutische Interpretationen einiger Epigr. und Noten über die Ausgaben und Übersetzungen des Dichters, die wir hier, so interesssant sie auch, und zwar nicht nur für den Philologen sein können, da sie für die Theorie des Epigramms selbst nicht von Belang sind, füglich übergehen können, so wie die vierte Abhandlung über «die Priapeia», die der «kritischen Berichtigung dieser unsauberen Thorheiten» gelten. Wichtiger ist für uns die letzte, der griechischen Anthologie gewidmete Abhandlung, weil wir aus derselben ersehen, wie Lessing sich zur Anthologie der Griechen verhalten hat, und weil dies gerade die wunde Stelle seiner Epigrammtheorie ist, dass er die griechische Anthologie zu wenig berücksichtigt hat, worin ihn Herder ergänzte.

Lessings Sinngedichte entsprechen seiner Theorie[1]). Die zwei von ihm geforderten Theile des Epigramms treten in ihnen hervor und entsprechen einander in der Art, wie Lessing es verlangt. Wie wir vorhin gesehen haben, sind die meisten Sinngedichte Lessings kurz und zeichnen sich auch durch eine scharfe Pointe aus.

Unvollständig ist die «Grabschrift auf einen Gehängten».

---

[1]) Herder sagt davon: „Dem Martialischen oder Lessingischen Epigramme ist die Lessingische Theorie aufs feinste gerecht“ (Teutscher Merkur 1781 IV. S. 3).

«Hier ruht er, wenn der Wind nicht weht» —

obzwar sie eine wirkliche «Aufschrift», wie die griechischen ursprünglich waren, ist und daher ein Epigramm heißen kann. Freilich fehlt diesem Vers von den beiden von Lessing geforderten wesentlichen Theilen des Epigramms die Erwartung, die in den Titel gebracht ist, wodurch das Sinngedicht ohne den Titel unverständlich wird und nach Lessings Theorie fehlerhaft ist. Es nimmt aber dieser Vers unter den Sinngedichten Lessings eine Sonderstellung ein. Es ist dies ein Gelegenheitsvers, über dessen Entstehung Jördens (Denkwürdigkeiten, Charakterzüge u. s. w. Theil 2. S. 41). Folgendes berichtet: «Lessing gieng einst an einem Galgen vorbei, an welchem ein Delinquent hieng». «Machen Sie doch geschwind eine Grabschrift auf den Gehängten», sagte einer von den Spaziergängern zu Lessing». ««Nichts ist leichter als dieses»» sagte Lessing und machte die obige Grabschrift» — Lessing hat auch diesen Vers in keiner Ausgabe seiner Sinngedichte abgedruckt.

Das 82. Epigramm des ersten Buches «Das Mädchen» hat zwar einen epigrammatischen Schluss, sonst ist es aber mehr lyrisch als die übrigen Sinngedichte Lessings, so dass es auch ein Lied sein könnte. Ein leichtfertiger Liebhaber schildert seinem Freunde, der seine Zeit «bei schöner Sittsamkeit, nicht ohne seraphinische Thränen, bei Tugend und Verstand vergähnt sein «Mädchen», wie er sich's wünscht.

. . . .
«Solch einen Engel
Ohn' alle Mängel
Zum Mädchen haben:
Das hieß ein Mädchen haben?»

ruft er zum Schluss noch aus, worauf dann der Freund mit einer Zeile antwortet:

«Heißt eingesegnet sein und Weib und Hausstand haben».

Lessing hat hier ein Epigramm von Jean Baptiste Rousseau vor Augen gehabt, mit folgendem Schluss:

«Ne trouver pour s' ébattre le soir
Qu' une matrone honnête, prude et sage,
En vérité, ce n'est maitresse avoir;
C' est prendre femme, et vivre en son ménage».

Lessing hat diesem Schluss eine andere Wendung gegeben. Das schöne Sinngedicht: «Über das Bildnis eines Freundes»

»Der mir gefällt,
Gefiel er minder gleich der Welt»

ist eigentlich auch kein vollkommenes Epigramm in der Art, wie Lessing es fordert. Es ist vielmehr eine bloße «Aufschrift», die, nach Herders Theorie, nichts als eine bloße Exposition ist, sowie das griechische Epigramm in seiner Urform.

Auch die «Grabschrift der Tochter eines Freundes, die vor der Taufe starb» ist eigentlich eine Aufschrift, die dazu noch ohne den Titel nicht ganz verständlich ist.

«Hier lieget, die Beate heißen sollte
Und lieber sein als heißen wollte».

Wahrscheinlich beziehen sich auf diese und ähnliche Sinngedichte Lessings die Worte Herders: «Die scharfsinnigsten unsrer ältern Epigrammatisten sind beinahe vergessen oder für uns schwer zu lesen; gerade nur die, die in der klaren, leichten Exposition dem griechischen Geschmacke nahe sind, Opitz und Logau, sind und zwar eben in den Stücken am gefälligsten, in denen sie sich der griechischen Einfalt nähern. Auch die schönsten Sinngedichte Hagedorn's, Kleist's, Ewald's, Gleim's, Kästner's, L e s s i n g's u. s. w. sind von dieser Art... Für mich haben gerade diese Gedichte, die nichts als Exposition sind, in ihrer ungeschminkten Schönheit den größten Reiz.

Lessing verlangt, dass die «Erwartung» zwar nicht den Gedanken des «Aufschlusses» aber doch seine Farbe voraussehen lässt. Als Muster kann hier angeführt werden das Sinngedicht I. 81. «Der Schuster Franz».

«Es hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt.
Was er als Schuster that, das thut er noch: er f l i c k t.

oder I. 52: «Grabschrift des Nitulus».

«Hier modert Nitulus, jungfräuliches Gesichts,
Der durch den Tod gewann: er wurde Staub aus nichts».

Als Beispiel eines C o n t r a s t e s, der aus dem Epigramm nicht ausgeschlossen ist, wenn er nämlich ein Sprung ist, den die bloße Einbildung thun muss, ohne dass die Empfindung daran theilnimmt, kann das Sinngedicht: «Lobspruch des schönen Geschlechts» (II, 39) gelten.

Schon im Jahre 1771 hat Herder, der Lessnigs Ideen von seinem Standpunkt zu beurtheilen liebte und sie auch in mancher Hinsicht fortgebildet hat[1]), zur Lessingschen Theorie

---

[1]) Vgl. *Franz Kunz.* Bekämpfung und Fortbildung Lessing'scher Ideen durch Herder. (XV. Jahresbericht der k. k. Staatsrealschule in Teschen 1888).

des Epigramms Stellung genommen in der Beurtheilung des ersten Theiles von Lessings «Vermischten Schriften» in Nicolai's «Allgemeinen deutschen Bibliothek». Er unterschied dort drei, in der Geschichte der Ausbildung auf einander folgende Arten des Epigramms: die bloße Inschrift, das Epigramm im simpeln griechischen Verstande «zum Monumente der Natur oder eines Denkmals, das durch natürliche Zeichen spricht» und das eigentlich Lessingische oder Martialische Epigramm «gleichsam Aufschluss seiner Hieroglyphe durch willkürliche Zeichen der Kunst». — Im J. 1781 erschien (im Octoberheft des «Teutschen Merkur») ein dem Andenken des kurz vorher verstorbenen Lessing gewidmeter Aufsatz, worin auch von Lessings Epigrammtheorie die Rede ist. «Sie (die Lessingsche Epigrammtheorie) ist so fein, ausschließend als die Gattung, die er allein für Sinngedichte erkennt, in der seine eignen Epigramme sind, und in der Martial allerdings den Meisterrang behauptet. Die beiden Theile des Sinngedichtes, Erwartung und Aufschluss, nebst den falschen Aftergattungen, wo eins derselben fehlt, hat der Theorist in ein Licht gestellt, dem freilich nichts entgegenzusetzen ist, sobald man in den Lessing'schen Gesichtspunkt eintritt. Genetisch und historisch indessen wäre ein großer, nicht verwerflicher Theil der griechischen Anthologie dagegen». Hier verweist also Herder auf die griechische Anthologie und den aus ihrer Nichtbeachtung hervorgehenden Fehler in der Theorie Lessings, deren Hauptmangel darin besteht, dass die Definition von zu geringer Zahl von Mustern abstrahiert wurde. Ausführlich hat sich Herder über Lessings Theorie des Epigramms in den «Anmerkungen über die Anthologie der Griechen, besonders über das griechische Epigramm» ausgesprochen. Die griechische Anthologie veranlasst Herder eingehender über das Wesen des Epigramms vom genetisch-historischem Standpunkte zu berichten. Zunächst erzählt er kurz die Schicksale der griechischen «Blumenlese» von Meleager angefangen, der «anderthalb Jahrhunderte v. Chr. Geb. einen Kranz von Blumen, d. i. von den niedlichsten kleinen Gedichten seiner Sprache» sammelte bis auf Planudes, der im vierzehnten Jahrhundert n. Chr. die letzte Sammlung von kleinen griechischen Gedichten vornahm, die dann auch die erste war, die den Druck erlebte. Ein Exemplar einer früheren Sammlung (des Kephalas aus d. X. Jahrh.), das sich in die Heidelbergische Bibliothek gerettet hatte, lag der im J. 1754 in Leipzig von Reiske herausgegebenen *Anthologia Graeca* zu Grunde, die dann später (1777) Brunck «ein zweiter Meleager» ergänzte, der in den «Analecta veterum poëtarum Graecorum» T. I—III. «aus dem Meisten, was uns die Zeit gegönnt und ihm sein glücklicher Fleiß zusammengebracht hat, einen reichern Kranz binden konnte.

Die Anthologie war nun nicht eine Sammlung von Epigrammen «nach französischer Art», denn «Meleager sammelte Blumen oder kleine Gedichte allerlei Art, nicht Epigramme allein, noch weniger Epigramme von einer, der witzigen, satirischen Gattung». Doch in diesem Vielerlei glaubt Herder gerade das ursprüngliche, das griechische Epigramm selbst zu finden «dessen Theorie auch von Lessing noch nicht eigentlich entwickelt sein dürfte». Hierauf entwickelt Herder seine Theorie des Epigramms, dessen Entstehung er zunächst aus dem natürlichen Triebe, unsere Empfindungen, seien sie nun fröhlich oder traurig, durch Worte auszudrücken, herleitet. Es wäre daher, psychologisch betrachtet, das Epigramm:

«Die Exposition eines Bildes oder einer Empfindung über einen einzelnen Gegenstand, der dem Anschauenden interessant war, und durch diese Darstellung in Worten auch einem andern, gleichgestimmten oder gleichgesinnten Wesen interessant werden soll».

Unter beständiger Bezugnahme auf die gr. Anthologie setzt dann Herder auseinander, wie gerade Griechenland das classische Land des Epigramms werden konnte. Die Griechen waren von Kunstwerken aller Art umgeben; dies spiegelt sich in der Anthologie wieder, die Epigramme auf Kunstwerken enthält, «deren viele so ausdrückend fein und zart sind, dass in ihnen der Dichter mit dem Künstler oft zu wetteifern scheint», während er eigentlich das Kunstwerk mit der Empfindung zu bezeichnen sucht, die der Künstler erregen wollte. Die reich ausgebildete Mythologie der Griechen war für die Entwicklung des Epigramms, das auch aus dieser Quelle schöpfte, ungemein günstig. Die freiheitliche griechische Verfassung, die auf persönliche Ehre und Freiheit gebaut war, mithin öffentliche Denkmäler und Siegeskränze, mithin auch Loblieder und Aufschriften auf dieselbe erweckte und wert hielt, war für das Epigramm auch förderlich. Auch das wunderbare griechische Klima, wirkte hierin unterstützend mit. Andererseits zeichneten sich die Griechen so sehr durch Vaterlandsliebe und Ruhmsucht, sowie durch eine gewisse «leichte Geschwätzigkeit» aus, dass sie den Trieb, ihre Gefühle, sowohl die der Freude als auch die des Schmerzes, auszudrücken, in sich trugen, der sich denn auch bei diesen äußeren günstigen Gelegenheiten äußern konnte und musste. Hiebei unterstützte sie auch die fein ausgebildete, jedem Gedankenausdruck sich leicht anschmiegende Sprache, so wie das Metrum. «Hexameter und Pentameter winden einen Kranz in Worten sowie sie dem Ohr in Silben einen vollständigen Rundtanz geben!» Endlich wirkte auch das sanfte Maß der Menschlichkeit, durch das sich die Griechen so sehr auszeichne-

ten, sowie auf ihre Poesie überhaupt, so auch besonders auf das Epigramm ein, dessen Seele Mitempfindung ist.

Während daher Lessing, wie wir gesehen haben, der Entstehung des Epigramms nicht viel nachgeforscht hat und sich darauf beschränkte zu zeigen, wie das Martialische Epigramm formell auf die ursprüngliche Aufschrift zurückgeführt werden könne, hat Herder die Entstehung des Epigramms psychologisch abgeleitet. Nun ist er darin, wie er übrigens selbst zugibt, zu weit gegangen. Die von ihm entwickelte Definition ist zu weit und würde auch auf manche andere Dichtungsart, nicht nur auf das Epigramm, passen. Es galt also das Epigramm von den ihm verwandten Dichtungsarten zu scheiden, was sich an der Hand der Lessingischen Untersuchung, die im Folgenden einer Kritik unterzogen wird, am leichtesten thun ließ. Herder sagt von der Abhandlung Lessings «sie verrathe auf allen Blättern den philosophischen Geist, der ihn (d. h. Lessing) auch bei der kleinsten Materie nicht verließ» doch sie sei nicht ganz befriedigend.

Lessing hätte, wie er die zwei Theile des Epigramms deutlich in der Definition hervorhebt auch sagen sollen: «nach Art des Denkmals und seiner Aufschrift» da die zwei Theile, Erwartung und Aufschluss dem Denkmal und seiner Aufschrift entsprechen sollen[1]). Da ferner viele griechischen Epigramme wirkliche Aufschriften waren, so ist auch das «nach Art der Aufschrift in der Lessingischen Definition nicht passend. Jedes edlere Denkmal will auf tiefere, schönere Empfindungen als auf bloße Neugierde wirken «mithin werden die Worte: Erwartung und Aufschluss, auch in solche verwandelt werden müssen, die mehrere Empfindungen in sich fassen, tiefere Befriedigung nicht ausschließen. Herder schlägt vor: Darstellung (Exposition) und Befriedigung. Und nicht nur ein Denkmal mit seiner Inschrift kann die natürlichen Theile des Epigramms geben, sondern jeder Gegenstand in der Welt, lebendig oder todt, gegenwärting oder abwesend, ein Werk der Kunst oder der Natur, mir angenehm oder widrig» kann Object einer Inschrift werden, sobald er als gegenwärtig gedacht und bezeichnet wird.

Es ist somit «das Epigramm die poetische Exposition eines gegenwärtigen oder als gegenwärtig gedachten Gegenstandes zu irgend einem genommenen Ziel der Lehre oder der Empfindung».

So hat also Herder die Theorie Lessings von mehreren Seiten betrachtet und in mehreren Punkten berichtigt. Jetzt geht er zur Geschichte des Epigramms über. Die Urform des

---

[1]) Da hat aber Herder unbeachtet gelassen, dass Lessing später bemerkt, dass er das Denkmal mit einbegriffen hat.

griechischen Epigramms sieht Herder in den verschiedenen wirklichen Aufschriften, mit denen die Alten ihre Gebäude und Denkmale, selbst ihre Waffen, Tafeln, Gefäße und Hausrat zierten, namentlich aber in den verschiedenen Grabschriften, worunter auch die berühmte des Simonides auf die 300 Spartaner, die bei den Thermopylen gefallen sind, angeführt wird. Diese Epigramme enthielten eigentlich nichts weiter als die Exposition.

Die nächste Gattung nach dieser «einfachen oder darstellenden» ist nach Herder die, die ohne weitere Bindung, der Exposition des Gegenstandes seine Anwendung platt und plan hinzufügt, eine Gattung, die nicht sehr reizend ist und derart, dass ein Epigramm von dieser Art immer Gefahr läuft, in zwei Theile, die Exposition und Nutzanwendung zu erfallen und so ein moralischer Gemeinplatz, oder gar eine Fabel, ein Emblem zu werden.

Wenn jedoch die Lehre dem Gegenstande selbst in den Mund gegeben wird, wodurch er zu einem sprechenden Emblem wird, so unterscheidet sich dieses Epigramm von der Fabel dadurch, dass der erzählte Fall oder das lehrende Bild, uns gegenwärtig gemacht werden, von einem müßigen Märchen dadurch, dass es eine Lehre in sich fasst. Dies ist das paradigmatische oder Exempel-Epigramm. Kunstwerke führten zur dritten Art des Epigramms, zu dem schildernden Epigramm, das denselben Affect ausdrücken soll, wie das Denkmal. Der anschauende Genuss eines schönen, geliebten Gegenstandes, die gesteigerte Empfindung einer gegenwärtigen Situation gab das «leidenschaftliche» Epigramm ein. Herder nennt diese Gattung eine Schwester der dritten «schildernden». Künstlicher wurde das Epigramm bei Gegenständen, in denen sich eine Art von Zwiefachem darbot, wodurch etwas Bewegung, Handlung und eine künstliche Wendung in das Gedicht hineinkam. Dies ist die fünfte Gattung, die «künstlich gewandte». Sie war die Schwester einer andern Gattung, die diese Wendung bis zu einer Art Täuschung trieb, von der sie uns nachher meistens schnell und in einem Augenblick entzaubert. Das ist «die sechste, die täuschende Gattung». Die letzte, siebente, Gattung des Epigramms ist die «rasche oder flüchtige»:

«Unerwartet treffen zwei Gedanken zusammen und lösen einander auf; zwei Materien brausen in einander, und es sprüht ein Funke». Das ist das Lessingsche Sinngedicht mit seiner «Erwartung und seinem «Aufschluss» und der scharfen Pointe. Dies sagt auch Herder: «Auch die Griechen haben schöne Stücke dieser Art, die Neueren noch mehr, und unter unsern Epigrammatisten sind, dünkt mich, Lessing und Kästner in dieser Art Meister». Es ist zu bemerken, dass Herder hier den

Martialis, der doch gerade in dieser Gattung so Vorzügliches geleistet hat und von Lessing als das Muster hingestellt wurde, gar nicht erwähnt. Es hat eben Herder in der griechischen Anthologie die Muster des Epigramms gesehen, im Gegensatz zu Lessing, und dadurch hat er eben Lessings Theorie ergänzt und berichtigt, dass er sich auf den classischen Boden der griechischen Literatur stellte, von wo aus er eine weitere Aussicht auf die verschiedenen Gattungen des Epigramms gewann. Während Lessing nur e i n e Gattung des Epigramms und einige Aftergattungen kannte, unterscheidet Herder s i e b e n Arten und «bildet sich noch nicht ein, jede epigrammatische Schönheit mit diesen Abtheilungen gefesselt zu haben; denn wer mag die unzählige Menge der Gegenstände classifizieren, die eine Beute des Epigramms sein können?»

Krakau, im Juni 1889.

Dr J. Bystroń.

Wichtigere Druckfehler:

S.	$2,^{25}$	lies:	τοῖς.
„	$6,^{30}$	„	entsprach.
„	$8,^{42}$	„	εὖ.
„	$10,^{5}$	„	andere.
„	$24,^{14}$	„	Geschlechts.
„	$27,^{21}$	„	Repräsentant.
„	$39,^{36}$	„	denselben.
„	$41,^{38}$	„	Alexander.
„	$41,^{38}$	„	Dissertation.



SPRAWOZDANIE DYREKTORA.

I.

GRONO NAUCZYCIELI

przy końcu roku szkolnego 1888/9.

1. Karol Brzeziński, dyrektor, uczył języka niemieckiego w kl. IIIa, tygodniowo godzin 4.
2. Stanisław Siedlecki, profesor, uczył języka greckiego w kl. IVa, VIIb, VIII, proped. filoz. w kl. VIIb, VIII, tygodn. godzin 17.
3. Dr. Władysław Kosiński, profesor, zawiadowca biblioteki naucz. gospodarz kl. VIa, uczył języka łacińskiego w kl. VIa, greckiego w kl. VIa, VIIa, proped. filoz. w kl. VIIa, tygodn. godz. 17.
4. Dr. Hugo Zathey, profesor, uczył języka polskiego w kl. VIa, VIb, VIIa, VIIb, VIII, tygodn. godz. 15.
5. Czesław Rozmuski, profesor, uczył historyi i geografii w kl. Va, Vb, VIa, VIIa, VIIb, tygodn. godz. 16.
6. Antoni Soswiński, profesor, uczył języka niemieckiego w kl. VIb, VIIa, VIIb, VIII, tygodn. godz. 16.
7. Józef Kretowicz, profesor, gospodarz kl. VIIa, uczył języka łacińskiego w kl. VIb, VIIa, VIII, tygodn. godz. 16.
8. Dr. Stanisław Zaręczny, profesor, zawiadowca gabinetu historyi naturalnej, uczył matematyki w kl. IIIa, IIIb, historyi naturalnej w kl. IIIa, IIIb, Va, Vb, VIa, VIb, tygodniowo godzin 18.
9. Ks. Stanisław Puszet, profesor, uczył religii w kl. IVa, Vb, VIa, VIb, VIIa, VIIb, VIII, tygodn. godzin 16 i miewał 2 egzorty.

10. Grzegórz Maryniak, profesor, gospodarz kl. VIII, zawiadowca gabinetu fizykalnego, uczył matematyki w kl. Va, VIa, VIIa, VIII, fizyki w kl. VIIa, VIII, tygodn. godz. 18.
11. Dr. Franciszek Bylicki, nauczyciel, gospodarz kl. IIIa, uczył języka niemieckiego w kl. Va, historyi i geografii w kl. IIIb, VI, VIII, tygodn. godz. 17.
12. Roman Zawiliński, nauczyciel, gospodarz kl. Va, zawiadowca biblioteki uczniów, uczył języka greckiego w kl. Va, Vb, polskiego w kl. Va, Vb, tygodn. godz. 18.
13. Kazimierz Bobek, zastępca nauczyciela, gospodarz kl. Ib, uczył języka niemieckiego w kl. Ib, IIIb, historyi naturalnéj w kl. Ia, Ib, IIa, IIb, tygodn. godz. 18.
14. Maciej Zwoliński, zastępca nauczyciela, uczył języka polskiego w kl. IVa, IVb, matematyki w kl. Ia, Ib, IIa, IIb, tygodn. godz. 18.
15. Dr. Antoni Jaworowski, zastępca nauczyciela, uczył języka niemieckiego w kl. Ia, geografii w kl. Ia, Ib, matematyki w kl. IVa, IVb, tygodn. godz. 18.
16. Andrzej Jaglarz, zastępca nauczyciela, gospodarz kl. VIIb, uczył matematyki w kl. Vb, VIb, VIIb, fizyki w kl. IVa, IVb, VIIb, tygodn. godz. 19.
17. Maciej Kołczykiewicz, zastępca nauczyciela, gospodarz kl. IIIb, uczył języka łacińskiego w kl. IIIb, niemieckiego w kl. IVa, IVb, VI. tygodn. godz. 18.
18. Jan Chmiołek, zastępca nauczyciela, gospodarz kl. VIb, uczył języka łacińskiego w kl. Va. VIIb, greckiego w kl. VIb, tygodn. godz. 16.
19. Dr. Kazimierz Krotoski, zastępca nauczyciela, gospodarz kl. IVb, uczył języka niemieckiego w kl. IIa, IIb, historyi i geografii w kl. IVa, IVb, tygodn. godz. 18.
20. Dr. Jan Bystroń, zastępca nauczyciela, gospodarz kl. Vb, uczył języka łacińskiego w kl. IIb, greckiego w kl. IIIa, niemieckiego w kl. Vb, tygodn. godz. 17.
21. Antoni Pabijan, zastępca nauczyciela, gospodarz kl. IIa, uczył języka łacińskiego w kl. IIa, IVb, polskiego w kl. IIa, tygodn. godz. 17.
22. Kazimierz Bronikowski, zastępca nauczyciela, gospodarz kl. IVa, uczył języka łacińskiego w kl. IVa, Vb, greckiego w kl. IVb, tygodn. godz. 16.
23. Franciszek Barański, zastępca nauczycieia, gospodarz kl. Ia, uczył języka łacińskiego w kl. Ia, greckiego w kl. IIIb, polskiego w kl. Ia, tygodn. godz. 16.
24. Edward Kozłowski, zastępca nauczyciela, gospodarz kl. IIb, uczył języka polskiego w kl. IIb, IIIa, IIIb, historyi i geografii w kl. IIa, IIb, tygodn. godz. 17.
25. Ks. Józef Błonarowicz, zastępca nauczyciela, uczył religii

w kl. Ia, Ib, IIa, IIb, IIIa, IIIb, IVb, tygodn. godzin 14 i miewał 1 egzortę.

26. Marcin Sas, zastępca nauczyciela, uczył języka łacińskiego w kl. Ib, IIIa, polskiego w kl. Ib, tygodn. godz. 17.
27. Jan Biela, zastępca nauczyciela, w 2 półr. znajdował się na urlopie.

Nauczyciele przedmiotów nadobowiązkowych:

1. Czesław Rozmuski, j. w., uczył historyi kraju rodz. w kl. VIa, VIIa, VIIb, tygodn. godz. 3.
2. Dr. Franciszek Bylicki, j. w., uczył historyi kraju rodz. w kl. IIIa, IIIb, VIb, tygodn. godz. 3.
3. Dr. Kazimierz Krotoski, j. w., uczył historyi kraju rodz. w kl. IVa, IVb, tygodn. godz. 2.
4. Czesław Czyński, uczył języka francuskiego, tygodn. godzin 6.
5. Dr. Władysław Kosiński, j. w., uczył stenografii, tygodn. godzin 2.
6. Dr. Antoni Jaworowski, j. w., uczył kaligrafii, tygodn. godz. 1.
7. Maciej Zwoliński, j. w., uczył kaligrafii, tygodn. godz. 1.
8. Józef Bogacki, uczył rysunków, tygodn. godz. 5.
9. Józef Sierosławski, uczył śpiewu, tygodn. godz. 4.
10. Kazimierz Bobek, j. w., uczył gimnastyki, tygodn. godz. 6.

Zmiany w gronie nauczycieli w ciągu roku szk. 1888/9.

1. J. E. Pan Minister W. i O., zamianował reskr. z dnia 21. lipca 1888. l. 14.464. tutejszego zastępcę nauczyciela Dra Franciszka Bylickiego, nauczycielem rzeczywistym w c. k. gimn. III. w Krakowie (według reskr. W. Prez. R. Szk. Kr. z d. 7. sierpnia 1888. l. 529).
2. J. E. Pan Minister W. i O., zamianował reskr. z d. 21. lipca 1888. l. 11.851. tutejszego zastępcę naucz. Romana Zawilińskiego, nauczycielem w c. k. gimn. III. w Krakowie (według reskr. W. Prez. R. Szk. Kr. z d. 12. sierpnia 1888. l. 531).
3. W. Prezydyum Rady Szk. Kr. przeniosła reskr. z d. 5. września 1888. l. 581. z gimnazyum Wadowickiego do tutejszego zakładu, zast. naucz., Franciszka Barańskiego, który objął służbę dn. 22. września 1888.
4. J. E. Pan Minister W. i O., udzielił reskr. z d. 26. sty-

cznia 1889 l. 1131. zastępcy naucz. Janowi Bieli urlopu na przeciąg 2. półrocza roku szk. 1888/9 (według reskr. W. Prez. R. Szk. Kr. z d. 31. stycznia 1880. l. 66).

5. W. Prezydyum Rady Szk. Kr. zamianowało reskr. z d. 31. stycznia 1889. l. 66. zastępcą nauczyciela w tutejszym zakładzie na 2. półr. bieżącego roku szk. kandydata zawodu nauczycielskiego Marcina Sasa, który objął służbę d. 11. lutego 1889.

6. W. Rada Szk. Kr. zezwala reskr. z d. 9. maja 1889 l. 7912. aby profesor Grzegórz Maryniak udzielał do końca bieżącego roku szk. tylko 5 godzin nauki tygodniowo ze względu na stan jego zdrowia. Przez przeciąg tego czasu zastępowali go w reszcie godzin nauki szkolnéj koledzy.

II.

ROZKŁAD NAUK I KSIĄŻKI SZKOLNE.

Klasa I*a*+*b*.

1. **Religia.** 2 godziny tygodniowo. Nauka wiary i obyczajów — podług katechizmu Schustera w tłómaczeniu polskiém Zielińskiego.

2. **Język łaciński.** 8 godz. tygodn. Nauka o formach prawidłowych i najpotrzebniejsze wiadomości o przyimkach i spójnikach na odpowiednich przykładach — podług gramatyki i przykładów Samolewicza.

   Co tydzień zadanie szkolne, późniéj co tydzień 1—2 tłómaczenia domowe.

3. **Język polski.** 3 godz. tygod. Elementarna nauka o zdaniu pojedynczém i złożoném, odmiana imion i czasowników w głównych zarysach, najważniejsze zasady głosowni i pisowni — podług gramatyki Małeckiego.

   Czytanie, objaśnianie, opowiadanie i uczenie się na pamięć ustępów z I. tomu Wypisów dla klas niższych.

   Co tydzień zadanie szkolne (z początku tylko dyktaty, pózniej na przemian dyktaty, zadania szkolne i domowe).

4. **Język niemiecki.** 6 godz. tygodn. Nauka na podstawie Ćwiczeń niemieckich Germana i Petelenza.
Co tydzień zadanie szkolne lub dyktat.
5. **Geografia.** 3 godz. tygodn. Wstępne pojęcia z geografii fizycznéj i matematycznéj. Lądy, morza, półwyspy, wyspy, przylądki, jeziora, rzeki i góry. Zarys krótki geografii politycznej — podług książki Benoniego i Tatomira.
6. **Matematyka.** 3 godz. tygodn, (na przemian 1 godz. arytmetyki, 1 godz. geometryi). Arytmetyka: Cztery działania liczbami całymi niemianowanymi i mianowanymi. Metryczny system miar i wag. Podzielność liczb. Największa wspólna miara i najmniejsza wspólna wielokrotność. Ułamki zwyczajne i dziesiętne. Rachowanie liczbami wielogatunkowymi.
Geometrya: Zasadnicze utwory geometryczne: Prosta, koło, kąty i linie równoległe. Trójkąt z wyłączeniem twierdzień o przystawaniu. Zasadnicze zagadnienia wykreślne.
Wypracowania piśmienne domowe w szkole należycie omówione i przynajmniej w części przerobione. Książki: Arytmetyka Bączalskiego i Geometrya Močnika w tłómaczeniu Maryniaka. Co miesiąc zadanie szkolne.
7. **Historya naturalna.** 2. godz. tygodn. Zoologia. W I. półroczu: Zwierzęta ssące i niektóre formy z czterech najniższych typów. W II. półr.: Robaki i członkonogi, głównie owady — podług książki Nowickiego.

Klasa II*a*+*b*.

1. **Religia.** 2 godz. tygodn. Dzieje starego zakonu — podług książki Dąbrowskiego.
2. **Język łaciński.** 8 godz. tygodn. Powtórzenie i uzupełnienie nauki o formach prawidłowych, formy nieprawidłowe, części mowy nieodmienne, najważniejsze prawidła z nauki o składni na podstawie odpowiednich przykładów — podług gramatyki i przykładów Samolewicza.
Co miesiąc 3 zadania szkolne i jedno domowe.
3. **Język polski.** 3 godz. tygodn. Uzupełnienie nauki o odmianie imion i czasowników w połączeniu z głosownią, najważniejsze prawidła ze składni zgody i rządu, do-

kładna nauka o zdaniu pojedynczém, ważniejsze rodzaje zdania złożonego w połączeniu z interpunkcyą — podług gramatyki Małeckiego.

Czytanie, objaśnianie, opowiadnie i uczenie się na pamięć ustępów z II. tomu Wypisów dla klas niższych.

Co 14 dni zadanie szkolne lub domowe, niekiedy ortograficzne ćwiczenie.

4. **Język niemiecki.** 5 godz. tygodn. Powtórzenie i uzupełnienie nauki o formach w połączeniu z najważniejszymi prawidłami składni zgody, rządu i szyku. Pisownia.

Czytanie, objaśnianie, opowiadanie i uczenie się na pamięć ustępów niemieckich, tudzież tłómaczenie na niemieckie ustępów polskich. Gramatyka i wypisy Rebena.

Zadania piśmienne jak w kl. I.

5. **Historya i geografia.** Historya 2 godz. tygodn. Dzieje starożytne sposobem biograficznym opowiadane — podług książki Sawczyńskiego.

Geografia 2 godz. tygodn. Szerokość i długość geograficzna. Geografia fizyczna i polityczna Azyi i Afryki. Oro- i hidrografia Europy. Szczegółów opis południowéj i zachodniéj Europy. — podług książki Baranowskiego i Dziedzickiego.

6. **Matematyka.** 3 godz. tygodn. Rozkład godzin jak w kl. I. Arytmetyka: Powtórzenie nauki o ułamkach, skrócone mnożenie i skrócone dzielenie. Najważniejsze twierdzenia o stosunkach i proporcyach. Reguła trzech pojedyncza na podstawie proporcyi i rachunku wnioskowego. Najważniejsze rzeczy o monetach, miarach i wagach. Rachunek procentu pojedynczego i dyskontu.

Geometrya: Przystawanie trójkątów i zastosowania. Najważniejsze własności koła, czworoboków i wieloboków. — Książki : Arytmetyka Bączalskiego i Geometrya Močnika, w tłóm. Maryniaka.

Zadania jak w kl. I.

7. **Historya naturalna.** 2 godz. tygodn. W I. półroczu Zoologia: Ptaki, gady, płazy i ryby w stósownym wyborze — podług książki Nowickiego.

W II. półr. Botanika: Rozpoznanie i opis pewnej ilości roślin zarodkowych z rozmaitych rodzin i stopniowe przygotowanie do zrozumienia ich systematycznego ugrupowania z uwzględnieniem kilku roślin zarodnikowych — według książki Rostafińskiego.

Klasa III *a*+*b*.

1. **Religia.** 2 godz. tygodn. Dzieje nowego zakonu — podług książki Dąbrowskiego.
2. **Język łaciński.** 6 godz. tygodn. Gramatyka 3 godz. Składnia zgody i przypadków — podług gramatyki Samolewicza i przykładów Próchnickiego.

   Z K. Neposa czytano żywoty: Milcyadesa, Arystydesa, Cymona, Temistoklesa, Pelopidasa i Epaminondasa — według wydania Patočki z słown. Zawilińskiego.

   Co 3 tygodnie zadanie domowe i co 14 dni szkolne.
3. **Język grecki.** 5 godz. tygodn. Odmiana prawidłowa imion i czasowników zakończonych na «ω» do perfectum activi pochodnego włącznie na podstawie odpowiednich przykładów — podług gramatyki Curtiusa i przykładów Schenkla w tłóm. Samolewicza.

   Od połowy I. półrocza co 14 dni zadanie domowe albo szkolne naprzemian.
4. **Język polski.** 3 godz. tygodn. Pogłębienie nauki o formach, składnia zgody i rządu, dalszy ciąg nauki o zdaniu złożoném, interpunkcya — podług gramatyki Małeckiego.

   Czytanie, rozbiór gramatyczno-stylistyczny i opowiadanie ustępów z III. tomu Wypisów dla klas niższych, uczenie się na pamięć celniejszych ustępów.

   Co 14 dni zadanie szkolne lub domowe.
5. **Język niemiecki.** 4 godz. tygodn. Składnia zgody, rządu i szyku. Zdanie rozwinięte, ściągnięte i jednokrotnie złożone.

   Czytanie, objaśnianie, opowiadanie, tłómaczenie i uczenie się na pamięć ustępów z wypisów. Książki: Gramatyka Rebena i Wypisy Hamerskiego na kl. III.

   Co 14 dni zadanie szkolne lub domowe i niekiedy ćwiczenie ortograficzne.
6. **Historya i geografia.** 3 godz. tygodn, (na przemian 1 godz. historyi, 1 godz. geografii). Historya: Dzieje średniowieczne — podług książki Sawczyńskiego.

   Geografia: Uzupełnienie geografii matematycznej. Szczegółowa geografia środkowéj, północnéj i wschodniéj Europy (z wykluczeniem monarchii austr-węg.). Geografia Ameryki i Australii — według książki Baranowskiego i Dziedzickiego.

7. **Matematyka**. 3 godz. tygodn. Rozkład godzin jak w kl. I. Arytmetyka: Cztery działania całymi i ułamkowymi liczbami ogólnymi. Potęgi. Pierwiastki 2. i 3. stopnia, Zastósowanie skróconego dzielenia. Kombinacye.

Geometrya: Równość powierzchni figur płaskich. Twierdzenie Pytagorasa i zastósowania. Przemiana figur płaskich. Pomiar linii i powierzchni prostokreślnych. Pomiar obwodu i powierzchni koła. Podobieństwo figur płaskich. Elipsa, hyperbola, parabola.

Książki: Arytmetyka Zajączkowskiego, część II. i Geometrya Močnika w tłómaczeniu Maryniaka, część II.

Zadania piśmienne jak w kl. I.

8. **Nauki przyrodnicze**. 2 godz. tygodn. W I. półr. Mineralogia — podług książki Łomnickiego. Rozpoznanie i opis 30-tu ważnych i bardzo rozpowszechnionych minerałów bez względu na porządek systematyczny z okazaniem przy sposobności najpospolitszych skał.

W II. półr. Fizyka — według książki Soleskiego. Ogólne i szczególne własnocci ciał, nauka o cieple i najważniejsze rzeczy z chemii.

Klasa IV*a*+*b*.

1. **Religia**. 2 godz. tyhodn. Wykład obrzędów i religijnych zwyczajów — podług książki Jachimowskiego.
2. **Język łaciński**. 6 godz. tygodn. Gramatyka 3 godz. Nauka o trybach i czasach, infinitivus, oratio obliqua, paticipium, gerundium, supinum — według gramatyki Samolewicza i przykładów Próchnickiego.

Lektura Cezara De bello gallico w oddz. *a*. ks. II., III., w oddz. *b*: ks. I. II. IV. c. 1—20 według wydania Hoffmanna; z Owidiusza w oddz *a*. de. Daedalo et Icaro i de 4. aetatibus; w oddz. b. de quattuor aetatibus wierszy 100 — według wydania Sedlmeyera.

Zadania piśmienne jak w kl. III.

3. **Język grecki**. 4 godz. tygodn. Uzupełnienie nauki odmiany czasowników zakończonych na «ω», słowa zakończone na «μι» i słowa nieprawidłowe, najważniejsze rzeczy ze składni na podstawie odpowiednich przykładów — podług książek jak w kl. III.

Co 14 dni zadanie szkolne lub domowe naprzemian.

4. **Język polski**. 3 godz. tygodn. Powtórzenie i uzupełnienie gramatyki z lat poprzednich z szczególném uwzględnieniem nauki o zdaniu złożoném, etymologia w głównych zarysach. Najzwyklejsze formy stylu i nauka o wierszu.

Czytanie wypisów połączone z rozbiorem gramatyczno-stylistycznym. Uczenie się na pamięć celniejszych ustępow.

Książki: Gramatyka Małeckiego i IV. tom wypisów dla klas niższych,

Zadania piśmienne jak w kl. III.

5. **Język niemiecki**. 4 godz. tygodn. Powtórzenie i uzupełnienie gramatyki.

Czytanie, objaśnianie, opowiadanie, tłómaczenie i uczenie się na pamięć ustępów z wypisów.

Książki: Gramatyka Rebena, Wypisy Hamerskiego na kl. IV.

Zadania piśmienne jak w kl. III.

6. **Historya i geografia**. 4 godz. tygodn. W I. półr. Dzieje nowożytne z szczególném uwzględnieniem dziejów monarchii Habsburskiéj — według książki Sawczyńskiego.

W II. półr. Geografia monarchii austryacko-węgierskiej z krótkim poglądem na całość jej dziejów — podług książki Szaraniewicza.

7. **Matematyka**. 3. godz. tygodn. Rozkład godzin jak w kl. I. Arytmetyka: Równania 1-go stopnia o jednej i więcéj niewiadomych. Stosunki i proporcye. Reguła trzech złożona, Reguła łańcuchowa. Procent składany. Rachunek terminu, spółki i mięszaniny.

Geometrya: Stereometrya.

Książki: Arytmetyka Močnika-Bączalskiego; Geometrya jak w kl. III.

Zadania piśmienne jak w kl. III.

8. **Fizyka**. 3 godz. tygodn. Mechanika, magnetyzm, elektryczność, akustyka, optyka i ciepło promieniste — według książki Soleskiego.

Klasa V*a*+*b*.

1. **Religia**. 2 godz. tygodn. Apologetyka i dogmatyka ogólna — podług książki Martina w tłómaczeniu polskiém Jachimowskiego.

2. **Język łaciński**. 6. godzin. tygodn. Lektura (5. godz.): Livius

(podług wyd. Zingerlego) ks. I. XXI. Ovidius (wyd. Sedlmeyera), Wybór z Trist., i Metam.

Lektura prywatna z Liwiusza i Owidiusza.

Gramatyka (1 godz.). Powtórzenie i uzupełnienie nauki o składni zgody i rządu — według gramatyki Samolewicza, Prozodya i metryka. Tłómaczenie przykładów Jerzykowskiego, cz. I.

Co miesiąc zadanie szkolne i domowe.

3. **Język grecki.** 5 godz. tygodn. Lektura (4 godz.). W I. półr.: Czytano Ksenofonta ustępy z Anabazy i Cyropedyi w II. półr. z Iliady Homera ks. I. Dalszy ciąg lektury Ksenofonta.

Gramatyka (1 godz.). Składnia zgody i rządu podług gram. Curtiusa z tłómaczeniem odpowiednich zdań z ćwiczeń Schenkla.

Co miesiąc zadanie szkolne lub domowe.

4. **Język polski.** 3 godz. tygodn. Lektura w wypisów Mecherzyńskiego wyd. 2, tom I. Czytanie celniejszych ustępów z pomników literatury aż do Kochanowskiego, połączone z rozbiorem historyczno-literackim. Uczenie się na pamięć celniejszych ustępów.

Najgłówniejsze formy języka staropolskiego na podstawie lektury.

Co 3 tygodn. zadanie domowe lub szkolne.

5. **Język niemiecki.** 4 godz. tygodn. Czytanie wypisów Jandaurka na kl. V. z odpowiedniém objaśnieniem gramatyczném i stylistyczném Ćwiczenia w opowiadaniu i uczenie się na pamięć celniejszych utworów.

Co 14 dni zadanie domowe lub szkolne.

6. **Historya i geografia.** 3 godz. tygodn. Dzieje starożytne aż do podbicia Italii w połączeniu z geografią państw starożytnych — podług książki Gindelgo w tłóm. Markiewicza.

7. **Matematyka.** 4. godz. tygodn. Arytmetyka (2 godz.): Cztery działania zasadnicze. Podzielność liczb. Teorya największéj wspólnej wielokrotności, w zastósowaniu i do wielomianów. Nauka o systemach liczb wogóle a szczegółowo o dziesiątkowych ułamkach. Stosunki i proporcye. Równania 1-go stopnia o jednej i kilku niewiadomych oznaczone wraz z zastósowaniem do rozwiązywania zagadnień z praktycznego życia — według książki Bodyńskiego.

Geometrya (2 godz.): Planimetrya umiejętnie uzasadniona — według książki Staneckiego.

Co miesiąc zadanie szkolne, co lekcya ćwiczenia domowe.

8. **Historya naturalna.** 2 godz. tygodn. W I. półr. Mineralogia: Krystalografia w krótkim zarysie. Systematyczne omówienie ważniejszych minerałów ze względu na ich fizykalne, chemiczne i inne pouczające własności, z wyłączeniem form rzadkich lub dla uczniów nieprzystępnych, jednak z uwzględnieniem kilkunastu skał pospolitych. Przy końcu półrocza jak najzwięźlejszy zarys nauki o rozwoju ziemi.

W II. półr. Botanika: Charakterystyka grup roślinnych podług systemu naturalnego, tudzież cechy najważniejszych rzędów na podstawie znajomości budowy morfologicznéj i anatomicznéj typowych postaci; przy sposobności wytłómaczenie czynności życia roślin i wzmianka o zaginionych formach kopalnych, z pominięciem wszelkich systematycznych szczegółów — według książki Rostafińskiego na klasy wyższe.

Klasa VI *a*+*b*.

1. **Religia.** 2 godz. tygodn. Dogmatyka szczegółowa — podług książki Martina w tłóm. polskiem Jachimowskiego.
2. **Język łaciński.** 6 godz. tygodn. Lektura (5 godz.): Sallustius, Jugurtha (ed. Dietsch), Cic. in Catil. or. I. (ed. Klotz), Vergil. wybór z Geog. i Eclog. i Aen. I. II (ed. Hoffmann). — Lektura prywatna z Wergilego i Cezara de bello civ. (ed. Hoffman).

   Gramatyka (1 godz.). Powtórzono naukę o czasach i trybach na podstawie ćwiczeń Jerzykowskiego. cz. II.

   Zadania piśmienne jak w kl. V.
3. **Język grecki.** 5 godz. tygodn. Lektura (4 godz.). W oddz. *a.*: Homer Iliad. III, VI, XXII, XXIV, podług wydania Hocheggera; Herodot VI. podług wyd. Wilhelma; Ksenof. ustępy z Anabazy. W oddz. *b.*: Homer Iliad. VI, VIII, XII, XVI, XX; Herod V; Ksenof. ustępy z Anabazy.

   Lektura prywatna z Iliady i Ksenofonta.

   Gramatyka (1 godz.). Nauka o przyimkach, czasach, trybach i infinit. Ćwiczenia odpowiednie z Schenkla i na ustępach dyktowanych.

   Zadania jak w kl. V.
4. **Język polski.** 3 godz. tygodn. Czytanie i rozbiór pomników poezyi i prozy złotego wieku, głównie z wypisów Mecherzyńskiego T. I. Rozwinięto na téj podstawie

obraz literatury tego okresu. Uczenie się na pamięć celniejszych ustępów.
Zadania jak w kl. V.

5. **Język niemiecki.** 4 godz. tygodn. Czytanie tomu I. wypisów Harwota w połączeniu z rozbiorem stylistycznym i objaśnieniami historyczno-literackimi, tudzież z uwzględnieniem metryki, poetyki i prozaiki. Czytano w całości: «Minna v. Barnhelm». Uczenie się na pamięć celniejszych ustępów. — Lektura prywatna przystępniejsza autorów klasycznych z Schillera, Goethego, Uhlanda.
Zadania jak w kl. V.

6. **Historya i geografia.** 4 godz. tygodn. Historya starożytna od wojen pruskich. Historya średniowieczna w połączeniu z geografią — podług książki Gindelego w tłóm. pol. Markiewicza.

6. **Matematyka.** 3 godz. tygodn. (na przemian 1 godz. arytm., 1 godz. geom.). Arytmetyka: Nauka o potęgach, pierwiastkach i logarytmach. Równania kwadratowe o jednéj niewiadoméj.
Geometrya: Stereometrya, Goniometrya, i Trygonometrya do rozwiązywania trójkątów skośnokątnych włącznie.
Książki i zadania jak w kl. V.

7. **Historya naturalna.** 2 godzin tygodn. Najpotrzebniejsze wiadomości o budowie ciała ludzkiego i o czynnościach jego organów, z dodaniem przy sposobności stósownie dobranych uwag z zakresu higieny. Gromady zwierząt kręgowych i ważniejsze grupy zwierząt bezkręgowych w ich typowych postaciach, przytém własności rozwojowe, anatomiczne i morfologiczne. Przygodne uwzględnienie ważniejszych form paleontologicznych — według książki Nowickiego.

Klasa VII *a*+*b*.

1. **Religia.** 2 godz. tygodn. Etyka — według książki Martina w tłóm. Soleckiego.

2. **Język łaciński.** 5 godz. tygodn. Lektura (4 godz.), oddz. *a.*: Cic. Pro Milone, pro Archia (pryw.), Laelius, (ed. Hoffmann); Verg. Aen. VI, XII. (ed. Hoffmann). oddz. *b.*: Cic. de imp. Cn. Pomp., pro Archia poëta, Cato maior. Verg. IV, VI. — Lektura prywatna z Cic. i Verg. Aen. V, VII, IX.

Ćwiczenia gramatyczno-stylistyczne (1 godz.) — podług książki Próchnickiego.

Zadania jak w kl. V.

3. **Język grecki.** 4 godz. tygodn. Lektura (3 godz.). Demostenesa mowa VIIb, mowa olint. II i III, mowa o pokoju. (ed. Pauly). Hom. Odyss. VII, XI i XIII. — Lektura prywatna z Demostenesa i Homera Odyssei (ed. Hochegger).

Co tydzień ćwiczenie gramatyczne 1 godz.

Zadania jak w kl. V.

4. **Język polski.** 3 godz. tygodn. Czytanie celniejszych ustępów z pisarzów od r. 1640—1822. Na tej podstawie rozwinięto obraz literatury tego okresu.

Co miesiąc zadanie domowe lub szkolne.

5. **Język niemiecki.** 4 godz. tygodn. Lektura tomu II. wypisów Harwota w połączeniu z rozbiorem stylistycznym i objaśnieniami historyczno-literackimi. Czytano w całości: Iphigenie auf Tauris i Maria Stuart. Uczenie się na pamięć ballad i romanc Schillera i Goethego.

Zadania jak w kl. V.

6. **Historya i geografia.** 3 godz. tygodn. Historya nowożytna z uwzględnieniem dziejów wewnętrznych Europy i geografii aż do ostatnich czasów — podług książki Gindelego w tłóm. Markiewicza.

7. **Matematyka.** 3 godz. tygodn. Rozkład godzin jak w kl. VI. Arytmetyka: Równania kwadratowe o dwóch niewiadomych, tudzież równania wyższych stopni dające się sprowadzić na równania kwadratowe odwrotne i przestępne. Ułamki łańcuchowe i równania nieoznaczone 1. stopnia. Postępy. Rachunek procentu składanego i rachnnek rent. Kombinacye, symbolika i wzór Newtona z zastósowaniami.

Geometrya: Trygonometryczne zadania i równania goniometryczne, zastósowania algebry do geometryi i Analityka płaska.

Książki i zadania jak w kl. V.

8. **Fizyka.** 3 godz. tygodn. Uzupełnienie nauki z niższego gimnazyum o ogólnych własnościach ciał. Mechanika. Nauka o cieple. Chemia nieorganiczna do azotowców wyłącznie — według książki Soleckiego dla klas wyższych i Chemii Freunda.

9. **Propedeutyka filozofii.** 2 godz. tygodn. Logika — według książki Kremera z dołączeniem nauki o określeniu, podziale, dowodach i metodzie.

Klasa VIII.

1. **Religia.** 2 godz. tygodn. Historya kościelna — według książki Robitscha w tłóm. pol. Jachimowskiego.

2. **Język łaciński.** 5 godz. tygodn. Lektura (4 godz.): z Horacego 25 pieśni, 4 epody, 2 satyry i Carmen saeculare. — wedł. wyd. Huemera. Z Tacyta Germania i Annal. I. i ep. ad Pis. II, III — wedł. wyd. Halma.
   Lektura prywatna z Tacyta i Horacego. Ćwiczenia stylistyczne 1 godz. w tygodniu.
   Zadania jak w kl. V.

3. **Język grecki.** 5 godz. tygodn. Lektura: w oddz. *a* i *b* Sofoklesa Elektra — w wydaniu Dindorfa. Z Platona Apologia i Laches — w wyd. Hermanna.
   Lektura prywatna z Homera, Demostenesa, Platona i Sofoklesa.
   Zadania jak w kl. V.

4. **Język polski.** 3 godz. tygodn. Literatura polska od r. 1822 do r. 1860. Lektura szkolna i domowa. Czytanie najważniejszych dzieł pisarzów XIX. w. w połączeniu z rozbiorem estetycznym i objaśnieniami historyczno-literackimi. Treściwy pogląd na całą literaturę i rozwój różnych rodzajów prozy i poezyi.
   Zadania jak w kl. VII.

5. **Język niemiecki.** 4 godz. tygodn. Lektura II. tomu wypisów Harwota połączona z rozbiorem estetycznym i poglądem na historyą literatury. Przeczytano w całości: Jungfrau v. Orleans i Julius Caesar.
   Lektura prywatna z Goethego, Lessinga, Wielanda i Schillera.
   Zadania jak w kl. V.

6. **Historya i geografia.** 3 godz. tygodn. W I. półr. Dzieje monarchii austryacko-węgierskiej z uwzględnieniem związku ich z dziejami powszechnymi — według książki Tomka w tłóm. pol. Markiewicza.
   W II. półr. Geografia i statystyka monarchii austryacko-węgierskiej i powtórzenie historyi greckiéj i rzymskiej — według książki Gindelego w tłóm. Markiewicza.

7. **Matematyka.** 2 godz. tygodn. Powtórzenie materyału przerobionego w 3 poprzednich klasach, głównie przez rozwiązywanie licznych zagadnień.
   Zadania i książki jak w kl. V.

8. **Fizyka.** 3 godz. tygodn. Chemia organiczna. Elektryczność

i magnetyzm. Ruch falowy. Akustyka. Optyka. Elementa astronomii.

9. **Propedeutyka filozofii.** 2 godz. tygod. Psychologia empiryczna — według książki Crügera (Sawczyńskiego).

Nauki nadobowiązkowe.

1. **Historya kraju rodzinnego** w 8 oddziałach klasowych, po godzinie w tygodniu.
W kl. IIIab. Dzieje do końca XV. wieku.
W kl. IVab. Dzieje począwszy od XVI. wieku do końca XVIII. wieku.
W kl. VIab. Dzieje do końca XV. wieku.
W kl. VIIab. Dzieje od XVI. wieku do końca XVIII. wieku.

2. **Język francuski** w 3 oddziałach po 2 godziny tygodn.
Oddział Ia. Rodzajnik, rzeczownik, przymiotnik, liczebnik, zaimek, słowa posiłkowe i czasowniki foremne na er, ir, re. Czytano i tłómaczono ustępy z wypisów. Zadania domowe i szkolne po 4 w miesiącu.
Oddział II. Rodzajnik, rzeczownik, przymiotnik, liczebnik, zaimek, słowo foremne we wszystkich formach. Ze składni: tryby i czasy. Czytanie, tłómaczenie i rozbiór gramatyczny ustępów z wypisów; opowiadanie. Zadania domowe i szkolne po 3 w miesiącu.
Oddział III. Powtórzenie gramatyki. Używanie czasów i trybów i partykuły «de». Składnia zaimka. Czasowniki foremne, nieforemne i ułomne. Czytanie, tłómaczenie i rozbiór ustępów z wypisów; opowiadanie.
Książki: Gramatyka i Wypisy Amborskiego; Tłómaczenia Reaubourga.

3. **Śpiew** w 2 oddziałach po 2 godz. tygodn. Śpiew chóralny.

4. **Rysunki** w 3 oddziałach.
Oddział I. Ornamenty płaskie geometrycznéj natury z objaśnieniem o proporcyach.
Oddział II. Ornamenty płaskie w stylu greckim z objaśnieniami o proporcyach i stylu.
Oddział III. Rysowanie ornamentów ze wzorów. Rysowanie głów i figur z objaśnieniem o budowie głowy ludzkiéj i figury.

5. **Kaligrafia** w 2 oddziałach po 1 godz. tygodn. Pismo zwyczajne łacińskie i niemieckie.

6. **Stenografia** w 2 oddziałach po 1 godz. tygodn. Oddz. I. Sposoby wypisywania partykuł pojedyńczo i w różnych połączeniach ze sobą. Ogólne zasady skracania zdań. Oddział II. Powtarzanie stałych skróceń. Ćwiczenia w czytaniu i pisaniu z zastósowaniem wszelkich skróceń.
7. **Gimnastyka** w 6 oddziałach po 1 godzinie w tygodniu.

III.

Tematy do prac piśmiennych.

a) W języku polskim.

KLASA Va. Ze wspomnień wakacyjnych. 2. O zachodzie słońca. (Obrazek wiejski, podług I. księgi «Pana Tadeusza»). 3. Treść przeczytanéj w ostatnim czasie książki. 4. Zdrada Orontasa. (Opowiadanie podług Ksenofonta). 5. Morze a pustynia. (Porównanie). 6. Przyjemności wiosny (podług dyspozycyi). 7. Bitwa pod Grunwaldem. (Opowiadanie podług Długosza i «Pieśni o prus. porażce»). 8. Historya Jacka Soplicy (podług X. ks. «Pana Tadeusza»). 9. Młodość i wiosna. (Porównanie). 10. Klucznik Gerwazy w «Panu Tadeuszu». 11. Bitwa a burza. (Porównanie). 12. Kłótnia Achillesa z Agamemnonem (podług I. ks. Iliady).

KLASA Vb. Ze wspomnień wakacyjnych. 2. Dworek szlachecki. (Opis podług I. ks. «Pana Tadeusza». 3. Treść przeczytanéj w ostatnim czasie książki. 4. Zdrada Orontasa. (Opowiadanie podług Ksenofonta). 5. Morze a pustynia. (Porównanie). 6. Różnica w ustroju Uniwersytetu Jagiellońskiego, a Kazimierskiego (podług nauki szkolnéj). 7. Zgon Zawiszy Czarnego. (Opowiadanie podług Długosza i Śpiewu hist. Niemcewicza). 8. Rok 1812. (Podług XI. ks. «Pana Tadeusza»). 9. Złoto a żelazo. (Porównanie). 10. Woźny Protazy w «Panu Tadeuszu». 11. Ziarno a słowo. (Porównanie). 12. Krezus a wyrocznia delficka, na podstawie Ksenofonta.

KLASA VIa i b. 1. Ze wspomnień wakacyjnych. 2. Stosunki Jana Kochanowskiego ze znakomitymi mężami współczesnymi. 3. VIa. Co mówi Jan Kochanowski w «Satyrze» o zbytku i naśladowaniu ludzi bogatszych. VIb. Myśli przewodnie «Pieśni o Sobótce» J. Kochanowskiego. 4. VIa. «Mądry na obydwie strony niech się spodziewa». A. M. Fredro. VIb. «Każde drzewo ma swego robaka» J. Krasicki. 5. Święto Bożego Narodzenia. 6. Na twarde drzewo twardéj potrzeba siekiery. A. M. Fredro. 7. Graecia capta victorem cepit. 8) Obrona zimy. 9. Rozbiór jednéj ze Sielanek Szymona Szymonowicza. 10. Rozbiór jednéj z Pieśni M. K. Sarbiewskiego. 11. «Chcieć i czynić, to cnoty prawidło istotne». J. Krasicki. 12. VIa. Znamiona i zalety prozy czasów Zygmuntowskich. VIb. Uwagi nad językiem polskim okresu «złotego». 14. «Kto ojczyźnie swojéj służy, sam sobie służy». X. P. Skarga. 14. Trzecia wyprawa krzyżowa.

KLASA VIIa i b. 1. VIIa. Rozum mistrzem wszech rzeczy. Czas mistrzem rozumu. Wacław Potocki. VIIb. Wielkie dusze tém wytrzymalsze, im cięższe trudności. J. Chr. Pasek. 2. «Na początku trzeba zabiegać chorobie». K. Opaliński. 3. Opracować jedno z dzieł XVII. wieku, pisanych wierszem lub prozą (nie czytanych w szkole). 4. Opracować jedno z przysłów ze zbioru Knapskiego lub Fredry. 5. VIIa. Stosunki Polski i Litwy z Zakonem Krzyżackim. VIIb. Przyczyny wojny trzydziestoletniéj. 6. VIIa. «Umiéj być przyjacielem, znajdziesz przyjaciela». I. Krasicki. VIIb. «Kto jest pierwszym wśród wróblów, nie jest pierwszym z ptaków». I. Krasicki. 7. VIIa. Opracować jedno z dzieł Juliana Ursyna Niemcewicza. VIIb. Opracować jedno z dzieł Ignacego Krasickiego. 8. VIIa. Rozbiór elegii Fr. Karpińskiego: «Powrót z Warszawy na wieś». VIIb. Główne cechy komedyi XVIII. wieku. 9. VIIa. Rozbiór «Barbary Radziwiłłównéj». VIIb. Rozbiór jednéj z komedyj Bohomolca, Zabłockiego, Bogusławskiego albo Niemcewicza. 10. VIIa. Cnota cnotą, czy straci, czy zyska. I. Krasicki. VIIb. «Ma być zasługą zapłata, ale cnota nie ma być najemna. Skarga.

KLASA VIII. 1. Rozbiór jednéj z ballad A. Mickiewicza. 2. O ile ulegał Konrad Wallenrod wpływom Halbana? 3. «Bądź prosty, nie bądź prostakiem» (A. M. Fredro). 4. Rozbiór komedyi J. U. Niemcewicza «Powrót posła». 5. «Per quae quis peccat, per haec et torquetur» (Salomon). 6. Objaśnić zapytanie I. Krasickiego: «Czy nos dla tabakiery, czy ona dla nosa». 7. Rozbiór jednego z mniejszych poematów J. Słowackiego albo Z. Krasińskiego. 8. Jakimi zasadami należy się kierować przy wyborze książek do czytania? Przy egzaminie dojrzałości.

«Przyjdzie los dobry, bierzmy dary skromnie,
Nie przyjdzie, podłéj strzeżmy się rozpaczy». *I. Krasicki.*

b) W języku niemieckim.

KLASA Va. 1. Meine Ferien. 2. Bedeutung des Wassers. 3. Schwimmende Eisberge (Reproduction). 4. Belsazar (Inhaltsangabe des Heine'schen Gedichtes). 5. Der toscanische Diamant — Eine Episode aus den Kriegen Karls des Kühnen mit den Schweizern (Erzählung). 6. Der Baikalsee (nach d. Lectüre). 7. Die drei Meisterstücke (nach d. Lectüre). 8. Der Ring des Polykrates (Inhaltsangabe des gleichnamigen Schiller'schen Gedichtes). 9. Nutzen des Eisens. 10. Eine Übersetzung aus dem Polnischen. 11. Die Eiche. 12. Die Ursachen der Perserkriege. 13. Arion (Inhaltsang. des Schlegel'schen Gedichtes). 14. Ein Ausflug in die Umgebung von Krakau. 15. Eine Übersetzung aus dem Polnischen. 16. Der braune Bär (nach d. Lectüre). 17. Das Leben im Bache (Schilderung). 18. Die Urwälder in Russland (Eine Reproduction). 19. Der Fischfang auf den Lofoten. (Reproduction). 20. Der holländische und der englische Garten. (auf Gr. d. Lectüre).

KLASA Vb. 1. Unser Schulhaus. 2. Bedeutung des Wassers. 3. Der Graf v. Habsburg. (Inhaltsangabe des Schiller'shen Gedichtes). 3. Die Gründung Roms, (nach Livius). 5. Der Sänger von Goethe (Gedankengang). 6. Der Kampf der Horatier und Curiatier (n. Livius). 7. Arions Rettung (nach Schlegel). 8. Die Erziehung in Sparta. 9. Themistokles (Eine biographische Skizze). 10. Der Schenk von Limburg (nach Uhland). 12. Der Cid als Rächer seines Vaters 13. Das Schicksal der Niobe (nach Ovid). 14. Der Frühling (Schilderung). 15. Die Kraniche des Ibykus (nach Schiller). 16. Agamemnos Streit mit Achilles (nach Homers Ilias I.). 17. Die Bürgschaft (n. Schiller). 18. Ovid als Mensch und Dichter. 19. Der Ring des Polykrates (n. Schiller).

KLASA VIa 1. Die Ursachen des erstens punischen Krieges. 2. Siegfrieds Tod (nach d. Nibelungenliede) 3. Kriemhildens Schicksale (nach Siegfrieds Tode. 4. Gudruns Charakteristik. 5. Bedeutung des Epos: Parcival. 6. Walther's v. der Vogelweide «Einst und jetzt» (Inhaltsangabe). 7. Die Rede ein Schwert (nach geg. Disposition). 8. Charakteristik der I. Blütheperiode in d. deutschen Literatur. 9. Die Meistersänger und ihre Schulen. 10. Martin Opitzens Verdienste um die deutsche Literatur. 11. Karl der Große im Dienste des Christenthums. 12. Wie kommt es, dass der Mensch sich gewöhnlich für besser hält, als er ist? (nach geg. Disp.). 13. Klopstocks Bedeutung für die deutsche Literatur. 14. Inwiefern kann ein Schüler zum guten Ruf der Anstalt, die er besucht, beitragen?

(nach geg. Disp.). 15. Nicht der Schule, sondern dem Leben muss man lernen (nach Herder). 16. Der Frühling (eine Schilderung). 17. Oberon (Kurze Inhaltsangabe). 18. Tellheims Charakter im Lessing'schen Lustspiel «Minna von Barnhelm».

KLASA VIb. 1. Die Bedeutung der Menschenhand. 2. Der Mensch im Verhältnisse Zur Thierwelt. 3. Die Ursachen des Aufschwunges der deutschen Poesie im XII. Jahrhunderte. 4. Vorzüge der Menschen vor den Thieren. 5. Grundlage des Epos: Parcival. 6. Jede Jahreszeit hat ihre Vorzüge. 7. Der Verfall der deutschen Poesie im XIV. Jahrhunderte und die Ursachen desselben. 8. Die wichtigsten Ereignisse des Jugurthinisches Krieges bis zur Flucht Jugurthas nach Mauritanien. 9. Die Vaterlandsliebe des Bruderpaares Philaeni (nach Sallust). 10, Das Fest im Walde (nach Vossens Luise). 11. Die Wanderung des Silbers. 12. Über die Ode Klopstocks «der Zürcher See» (Entwicklung des Gedankenganges). 13. Lob des Eisens. 14. Die historische Grundlage der Herder'schen Legende «Der gerettete Jüngling». 16. Böse Gesellschaften verderben gute Sitten. 16. Lob des Landlebens (nach Vergil). 17. Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen. 18. Nichts ist unbeständiger als das Glück. 19. Zusammenhängende Darstellung der Eieignisse, auf denen sich die Handlung des Dramas «Minna von Barnhelm» aufbaut.

KLASA VIIa. 1. Hochmuth kommt vor dem Falle. 2. Die verschiedenen Arten des Reisens. 3. Natur und Lage von Venedig, nach Goethes Briefen vom 29. Sept. u. 9. Oct. 1786. 4. Der Kreislauf des Wassers und seine Bedeutung im Haushalte der Natur, dargestelllt im Anschluss an «Mahomets Gesang». 5. Goethe in seinen ersten Jugendjahren, nach dessen «Dichtung und Wahrheit». 6. Der Frühling in der Poesie. 7. Gedankengang des Gedichtes «der Spaziergang» von Schiller. 8. Wie widerlegt Cicero die gegen Milo von seinen Gegnern erhobenen Anschuldigungen? 9. Inhalt und Zweck der Goetheschen Novelle. 10. Südamerika und Afrika. 11. Die Vorfabel der Goetheschen Iphigenie. 12. Welche Züge gehören zum Wesen eines Ritters? (nach Schillers Balladen). 13. Entwicklung der Handlung im 1. Acte des W. Tell. 14. Die Charakteristischen Merkmale des Frühlings. 15. Schilderung der Unterwelt (nach Vergil). 16. Der Undankbare (eine Charakterzeichnung). 17. Rudenz und Bertha in Schillers W. Tell. 18. Ein gerader Mann. (Eine Charakterzeichnung). 19. Charakterunterschiede der Maria und Elisabeth in Schillers Maria Stuart.

KLASA VIIb. 1. Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurück. (Goethe). 2. Über den Nutzen des Reisens. 3. Goethes

naturhistorische Betrachtungen auf seiner italienischen Reise, nach dem Briefe vom 8. Sept. 1786. 4. Leben und Wirken eines großen Mannes nach der Götheschen Rhapsodie «Mahomets Gesang». 5. Herders Einfluss auf den jungen Göthe nach Göthes «Dichtung und Wahrheit». 6. Der Wald in der Poesie. 7. Vergleich des Liedes von der Glocke und des Spazierganges von Schiller. 8. Wie beweist Cicero, dass der Dichter Archias des römischen Bürgerrechtes würdig sei. 9. Grundgedanke der Götheschen Novelle und Bemerkungen über dieselbe. 10. Vergleich der drei südasiatischen und drei südeuropäischen Hablinseln. 11. Der Stoff der Götheschen Iphigenie. 12. Charakteristik des Heldenthums in den Schillerschen Balladen. 13. Inhalt und Gang der Verhandlung auf dem Rütli. 14. Der Frühling, ein Bild der Jugend. 15. Didos Schuld und deren Sühnung. 16. Der Arbeitsame (eine Charakterschilderung). 17. Wilhelm Tells Thaten nach Schiller. 18. Der Eitle (eine Charakterzeichnung). 19. Charakteristik Burleighs, Paulet's und Shrewsbury's in Schillers Maria Stuart.

KLASA VIII. 1. Urbes constituit aetas, hora dissolvit, (Seneca). Die Gegenwart ist die Tochter der Vergangenheit, die Mutter der Zukunft. 3. Die Erforschung der geheimen Naturkräfte. 4. Kurze Vergleichung von Göthes Hermann und Dorothea mit Brodziński's Wiesław. 5. Horatius in seinen Beziehungen zu Augustus und Maecenas. 6. Charakter des Sokrates nach Platos Apologie. 7. Durch welche Kunstmittel der Rede gelingt es dem Marc Anton das Volk gegen Caesars Mörder aufzuregen? 8. Die Kriege Europas mit Asien und ihre wichtigsten Ursachen. 9. In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne. (Schiller). 10. Wesen und Bedeutung der Sturm- und Drangperiode in der deutschen Literatur. 11. Prima dedit fruges alimentaque mitia terris, Prima dedit leges: Cereris sunt omnia munus. (Ovid). 12. Arbeit ist des Blutes Balsam, Arbeit ist der Tugend Quelle, (Herder).

IV.

Egzamin dojrzałości w roku szk. 188/89.

W terminie czerwcowym.

A. Egzamin piśmienny.

1. **Z języka pol.:** «Przyjdzie los dobry, bierzmy dary skromnie
Nie przyjdzie, podłéj strzeżmy się rozpaczy».
Ignacy Krasicki.

2. **Z języka niemieckiego:** Arbeit ist des Blutes Balsam,
 Arbeit ist der Tugend Quelle. *Herder*.

3 **Z języka łacińskiego:** a) Przetłómaczyć na język łaciński z Dziejów powszechnych Gindelego dla klas wyższych tom I. «Wyprawa Cyrusa przeciw Lidyi 549», str. 63.: «W krótkim czasie pobił Cyrus... za czasów Assyryjczykow lub Babilończyków». b) Przetłómaczyć na język polski: P. Com. Taciti ab exc. d. Aug. l. XV. c. 38. i 39. «Sequitur dades... praesentia mala vetustis cladibus adsimulans».

4. **Z języka greckiego:** Homeri Odysseae l. VIII. v. 62—95.

5. **Z matematyki:** 1) Rozwiązać równania: $x^2+2xy+5y^2=113$; $y(x+y)=28$. 2) Prostopadła wykreślona z punktu ($x=\frac{9}{4}, y=9$) na prostą $3(y-1)=4x$, jest wysokością trójkąta równoramiennego o powierzchni $6m^2$. Obliczyć boki i kąty tego trójkąta. 3) Renta 1200 złr., płatna przez 12 lat z końcem każdego roku, ma być zamieniona na inną, płatną przez 15 lat z końcem każdego półrocza. Jak wielka jest ta druga renta, jeżeli przy całorocznéj kapitalizacyi liczy się $4\frac{0}{0}$, a przy półrocznéj $2\frac{0}{0}$?

B. Egzamin ustny.

W terminie od 31. maja do 11. czerwca zgłosiło się do egzaminu uczniów tutejszych publicznych kl. VIII. 51, prywatysta 1 i extermista 1. Z liczby uczniów publicznych uznano za dojrzałych z odznaczeniem 9, przyznano świadectwo dojrzałości 34, pozwolono po feryach zgłosić się do egzaminu poprawczego z jednego przedmiotu 5, nie przystąpił do egzaminu ustnego 1, reprobowano na rok 1, uznano za dojrzałego extermistę 1, prywatystę 1.

WYKAZ

abituryentów, którzy z końcem roku szkolnego 1888/9 otrzymali świadectwo dojrzałości:

1. Böhm Stefan rodem z Podgórza w Galicyi.
2. Brzeziński Zdzisław ze Lwowa.
3. Dika Hubert z Podgórza w Galicyi.
4. Dulian Józef z Bielczy w Galicyi.
5. Franić Feliks z Makowa w Galicyi.
6. Geisler Eugeniusz z Oświęcimia w Galicyi.

7. Gettlich Adam z Krakowa.
8. Gorayski Jan z Moderówki w Galicyi.
9. **Grabowski** Mieczysław z Wadowic w Galicyi, *z odznaczeniem*.
10. **Horain** Paweł z Cieplina na Litwie, *z odznaczeniem*.
11. Klęsk Roman z Krakowa.
12. **Krawczyk** Walenty z Mogilan w Galicyi, *z odznaczeniem*.
13. Kurek Michał z Lipnicy dolnej w Galicyi.
14. Launer Wiktor z Krakowa.
15. Lipiński Ludwik z Krakowa.
16. Hr. Łoś August z Krakowa.
17. **Makarewicz** Juliusz z Sambora w Galicyi, *z odznaczeniem*.
18. Marfiak Józef z Jordanowa w Galicyi.
19. Mikuła Wojciech z Olszówki w Galicyi.
20. Mortka Wincenty z Dzikowa w Galicyi.
21. Moszczeński Stefan z Bronisz w Kongresówce.
22. **Muszyński** Damian ze Skawiny w Galicyi, *z odznaczeniem*.
23. Nieniewski Feliks ze Sędzic w Kongresówce.
24. **Opuszyński** Karol z Oedenburga w Węgrzech, *z odznaczeniem*.
25. Pawlik Błażej z Ciężkowic w Galicyi.
26. Piotrowski Juliusz z Krakowa.
27. **Pogorzelski** Wiktor z Różanki w Kongresówce, *z odznaczeniem*.
28. Pohorecki Jan z Terebińca w Kongresówce.
29. **Popiołek** Franc. z Czułowa w W. X. Krak., *z odznaczeniem*.
30. Pustelnik Jan z Rajska w Galicyi.
31. Radwański Kazimierz z Gołuchowa w Galicyi.
32. Rolecki Jan z Krakowa.
33. Rybakiewicz Kazimierz z Myślenic w Galicyi.
34. Schmidt Wolf z Krakowa.
35. Studziński Bolesław z Krakowa.
36. Suka Franciszek z Woli Radziszowskiej w Galicyi.
37. Szybiński Piotr z Grobli w Galicyi.
38. Świtalski Stefan z Przeworska w Galicyi.
39. Truskolawski Jan z Krakowa.
40. Vorzimmer Dawid z Krakowa.
41. Witowski Witold z Mediasch w Siedmiogrodzie.
42. Zaleski Tadeusz z Krakowa.
43. **Zgorzalewicz** Stanisław z Krakowa, *z odznaczeniem*.
44. Zwoliński Jan z Krakowa.
45. Lewandowski Czesław z Błotnicy w W. X. Pozn., externista.
46. Maleszewski Władysław z Warszawy, prywatysta.

V.

WZROST ZBIORÓW NAUKOWYCH

w roku szkolnym 1888/9.

a) Biblioteka.

I. Biblioteka nauczycieli.

A) Zakupiono:

1) S. Tarnowski, Jan Kochanowski. 2) Próchnicki, Ćwiczenia łacińskie dla kl. IV. (dwa egz.). 3) Corn. Nepos, w. Patočka-Zawiliński (2 egz.). 4) Sallustius, wyd. Prammera (2 egz.). 5) Vergilius wyd. Eichlera (2 egz.). 6) Horatius, wyd. Huemera. 7. German-Petelenz, Ćwiczenia niem. dla kl. I. 8) Koberstein, Laut- und Flexionslehre. 9) Koberstein, Geschichte der deutsch. Nationalliteratur, 5 tomów. 10) Hartmann von Aue (w. F. Bech), 3 t. 11) Walther von der Vogelweide (w. Pfeiffer). 12) König Rother (w. Rückert). 13. K. Weinhold. Mittelhochd. Grammatik. 14) Herm. Paul, Mittelhoch. Grammatik. 15) Hahn, Althochd. Grammatik. 16) Weinhold, Mittehochd. Lesebuch. 17) Schaedel u. Kohlrauch, Mittelhochd. Elementarbuch. 18) Das Annolied (v. Kehrein). 19) Das Nibelungenlied (v. Simrock). 20) Lüben, Wörterbuch zu der Nibelunge Not. 21) Christ. Griech. Litteraturgesch. 22) Leniek, Książka jubileuszowa gimn. ś. Anny. 23) Jarz, Geographie und Geschichte in den Oberclassen. 24) I. Müller, Handbuch d. klass. Alterthumswissensch. 9. 11. 13. Halbbnd. 25) Rethwisch, Jahresberichte über das höh. Schulwesen. II. 26) Allgemeine Naturkunde (c. dal.). 27) Adolf Brennecke, Die Wunder der Welt. 28) Cicero, Rede f. d. Dichter Archias (w. Richtera). 29) Cricii Carmina (w. Morawski). 30) Kleyer, Vollständ. gelöste Aufgabensammlung. aus allen Zweigen der Mathematik, 150 Hefte. 31) Wybicki, Pamiętniki. 32) Bolesławita, Dziecię starego miasta. 33) Jełowicki, Moje wspomnienia. 34) Leixner, Illustr. Gesch. der fremden Literaturen. 36) Wundt, Ethik. 37) Brugmann, Vergleich. Grammatik, I. Bnd. 38) Corvin Illustr. Weltgeschichte. 39) Allgemeine Naturkunde (ciąg dalszy). 40. Samolewicza, Ćwiczenia greckie. 41) Sophocles, Electra (ed. Schubert). Do nauki śpiewu: Messen v. Wiltberger, Piela, Witt, Singenberger, Haller, Stehle. Do nauki rysunków:

10 sztuk ornamentow gipsowych, 69 tablic i 5 zeszytów wzorów rysunkowych Julliena, Carrota, Taubingera, Bauera, Scholza.

Czasopisma: Przewodnik bibliograficzny Wł. Wisłockiego. Przewodnik naukowy i literacki. Kwartalnik historyczny. Humboldt, Monatschrift f. d. gesammten Naturwissenschaften. Verordnungsblatt f. d. Dienstbereich d. k. k. Minister. f. Cultus u. Unterr. Wochenschr. f. klass. Philologie. Zeitschrift f. österr. Gymn. Sybels Histor. Zeitschr.

B) Otrzymano w darze:

Od Świetnéj Akademii Umiejętności w Krakowie następujące wydawnictwa: 1) Pamiętnik Wydz. filolog, i histor.-filozof. T. VI. Wydz. mat.-przyr. T. XIII—XVI. 2) Rozprawy Wydz. filol. T. XII. i XIII. Wydz. hist. filoz. T. XIX—XXIII. 3) Sprawozdania Komisyi do badania historyi sztuki w Polsce. T. III, zesz. 4. Tom IV, zesz. 1. i 2. 4) Zbiór wiadomości do antropologii krajowéj. T. X—XII. 5) Rocznik zarządu Akademii za l. 1884—1887. — Od W. P. Zagórzańskiej: 6) Brandowski, Wykład budowy wierszów. 7) Bugno, Przewodnik w prakt. nauce stylu. 8) Histoire de Jules César. 9) Caesar, De bello civili (w. Kramer). 10) Caesar de bello Gallico (wyd. z r. 1584). 11) Crusius, Wörterb. zu d. Werken d. J. Caesar. 12) Czerkawski, Uwagi o nauce jęz. niem. 13) Cicero, Epistulae ad Atticum (übers. von Wieland) 9 t. 14) Einige Briefe. 15) Czech, Versinnlichte Denk- und Sprachlehre. 16) Enger-Zwolski, Przykłady do tłumacz. z greck. na pol. 17) Plato, Apologie u. Kriton (w. Ludwig). 18) Plato, Protagoras (w. Jahn). 19) Lohmann, Practischer Wegweiser die engl. Sprache zu erlernen. 19) Frantz, Die Philosophie der Matematik. 21) Ritter, Erdbeschreibung. 22) Die Gedichte Ossians 3 t. 23) Trotz, Vollst. deut. u. poln. Wörterbuch. 24) Ingerslev, Lat. deut. Schulwörterbuch. 25) Novum testamentum Graece. 26) Sallustius, De bello Jugurth. 27) Węclewski, Słownik grecko-polski. 28) Vergilius, Bucolica u. Georgica (v. Ladevig). 29) Sallustysza Katylina (przeł. Habura). 30) Herodot v. Stein ks. V. i VI. 31) J. Simon, Rzecz o szkole. 32) Hankiewicz, Grundrüge des slav. Philosophie. 33) Wieland, Vermischte Schriften. 34) Mommsen, Röm. Geschichte, I. Band. 35) Schilling, Lehrb. der Psychologie. 36) Sobieski, Zasady wychowania i nauki. 37). Blumauer, Vergils Aeneide. 38) Haliczanin t. II. 39) Des Sophokles Tragödien in deut. Prosa. 40) Molier, Skąpiec (tłum. Kowalskiego). 41) Ingerslev, Deutsch-latein. Wörterbuch. 42) Zwolski, Gramatyka grecka. 43) Horatii opera t. 2. i 3. 44) Kanta dzieła t. 5. 45) Koch, Wörterbuch zu den Gedichten des Vergilius M. 46) Otto, Das Lesebuch als Grundlage eines bild. Unterrichtes. 47) Weber, Die Gesch. der deut. Literatur. 48) Samolewicz-Benoni, Gimnazya i szkoły realne.

49) Stieglitz, Grundsätze der histor. Entwickelung. 50) Sallustius sämmtliche Werke. 51) Ovidius, Heroiden (übers. v. Eichhof). 52) Miklosich, Lautlehre der altslov. Sprache. 53) Arneth, Archaeologische Analecten — i inne dziełka mniejszej wartości, razem 80 tomów.

Dalej otrzymała biblioteka od W. Wydziału Krajowego: 49) Akta grodzkie i ziemskie tomów 13. 50) Wiadomości statytystyczne, zeszytów 17. — Od p. Władysława Srokowskiego: 51) Martin, Mittelhochd. Grammatik. 52) Zupitza, Einführung in das Studium des Mittelhochd. 53) Vilmar, Anfangsgründe der deut. Grammat. 54) Köhler, Logar. trigon. Handbuch. — Od Dra Wł. Wisłockiego: 55) Biblioteka Ossolińskich, t. IV. 56) Szymonowicz, Sielanki (wyd. Węclewskiego). 57) Bielski, Satyry. — Od wydawców: 58) Demosthenes, Orationes (ed. Wotke). 59) Ovidius, Carmina selecta (ed. Sedlmayer). 60) Livius, Ab urbe cond. libri wyd. Zingerlego. 61) Caesar, De bello Gallico (w. Prammer). 62) Herodotus, Belli Persici historia (ed. Holder). 63) Tacitus, Germania (w. Müller). 64) Tacitus, Opera (ed. Müller) 2 t. 65) Horatius, Carmina (ed. Petschenig).

Wreszcie otrzymała biblioteka w r. 1888/9 od różnych zakładów naukowych sprawozdań 172; posiada ich tedy łącznie z dawnymi 638.

II. Biblioteka uczniów.

A. *Zakupiono:* 1) *Z dzieł polskich*: J. Słowackiego Dzieła, wyd. Kaczurby 6 t. 2) Rehmana. Echa z południ. Afryki; 3) Zippera Cesarz i król Franciszek Józef I. (15 egz.). 4) Amicis, Serce. 5) Szajnochy Dzieła 10 t. 6) Złota przędza poetów i prozaików polskich. 7) Seignobus. Historya cywilizacyi. — Z dzieł niemieckich: 8) Roth. In den Werkstätten (2 tomy). 9) Göpel Illustrierte Kunstgeschichte. 10) Breunecke, Europa. — Razem 10 dzieł w 35 tomach.

B. *Otrzymano w darze*: Od prof. St. Siedleckiego z biblioteki po śp. prof. Zagórzańskim 1) Rymarkiewicza, Nauka prozy. 2) Kołaczkowskiego. Biografia jen. Prądzyńskiego. 3) Wiesiołowskiego. Wspomnienia. 4) Podtatrzanina, Kinga 5) Słowackiego Ojciec zadżumionych w tłóm. niemieckiém. T. Stahlbergera. 6) Andrée Abessinien. 7) Russel: Gemälde aus Ägypten. — Od b. ucznia tutejszego zakładu Em. hr. Pusłowskiego: 1) Wacł. Rzewuskiego, Psalmy pokutne (2 egz.). 2) Mickiewiwicza, Pan Tadeusz wyd. Macierzy (10 egz.). 3) Chmielowskiego, A. Mickiewicz 2 tomy. 4) Chmielowskiego, Nasi Powieściopisarze. 5) Smolki Mieszko Stary. 6) Tarnowskiego. Pisarze polityczni, 2 tomy. 7) J. Bartoszewicza dzieła, 12 t. 8) M. dziedu-

szyckiego. Piotr Skarga i jego wiek, 2 t. 9) tegoż: Zbigniew Oleśnicki, 2 t. 10) Lenartowicza Poezye, 2 t. 11) Kraszewskiego, Panie Kochanku. 12) tegoż, Kosa i kamień. 13) Libelta, Dziewica Orleańska. 16) Jarochowskiego, Opowiadania. 17) Dantego, Boska komedya tł. Stanisławskiego. 18) Kremera, Grecya. 19) Jarochowskiego, Literctura poznańska; 20) Siemieńskiego Dzieła 10 t. 21) Bolesławity, Dziadunio. Od Ochalskiego St. ucznia VIIb. 22) Twardowskiego, Poezye, wyd. Turowskiego. Od Zarewicza Al. 23) Siemieńskiego. Żywot Kościuszki 24) Kitowicza, Pamiętniki. Od Piseckiego z IVb. 25) Czarnogóra. — Razem 25 dzieł w 60 tomach.

Biblioteka uczniów powiększyła się w r. 1888/9.

o dzieł polskich . . .	29	w 92	tomach
o « niemieckich . .	6	w 7	«
Razem dzieł	35	w 99	tomach.

b) Gabinet fizyczny.

Do gabinetu fizycznego zakupiono:

A. 1) Figurkę balansującą. (Dział II).

B. 1) Piezometr podług Oersted'a. (Dział III).

C. 1. Model machiny parowéj Watt'a. 2) Przyrząd, służący do wbijania pali, a dający się zapomocą machiny parowéj wprawić w ruch. (Dział VI).

D. 1) Spektroskop z przyborami. 2) Sześcian ze szkła uranowego. 3) Sześcian ze szkła didynowego. 4) Ciemnię optyczną. (Dział VII.

E. 1) Stos Meidinger'a. 1) Stos Leclanche'a. 3) Stos Smee'go. 4) Stos Grove'go. 5) Woltametr. 6) Przyrząd do galwanoplastyki. 7) Elektromotor podług Froment'a 8) Przyrząd magneto-elektryczny. 9) Dwa telefony z mikrofonami. (Dział VIII).

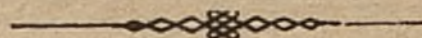
c) Gabinet historyi naturalnéj.

Do gabinetu historyi naturalnéj zakupiono:

Szkielet gąbki Euplectella aspergillum; piękny zbiór koralowin ustawionych na klockach, z rodzajów Plumularia, Melitea, Oculina, Galaxea, Merulina, Madrepora, Podabatia, Tridacnophyllia, Lophoseris, Hidnophora, Fungia, Pocillopora, Disti-

chopora, Seriatopora, Maeandrina i Stilaster; zbiór robaków w alkoholu (Serpula sp., Sanguisuga medicinalis, Ascaris lumbricoides, Distoma hepaticum, Taenia solium, Taenia serrata, Botriocephalus latus, Cysticercus cellulosae i Aphrodite aculeata); prócz tego zamówiono większą partyę ssaków, ptaków i ryb, tudzież kilka preparatów rozwojowych, mających służyć do uzupełnienia istniejącego w gabinecie zbioru.

Z darów przybyło: Markazyt, Leukopiryt i Galenit w ziarnach trojakiéj wlelkości, od XX. Misyonarzy z Kleparza; piękny limonit i cerussyt z Żeleźnika i Lubietowy od p. inż. Jana Bartla; dwadzieścia okazów kopalin wielickich (soli i gipsów) od p. Józefa Steinberga; wreszcie pięć okazów rud żelaznych od Wł. Rejowicza, pięć okazów granatów z Gräfenbergu od Al. Zarewicza z kl. V., drzewo skamieniałe z Medwina w gub. kijowskiéj, od Fel. Nowakowskiego z kl. VI, i takież z Lipowca od St. Zatheya z kl. IV; przycisk gipsowy z Łopuszki Wielkiéj od hr. R. Scipiona z kl. III, skorupa małego jéżowca od E. Truskolawskiego z kl. IV. i kilka próbek dmuchawkowych od St. Ciastonia z kl. VI.



VI.

STATYSTYKA ZAKŁADU.

	ROK SZKOLNY 1887/8 Klasa															Razem
	I		II		III		IV		V		VI		VII		VIII	
	a	*b*	*a*	*b*	*a*	*b*	*a*	*b*	*a*	*b*	*a*	*b*	*a*	*b*		
1. Frekwencya uczniów.																
Z końcem r. szk. 1887/8 liczono:																
Uczniów publicznych	46	40	35	37	48	47	28	33	37	30	41	36	52	35	30	= 568
Prywatystów	3	1	3	2	3	—	1	1	1	—	—	1	—	–	—	= 17
	43	41	38	39	51	47	29	34	38	30	41	37	52	35	30	=585
	ROK SZKOLNY 1888/9 Klasa															Razem
	I		II		III		IV		V		VI		VII		VIII	
	a	*b*	*a*	*b*	*a*	*b*	*a*	*b*	*a*	*b*	*a*	*b*	*a*	*b*		
Na początku i w ciągu roku szk. 1888/9 wpisało się uczniów publicznych i prywatnych	53	52+1	39+3	39+1	38+2	38+2	50+1	46+1	32+1	30+2	40+1	34+1	36	37	51+1	=615+17
Z tych było:																
Uczniów tutejszych z promocyą	—	—	37	31	29	33	44	41	23	25	34	28	33	33	50	=441
Repetentów tutejszych	4	6	2	3	5	5	1	3	–	2	—	5	1	1	—	= 38
Uczniów nowych z promocyą	48	45	—	5	3	2	4	2	7	2	6	2	2	1	2	=131
Repetentów obcych	1	2	3	1	3	—	2	1	3	3	1	—	—	2	—	22
Z końcem roku szk. 1888/9 było:																
Uczniów publicznych	45	47	36	33	34	35	50	41	31	27	37	31	35	36	50	=568
Prywatystów	—	1	3	1	1	2	1	1	—	2	1	1	—	—	1	= 15
	45	48	39	34	35	37	51	42	31	29	38	32	35	36	51	=583
W ciągu r. szk. 1888/9 wystąpiło:	9	5	3	6	3	3	—	5	2	3	3	3	1	1	1	= 48

2. Z końcem roku szk. 1888/9 było uczniów rodem:																
Z Krakowa i W. Ks. Krakowsk.	19	23	16	15	15	18	19	13	12	13	17	10	8	11	17	=226
Z Galicyi	25	18	14	15	12	13	25	23	13	14	17	19	19	18	24	=269
Z Śląska austryackiego	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	= 1
Z Morawy	—	—	—	—	—	—	—	—	1	–	—	—	1	—	—	= 2
Z Czech	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	-	—	—	= 1
Z Austryi	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	= 2
Z Krainy	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	= 1
Z Węgier	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	1	= 3
Z Siedmiogrodu	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	= 2
Z Niemiec	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	= 1
Z W. Ks. Poznańskiego	—	2	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	= 3
Z Kongresówki	—	2	5	3	7	5	6	4	3	2	2	1	3	5	7	= 55
Z Litwy	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	--	1	3	—	1	= 5
Z Wołynia	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	= 1
Z Ukrainy	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	= 3
Z Podola rosyjskiego	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	= 4
Z Francyi	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	–	—	—	= 2
Z Belgii	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	= 1
Z Rosyi południowéj	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	= 1
																=583
3. Z końcem roku szk. 1888/9 było:																
Polaków	45	48	39	34	34	37	51	41	30	29	38	32	34	36	51	=579
Rusinów	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	1	—	—	= 3
Niemców	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	= 1
																=583
4. Z końcem roku szk. 1888/9 było:																
Uczniów wyznania rz.-kat.	38	42	36	28	32	32	47	32	25	22	33	24	30	31	49	=501
„ „ grecko-katol.	—	—	—	1	—	—	—	1	1	—	—	—	1	—	—	= 4
„ „ ewang. (augsb.)	2	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	= 5
„ „ mojżeszowego	5	6	3	4	2	5	4	9	5	7	5	8	3	5	2	= 73
	45	48	39	34	35	37	51	42	31	29	38	32	35	36	51	=583

ROK SZKOLNY 1888/9.

5. Wiek uczniów.

	Klasa I a	I b	II a	II b	III a	III b	IV a	IV b	V a	V b	VI a	VI b	VII a	VII b	VIII	Razem
Z końcem roku szk. 1888/9 było uczniów mających lat 11	10	5	8	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	= 24
„ „ „ 12	12	24	17	8	1	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	= 64
„ „ „ 13	10	8	4	12	14	9	6	1	—	—	—	—	—	—	—	= 64
„ „ „ 14	8	7	7	4	7	11	15	8	3	1	—	—	—	—	—	= 71
„ „ „ 15	4	4	3	6	8	8	12	12	9	3	9	—	—	—	—	= 78
„ „ „ 16	—	—	—	1	3	3	10	13	9	11	11	3	1	7	—	= 72
„ „ „ 17	1	—	—	1	2	2	4	2	5	6	8	13	12	8	4	= 68
„ „ „ 18	—	—	—	—	2	2	2	5	1	6	6	7	11	8	10	= 60
„ „ „ 19	—	—	—	—	—	—	1	—	3	2	3	4	4	8	17	= 42
„ „ „ 20	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	4	5	3	6	= 20
„ „ „ 21	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	1	—	6	= 9
„ „ „ 22	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	6	= 8
„ „ „ 23	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	= 2
„ „ „ 27	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	= 1
																=583

6. Klasyfikacya uczniów.

Wynik egzaminu poprawczego i uzupełniającego po feryach roku szkolnego 1887/8.

	I a	I b	II a	II b	III a	III b	IV a	IV b	V a	V b	VI a	VI b	VII		VIII	Razem
Do egzaminu poprawczego przypuszczono	6	4	2	8	12	11	2	6	7	7	5	8	6		1	= 85
Otrzymało świadectwo stop. I.	6	3	2	7	10	10	2	5	6	7	3	7	6		—	= 74
Otrzymało świadectwo stop. II.	—	1	—	1	2	1	—	1	1	—	2	1	—		1	= 11

Klasyfikacya uczniów publicznych i prywatystów (+).

	I a	I b	II a	II b	III a	III b	IV a	IV b	V a	V b	VI a	VI b	VII a	VII b	VIII	Razem
a) za I. półrocze 1888/9: Stopień celujący	6	4	3+2	1	2+1	3+1	7+1	2	3	—	3+1	—	8	2	11	= 55+6
„ pierwszy	28	32	23+1	27+1	23	17+1	22	26	20+1	20	31	18	17	27	37	=368+4
„ drugi	6	9	5	6	7	7	18	11	6	5	4	12+1	9	5	3	=111+1
„ trzeci	8	5	7	3	2	9	3	6	1	5	2	2	1	1	—	= 55
																=589+11

	I a	I b	II a	II b	III a	III b	IV a	IV b	V a	V b	VI a	VI b	VII a	VII b	VIII	Razem
b) za II. półrocze 1888/9: Stopień celujący	7	5	6+1	2	5	3+2	8+1	4	4	—	7+1	—	8	2	12	= 73+5
„ pierwszy	26	22	18+2	22+1	22+1	16	28	26+1	19	22	22	21	22	28	38+1	=351+6
„ drugi	1	5	4	7	1	5	5	4	3	1+1	2	1	1	3	—	= 43+1
„ trzeci	4	8	1	—	1	6	1	1	3	2+1	—	+1	—	—	—	= 26+2
Przeznaczono: Do egzaminu poprawczego	6	7+1	7	3	5	5	8	6	2	2	5	9	4	3	—	= 72+1
Do egzaminu uzupełniającego	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	= 3
																=568+15 583

7. Do końca roku szkol. 1888/9.

	I a	I b	II a	II b	III a	III b	IV a	IV b	V a	V b	VI a	VI b	VII a	VII b	VIII	Razem
Uczęszczała na naukę: Historyi kraju rodzinnego	—	—	—	—	34	35	50	41	—	—	37	31	35	36	—	=299
Języka francuskiego	—	—	—	—	—	2	5	11	4	1	1	1	4	1	—	= 30
Rysunków	14	6	8	10	3	10	3	9	6	1	1	2	—	2	1	= 76
Stenografii	—	—	—	—	—	—	3	1	2	4	10	1	—	2	1	= 24
Kaligrafii	19	24	19	17	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	= 79
Śpiewu	15	15	3	6	2	5	5	7	1	7	2	1	1	5	—	= 75
Gimnastyki	26	36	22	23	16	25	20	28	13	22	19	8	12	7	19	=300

8. Opłata uczniów.

	I a	I b	II a	II b	III a	III b	IV a	IV b	V a	V b	VI a	VI b	VII a	VII b	VIII	Razem
Całą opłatę szk. po 20 złr. złożyło: W półroczu I.	49	51	19	15	13	19	24	20	21	15	17	16	14	21	20	=334
W półroczu II.	16	19	23	12	17	21	35	26	19	13	16	19	16	20	19	=291
Połowę opłaty szk. po 10 rlr.: W półroczu I.	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	= 1
W półroczu II.	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	= 2
Przy końcu roku szkoln. 1888/9 było uwolnionych od całej opłaty:	28	29	16	20	19	16	16	16	12	16	22	13	19	16	33	=291
Opłata szkolna wynosiła: W I. półroczu złr. 6.690; W II. półroczu złr. 5.840; Razem złr. 12.530																
Taksę wstępu po 2·10 złr. płaciło	49	47	3	6	6	2	6	3	10	5	7	3	2	3	2	=154
Datki na środki nauk. po 1 złr. złoż.	53	53	42	40	40	40	51	47	33	32	41	35	36	37	52	=632
Taxa wstępu wynosiła zlr. 323·40; Z datkków wpłynęło zlr. 632·—; Razem złr. 955·40																

Stypendya.

Stypendya pobierało 14 uczniów, a mianowicie:

Z fundacyi	Głowińskiego	— pięciu po	157·50 złr.	razem	787·50 złr.
«	Zakordonowéj	— jeden po	157·50 «	«	157·50 «
«	Macierzy pol.	— jeden po	150·— «	«	150·— «
«	Myślinickiéj	— jeden po	26·— «	«	26·— «
«	Skarbowéj	— dwóch po	100·— «	«	200·— «
		— dwóch po	150·— «	«	300·— «
«	Żalchockiego	— dwóch po	115·— «	«	230·— «
				Łącznie	1851·—złr.

Pomoc koleżańska.

Dochód:

Pozostałość z roku szkolnego 1887/8	40·26 złr.
Składki miesięczne uczniów	405·88 «
Dochód z Wieczorku Mickiewicza dn. 26/11 1888 .	50·— «
Dochód z innych źródeł	30·60 «
Łącznie .	526·74 złr.

Rozchód:

Rozdano między ubogich uczniów	377·67 złr.
Za ubranie sprawione 3 uczniom	34·— «
Dano 5 uczniom na opłatę szkolną	52·— «
Pozostaje na rok szkolny 1888/9	63·07 «
Łącznie .	526·74 złr.

VII.

Kronika zakładu.

Wpisy uczniów na rok szk. 1888/9 odbywały się w ostatnich dniach sierpnia, egzamina wstępne do kl. I. w d. 30. czerwca, 1. i 2. lipca, tudzież d. 1. i 2. września, a egzamina wstępne do klas wyższych i egzamina poprawcze w ostatnich dniach sierpnia.

Egzamin wstępny do kl. I. składało 109 uczniów, z tych reprobowano 17.

Wpisano na początku i w ciągu roku szk. uczniów publicznych i prywatystów 633; klasy I—VII podzielono każdą na dwa oddziały; zakład liczył przeto w tym roku szk. 15 oddziałów klasowych.

Rok szkolny rozpoczęto dnia 3. września uroczystem nabożeństwem w kościele św. Anny.

Egzamin poprawczy dojrzałości odbył się po feryach dnia 20. września 1888. z 17. abituryentami pod przewodnictwem WP. Inspektora Antoniego Czarkowskiego; z tych było 9. obcych.

W ciągu roku uczniowie zakładu brali udział w nabożeństwach: d. 4. października i d. 19. listopada z powodu Imienin Ich Ces. i Król. Apostolskich Mości, Najjaśn. Pana i Pani; dnia 1. grudnia z powodu 40-letniéj rocznicy wstąpienia na tron Jego Ces. i Król. Apostolskiéj Mości. Dn. 5. lutego 1889. odprawiono żałobne nabożeństwo z powodu pogrzebu Jego Ces. i Król. Wysokości Najdostojniejszego Następcy tronu Arcyks. Rudolfa. Dn. 6. maja za duszę ś. p. Cesarzowéj Maryi Anny, a d. 28. czerwca za duszę ś. p. Cesarza Ferdynanda.

Dnia 24. listopada urządzili uczniowie kl. VIII. wieczorek muzykalno-deklamacyjny ku uczczeniu pamięci Adama Mickiewicza, na którym przemówił do młodzieży prof. Dr. Zathey.

Piśmienny egzamin dojrzałości w terminie letnim odbył się w dniach 20—24 maja, a ustny pod przewodnictwem Wgo Dra Stanisława Smolki, profesora w uniwersytecie Jagiel. w dniach 31. maja do 11. czerwca b. r.

W ciągu roku przystępowała młodzież szkolna trzy razy do ŚS. Sakramentów Pokuty i Ołtarza i odprawiła w wielkim tygodniu rekollekcye wielkanocne.

Rok szkolny zakończono dnia 29. czerwca nabożeństwem dziękczynnem i rozdaniem świadectw.

VIII.

KLASYFIKACYA UCZNIÓW

za II. półrocze 1889 r.

Klasa I A.

1. **Cybulski Tadeusz**
2. **Dutki Ozyasz**
3. **Gunia Władysław**
4. **Karpiński Tadeusz**
5. **Korolewicz Stanisław**
6. **Palarz Kazimierz**
7. **Strojek Stanisław**
8. Ambor Jan
9. Bajer Józef
10. Blau Elijukim
11. Bobkowski Ksawery
12. Brzeziński Jan
13. Burtan Wojciech
14. Czajkowski Franciszek
15. Dach Paweł
16. Fita Ignacy
17. Gąsiorek Karol
18. Hubert Zdzisław
19. Komorowski Cezar
20. Kremer Stanisław
21. Kwieciński Adam
22. Niemczewski Wład.
23. Olkusznik Zygmunt
24. Ptaszkowski Franc.
25. Reich Samuel
26. Salamon Berisch
27. Schmidt Hubert
28. Soswiński Adam
29. Tabor Józef
30. Warczewski Józef
31. Wiśniowski Józef
32. Zarzycki Andrzej
33. Żarliński Hieronim

6 uczniów przypuszczono do egzaminu poprawczego po feryach z jednego przedmiotu, 1 otrzymał drugi, 4 stopień trzeci.

Klasa I B.

1. **Bochenek Lucyan**
2. **Kosiński Józef**
3. **Krzemień Kasper**
4. **Sinko Tadeusz**
5. **Szczerbowski Karol**
6. Balcarczyk Adolf
7. Bobowski Józef
8. Bogusiński Aleksander
9. Czerski Stanisław
10. Gadulski Teofil
11. Gawecki Władysław
12. Guzikowski Michał
13. Jeż Stanisław
14. Klapper Abraham
15. Klima Teofil
16. Kopacz Stanisław
17. Kukulski Stanisław
18. Lenartowicz Jan
19. Morajka Jakób
20. Nowara Franciszek
21. Protasiewicz Ignacy
22. Sapiński Klemens
23. Schnitzel Alfred
24. Streng Stanisław
25. Wojewoda Jan
26. Wołek Stanisław
27. Żmuda Piotr

8 uczniów przypuszczono do egzaminu poprawczego po feryach z jednego przedmiotu, 5 otrzymało stopień drugi, 8 stopień trzeci.

Klasa II A.

1. **Chmielecki Julian**
2. **Hinzinger Roman**
3. **Horowitz Israel**
4. **Jarosz Rajmund**
5. **Michałowski Ludwik**
6. **Sokołowski Włodzim.**
7. Baczakiewicz Ludwik
8. Bąbała Wiktor
9. Büttner Andrzej

10. Bańkowski Henryk
11. Gałuszka Ludomir
12. Girtler Zygmunt
13. Güttler Jan
14. Hradecki Wojciech
15. Hubert Kazimierz
16. Korolewicz Władysław
17. Kummer Józef
18. Małdziński Kazimierz
19. Niedziałkowski Artur
20. Ottmann Włodzimierz
21. Pykosz Władysław
22. Seferowicz Stefan
23. Sierosławski Stanisław
24. Slęk Stefan

Pryw. **Pusłowski Włodz.**
Przeździecki Jan
Wężyk Józef

7 uczniów przypuszczono do egzaminu poprawczego po feryach z jednego przedmiotu, 4 otrzymało stopień drugi, 1 stopień trzeci.

Klasa II B.

1. **Lauer Izaak**
2. **Rożankowski Szczepan**
3. Beckmann Ignacy
4. Bylicki Andrzej
5. Dura Władysław
6. Dzielski Wojciech
7. Fałek Franciszek
8. Herold Artur
9. Jaworowski Kazimierz
10. Karasiński Stanisław
11. Kibitz Zygmunt
12. Krzyształowicz Kazim.
13. Lack Izrael
14. Łukaszewski Stanisław
15. Olkusznik Józef
16. Pogorzelski Dyonizy
17. Skrzyński Aleksander
18. Skrzyński Adof
19. Staszkiewicz Henryk.
20. Szanecki Jan
21. Wiszniewski Jerzy
22. Wojtych Maryan
23. Zakrzewski Tadeusz

Pr. Chwalibogowski Arpad

3 uczniów przypuszczono do egzaminu poprawczego po feryach z jednego przedmiotu, 7 otrzymało stopień drugi.

Klasa III A.

1. **Fuchs Stefan**
2. **Gielecki Wojciech**
3. **Klęsk Adolf**
4. **Lewicki Adam**
5. **Scipio Roman**
6. Bakałowicz Juliusz
7. Blelecki Bronisław
8. Filipkiewicz Wincenty
9. Karpiński Roman
10. Kobierzycki Łukasz
11. Krokowski Władysław
12. Krupiński Stanisław
13. Müller Witold
14. Pająk Stanisław
15. Piskorski Stanisław
16. Rajewski Władysław
17. Rogawski Stefan
18. Rybacki Edward
19. Schröer Ryszard
20. Seifert Tadeusz
21. Stepkowski Ludwik
22. Szymoński Witold
23. Weissblum Jozua
24. Wisłocki Franciszek
25. Zakrzewski Jerzy
26. Zawistowski Lucyan
27. Zdanowicz Władysław

Pryw. Siegel Samuel

7 uczniów przypuszczono do egzaminu poprawczego po feryach z jednego przedmiotu, 1 otrzymał stopień drugi, 1 trzeci.

Klasa III B.

1. **Łachecki Kazimierz**
2. **Mallik Włodzimierz**
3. **Reyman Robert**
4. Bączkowski Stefan
5. Biegoń Jan
6. Eisen Lieber
7. Łakociński Tadeusz
8. Łaś Bartłomiej
9. Nodzyński Stefan
10. Nowakowski Bolesław
11. Popiel Kazimierz
12. Rejowicz Jarosław
13. Sokołowski Leon
14. Staniejko Antoni
15. Tabaczyński Włodzim.
16. Tislowitz Izaak
17. Werner Adolf
18. Urbański Wilhelm
19. Ziembiński Stefan

Pryw. **Szeptycki Leon**
Straszewski Michał

5 uczniów przypuszczono do egzaminu poprawczego po feryach z jednego przedmiotu, 5 otrzymało stopień drugi, 6 trzeci.

Klasa IV A.

1. **Dyduch Tomasz**
2. **Eisenberg Filip**
3. **Krobicki Stanisław**
4. **Moszyński Stanisław**
5. **Pagaczewski Julian**
6. **Paruch Jan**
7. **Rozmuski Tadeusz**
8. **Zathey Stanisław**
9. Doskowski Maryan
10. Ehrenpreis Zygmunt
11. Feill Franciszek
12. Fibich Bolesław
13. Fitak Franciszek
14. Getlich Jan
15. Kirchmayer Piotr
16. Kopff Adam
17. Kopff Wiktor
18. Kopff Władysław
19. Korytowski Rajmund
20. Krzanowski Aleksand.
21. Machauf Wolf
22. Muszyński Maryan
23. Nieniewski Paweł
24. Nizioł Andrzej
25. Pusłowski Ksawery
26. Rostworowski Jan
27. Rostworowski Kazim.
28. Śmietana Wacław
29. Turowicz August
30. Waśniowski Antoni
31. Wechsler Salomon
32. Wężyk Feliks
33. Włodarczyk Władysł.
34. Zajączkowski Zdzisław
35. Zakrzewski Władysław
36. Zarewicz Włodzimierz

Pryw. **Popiel Eustachy.**

8 uczniów przypuszczono do egzaminu poprawczego po feryach z jednego przedmiotu, 5 otrzymało stopień drugi, 1 trzeci.

Klasa IV B.

1. **Birkenfeld Karol**
2. **Hubert Stanisław**
3. **Slósarz Antoni**
4. **Waga Julian**
5. Bukowski Jan
6. Chrząszczewski Tadeusz
7. Cofalka Otto.
8. Czerwiński Michał
9. Dattner Hugo
10. Holly Józef
11. Horszky Franciszek
12. Kłębkowski Zygmunt
13. Knobel Naftalia.
14. Königsberger Schabse
15. Landau Józef
16. Niemczewski Feliks
17. Niemczewski Maryan
18. Nüssenfeld Izrael
19. Okęcki Zdzisław
20. Pankowski Aleksander
21. Pisecki Tytus
22. Praetzel Gustaw
23. Prochownik Józef
24. Rudzki Tadeusz
25. Strycharski Jan
26. Tyralski Rafał
27. Urbański Władysław
28. Wisłocki Piotr
29. Wróbel Piotr
30. Zaczek Władysław

Pryw. Mussil Leopold

6 uczniów przypuszczono do egzaminu poprawczego po feryach z jednego przedmiotu, 4 otrzymało stopień drugi, 1 trzeci.

Klasa V A.

1. **Krischke Józef**
2. **Stadnicki Antoni**
3. **Zieliński Józef**
4. Bader Izrael
5. Bader Wolf
6. Bielak Antoni
7. Bochenek Antoni
8. Brzechffa Tomasz
9. Cunradi Maksymilian
10. Ehrenpreis Ignacy
11. Kasparek Adam
12. Lewicki Stanisław
13. Łaś Antoni
14. Nedok Gustaw
15. Ostrowski Tomasz
16. Rejowicz Władysław
17. Rozmanith Antoni
18. Skrzyński Władysław
19. Szczepański Kazimierz
20. Szulc Stanisław
21. Tałasiewicz Stefan
22. Zamorski Stanisław
23. Zarzycki Emanuel

2 uczniów przypuszczono do egzaminu poprawczego po feryach z jednego przedmiotu, 3 otrzymało stopień drugi, 3 trzeci.

Klasa V B.

1. Banaś Antoni
2. Dach Adolf
3. Dąbrowski Stanisław
4. Filipkiewicz Roman
5. Ginalski Stanisław
6. Horowitz Maurycy
7. Ilnicki Witołd
8. Kleinblatt Zygmunt
9. Kornecki Bronisław
10. Kossowski Władysław
11. Kostka Stanisław
12. Machauf Józef
13. Reich Aron
14. Reich Pinkas
15. Reider Juda
16. Schatz Chaim
17. Sikorski Stanisław
18. Siuda Antoni
19. Stefański Zygmunt
20. Wolf Jan
21. Warczewski Aleksand.
22. Zaremba Mieczysław

2 uczniów przypuszczono do egzaminu poprawczego po feryach z jednego przedmiotu, 2 otrzymało stopień drugi, 3 trzeci.

Klasa VI A.

1. **Chmielarczyk Wład.**
2. **Czerny Jan**
3. **Gettlich Władysław**
4. **Miklasiński Franciszek**
5. **Moszyński Stefan**
6. **Sadulski Piotr**
7. **Silberfeld Baruch**
8. Bochenek Bronisław
9. Chęciński Władysław
10. Cichomski Stanisław
11. Dołkowski Adam
12. Girtler Franciszek
13. Jaroszewski Władysł.
14. Kaczorowski Włodzim.
15. Kolor Antoni
16. Kopff Maryan
17. Kostka Roman
18. Krasucki Zygmunt
19. Krzeszowski Jan
20. Kupczyk Józef
21. Midowicz Adam
22. Pogorzelski Jan
23. Przeździecki Józef
24. Ripp Mojżesz
25. Slęk Franciszek
26. Stefański Tadeusz
27. Szużic Maksymilian
28. Weinar Władysław
29. Wysocki Alfred
30. Zdański August

Pryw. **Brandys Wojciech**

5 uczniów przypuszczono do egzaminu poprawczego po feryach z jednego przedmiotu, 2 otrzymało stopień drugi.

Klasa VI B.

1. Broniowski Kazimierz
2. Brożek Aleksander
3. Ciastoń Stefan
4. Czerwiński Tomasz
5. Deiches Adolf
6. Dziewoński Władysław
7. Feill Jan
8. Goldberg Löbel
9. Goldsand Jakob
10. Grychowski Antoni
11. Kopera Feliks
12. Koziebrodzki Józef
13. Kublin Wiktor
14. Lang Maryan
15. Łaciak Błażej
16. Nizioł Józef
17. Nycz Stanisław
18. Reifer Leon
19. Siatka Stanisław
20. Wajda Franciszek
21. Zeitner Adolf

9 uczniów przypuszczono do egzaminu poprawczego po feryach z jednego przedmiotu, 1 otrzymał stopień drugi.

Klasa VII A.

1. **Goettel Piotr**
2. **Kaczyński Józef**
3. **Krischke Franciszek**
4. **Krygowski Zdzisław**
5. **Nieławicki Ludwik**
6. **Scipio Władysław**

7. **Siwak Michał**
8. **Stankiewicz Wiktor**
9. Breit Wiktor
10. Burtan Józef
11. Buszek Franciszek
12. Cyga Zygmunt
13. Dudzik Antoni
14. Glaser Henryk
15. Gross Juda
16. Kiciński Adam
17. Knapik Wojciech
18. Kostka Leon
19. Krzykowski Julian
20. Matejko Wacław
21. Miszke Kazimierz
22. Mohl Jan
23. Mossor Mieczysław
24. Nizioł Władysław
25. Paluch Adolf
26. Prek Lucyan
27. Weissberg Jakób
28. Zajączkowski Bronisł.
29. Ziarko Jan
30. Rzewuski Tadeusz.

4 uczniów przypuszczono do egzaminu poprawczego po feryach z jednego przedmiotu, 1 otrzymał stopień drugi.

Klasa VII B.

1. **Łachecki Mieczysław**
2. **Okęcki Stanisław**
3. Bałko Józef
4. Borowski Ludwik
5. Burzyński Maryan
6. Figuła Jan
7. Goldfinger Samuel
8. Herschthal Chaim
9. Himmelblau Jakób
10. Jakubowski Wacław
11. Kaden Henryk
12. Klakurka Władysław
13. Krzyształowicz Winc.
14. Leinkram Süssman
15. Liebling Abraham
16. Michałowski Maryau
17. Mussil Franciszek
18. Nycz Ignaey
19. Ochalski Stanisław
20. Oprych Antoni
21. Orawiec Antoni
22. Papesch Teofil
23. Plater Konstanty
24. Porębski Leon
25. Rozdejczer Karol
26. Rybakiewicz Michał
27. Szwed Józef
28. Zakrzewski Rodryk
29. Zakrzewski Stefan
30. Zastawniak Franciszek

3 uczniów przypuszczono do egzaminu poprawczego po feryach z jednego przedmiotu, 3 otrzymało stopień drugi.

Klasa VIII.

1. **Grabowski Mieczysław**
2. **Horain Paweł**
3. **Krawczyk Walenty**
4. **Launer Wiktor**
5. **Makarewicz Juliusz**
6. **Opuszyński Karol**
7. **Pawlik Błażej**
8. **Pogorzelski Wiktor**
9. **Popiołek Franciszek**
10. **Pustelnik Jan**
11. **Vorzimmer Dawid**
12. **Zgorzalewicz Stanisł.**
13. Bodyński Stanisław
14. Boehm Stefan
15. Brzeziński Zdzisław
16. Dika Hubert
17. Dobrzański Henryk
18. Dulian Józef
19. Franič Feliks
20. Gadowski Władysław
21. Geisler Eugeniusz
22. Gettlich Adam
23. Gorayski Jan
24. Klęsk Roman
25. Kubicki Feliks
26. Kurek Michał
27. Lasko Henryk
28. Lipiński Ludwik
29. Łoś August
30. Łukaszewski Artur
31. Marfiak Józef
32. Mikuła Wojciech
33. Mortka Wincenty
34. Moszczeński Stefan
35. Muszyński Damian
36. Nieniewski Władysław
37. Piotrowski Juliusz
38. Pohorecki Jan
39. Radwański Kazimierz
40. Rolecki Jan
41. Rybakiewicz Kazim.
41. Schmidt Wolf
43. Studziński Bolesław
44. Suka Franciszek
45. Świtalski Stefan
46. Szybiński Piotr
47. Truskolawski Jan
48. Witowski Witold
49. Zaleski Tadeusz
50. Zwoliński Jan

Pryw. Maleszewski Wład.



OGŁOSZENIE.

Rok szkolny 1889/90. rozpocznie się dnia 3. września 1889.

Wpisy uczniów do gimnazyum na rok szkolny 1889/90 odbywać się będą w dniach 30. i 31. sierpnia 1889. w kancelaryi zakładu.

Przy wpisie mają uczniowie tutejszego zakładu wykazać się świadectwem szkolném z ostatniego półrocza, a uczniowie przybywający z innych gimnazyów także metryką urodzenia i potwierdzeniem dyrekcyi zakładu, w którym przedtém przebywali, że niema przeszkody w przyjęciu ich do zakładu innego.

Uczniowie wstępujący do klasy I. powinni wykazać się metryką, a jeżeli uczęszczali przedtém do szkół publicznych, także świadectwem szkolném z ostatniego półrocza.

Przy wpisie każdy uczeń ma złożyć datek na zbiory naukowe w kwocie 1 złr., a nowo przybywający nadto wpisowe w kwocie 2 złr. 10 c. w. a.

Opłatę szkolną wynoszącą za jedno półrocze **dwadzieścia** złr. w. a. mają uczniowie uiścić w ciągu pierwszych sześciu tygodni każdego półrocza w sposób przepisany.

Egzamina wstępne do klasy I. odbywają się w dniach 30. czerwca, 1. i 2. lipca, tudzież 1. 2. i 3. września.

Egzamina wstępne do klas wyższych i poprawcze odbędą się w dniach 1. 2. i 3. września.

Karol Brzeziński
dyrektor.